Ital. 65 e

Geheimnisse von Rom

im

neunzehnten Jahrhundert.

Römisch 65 I

Schattenseiten

aus dem

Volks-, Hof- und Kirchenleben.

Nach

E. Briffault

bearbeitet.

III.

~~Fünftes u. sechstes Heft.~~

Vollständig in 6 Bänden à 2 Hefte.

Preis eines Heftes 7½ Ngr.

Leipzig,
Otto Klemm.
1846.

In der neuesten Zeit hat die römische Kirche das Bestreben unverkennbar an den Tag gelegt, die Gewalt voriger Jahrhunderte, welche ihr durch schwere Kämpfe abgerungen ist, wieder an sich zu reißen und die frei gewordenen Geister aufs neue in knechtende Fesseln zu schlagen. Die Pläne, welche hierzu dienen, sind umfassender und freier angelegt, als der oberflächliche Anblick vermuthen läßt. Um das ganze Gewebe des Kirchenwesens zu beobachten und den Unterschied, welcher zwischen Kirche und Religion besteht, zu erkennen, muß man sich an die Quelle der Kirchlichkeit wenden, nach Rom, wo der Glaube wie ein Monopol gehandhabt wird.

Rom in seiner „Statthalterschaft Christi" zu zeigen, ist der Zweck dieses Buchs. Damit das Gemälde ein anschauliches werde, stellte sich die Nothwendigkeit heraus, dreierlei im Auge zu halten: das Volk, den Hof und die Kirche.

Am Volke sehen wir den Einfluß des Hofes wie der Kirche am deutlichsten, denn das Volk ist das treue Spiegelbild seiner Großen und Leiter.

Der vaticanische Palast muß sich dem Blicke aufthun, damit man unverschleiert sehe, wie es um Glauben und Religion bei denen stehe, welche die Führung der Kirchenangelegenheiten in Händen haben und durch ihre Gewalt

Die Geheimnisse von Rom

im

neunzehnten Jahrhundert.

Schattenseiten

aus dem

Volks-, Hof- und Kirchenleben.

Nach

E. Briffault

bearbeitet

vom Verfasser der Schrift:

„Das Innere der Gesellschaft Jesu.“

Dritter Band.

Leipzig,

Otto Klemm.

1846.

XV.

Der römische Hof.

Wenn man aus nachtdunkler Finsterniß plötzlich in glänzendes Licht versetzt wird, so wird der Blick von der jähen Abwechselung geblendet, berauscht, und man vermag nicht die entgegentretenden Gegenstände zu erkennen. Die Augen müssen, um mit Aufmerksamkeit betrachten zu können, sich erst von der Gewalt der Ueberraschung erholen.

Sieht man den römischen Hof in dem stolzen Prunke, der Thron und Altar umstrahlt, so entrinnt man schwerlich einem ähnlichen Eindrucke. Das Gefühl, welches man empfindet, ist selten ein wahrhaft ergreifendes; so schnell, wie es überkommt, eben so schnell entflieht es wieder ohne die geringste Nachhaltigkeit. Nur den Augen imponirt die Pracht, für die Seele aber ist sie kalt, taub, ohne Kraft; denn neben dem Glanze offenbart sich zugleich die Lüge des falschen Schimmers.

Solche Eindrücke empfand Noemi; eben noch mitten in dem Uebergewicht namenlosen Elends, fand sie sich auf einmal

in die rauschende Pracht versetzt. Kein Wunder, daß der Zauber an dem erwägenden Gemüthe abprallte und eine ernste Prüfung schnell den Enthusiasmus und die Bewundrung verscheuchte. Die von der Außenseite betäubte Menge wird durch den Pomp des gebotenen Schauspiels hingerissen und entzückt, aber aufgeklärte Geister, welche von dem Gewöhnlichen, Sinnlichen nicht bestochen werden, können unmöglich die Täuschung für Wahrheit halten und müssen selbst wider Willen bei allem gebotenen Sinnenreize kalt und nüchtern bleiben.

Unter den bedeutenden Personen, welche die Signora Naldi an sich heran zu ziehen gewußt hatte, machte sich ein neapolitanischer Kardinal bemerklich, ein jüngeres Mitglied des heiligen Collegiums; wir werden ihm den Namen Ferdinando beilegen, den er in vertraueten Kreisen führte.

Die Schönheit und Anmuth Noemi's, die wohl niemand ungestraft betrachten konnte, hatten ihn hingerissen. Es war ihm unbekannt, daß das Mädchen eine Jüdin war, da er überhaupt von derselben nichts weiter wußte, als was die Signora Naldi ihm erzählt hatte.

Er hatte Noemi zuerst auf dem Corso erblickt und alsbald die möglichsten Erkundigungen über das schöne Wesen einzuziehen gesucht. Es wurde ihm mitgetheilt, daß Noemi ein Griechenmädchen sei und von der alten Signora in die Welt eingeführt werde. Kardinal Ferdinando sehnte sich ihre Bekanntschaft zu machen und hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich der Signora vorstellen zu lassen.

Ein sonderbares Verhältniß entspann sich zwischen der Jüdin und dem Kardinal. Letzterer war ein Mann von abgeschliffenen Sitten; er ließ seine Begierden und die Hoffnungen, welche er in Betreff des Mädchens hatte, durchblicken. Noemi konnte über die Absichten, die er gegen sie hegte, nicht im Zweifel bleiben; doch statt der ersten Aufwallung des Unwillens, welchen sie empfand, nachzugeben, beobachtete sie ein zurückhaltendes Wesen, denn es kam ihr höchst abenteuerlich vor, einen katholischen Kirchenfürsten in schmachtender Ergebung zu den Füßen einer Tochter Israels liegen zu sehen.

Sie flehte nicht etwa zu Gott um Kraft und Beistand in dem Vorhaben, welches sie beseelte; sie ahnte den Schöpfer des Himmels und der Erde zu sehr, als daß sie ihn auch nur mit einem Gedanken in solche Wünsche hätte bringen können. Nein; zum Namen Paolo flüchtete sich ihr schlagendes Herz, ihn rief sie an, daß er ihr nicht zürne, wenn sie ein verwegenes Unternehmen beginne.

Noemi war zu gebildet und geistreich, um sich der kleinen Kunstgriffe der Koketterie zu bedienen. Vielmehr schlug sie zur Erreichung ihres Ziels einen entgegengesetzten Weg ein. Sie beobachtete strenge Würde und imposante Zurückhaltung und nahm gleich fern von Unwillen und Entrüstung wie von Zuneigung die Huldigungen auf, welche ihr dargebracht wurden. Sie wußte durch ihr Benehmen bemerklich zu machen, daß sie sehr wohl ahne, wohin die Bewerbungen um sie abgesehen seien, aber auch durch die so unzweifelhaften

Züge kund zu geben, daß jede Hoffnung, ihre Reinheit zu beflecken, eine vergebliche bleiben werde.

Mit dieser kühlen Ruhe verband Noemi eine bewunderns=werthe Gewandtheit; kein Vortheil ihres Antlitzes oder ihres Geistes blieb unbenutzt und indem sie alle Liebenswürdig=keiten herausstellte, zwang sie jedermann, sie zu ehren und zu achten.

Der junge, liebeglühende Kardinal war nicht gewohnt, gegen Hindernisse der Art, wie Noemis Erscheinung sie dar=bot, zu kämpfen. Die Jüdin übte einen seltenen Zauber auf ihn. Ihre Zurückhaltung und Sittsamkeit trug den Charakter der reinsten, liebenswürdigsten Natürlichkeit, so daß die un=lauteren Absichten des Kardinals angesichts dieser heiligen Würde entschwanden und eine uneigennützige Zuneigung ihn fortan an das Mädchen fesselte.

Um diese Zeit empfing Noemi einen Besuch von Jules de Bonneville und Dom Salvi. Der junge Maler kehrte nach Paris zurück; der alte Priester aber blieb in Rom. Auf dem sonst so heitern Angesichte des Greises lag heute die Spur eines jüngst erlebten Kummers eingegraben, mit dem Ausdrucke schmerzlichen Gefühls heftete sich sein Blick auf Noemi. Sie versuchte die Ursache dieses Kummers zu erfragen, allein der alte Priester wich ihren Fragen aus. Noemi ließ sich jedoch nicht abschrecken; sie bestand darauf den Grund seiner Betrübniß zu wissen. Dom Salvi wurde von seiner Empfindung hingerissen; mit Thränen sprach er:

— Das Kind, das ich auferzogen, Paolo....

Bei diesem Namen durchzuckte ein bebendes Gefühl Noemi's Brust; der alte Priester aber fuhr fort:

— Paolo, dessen Kindheit ich leitete, ist von Rom fortgereis't.

— Warum? rief Noemi bleich und zitternd.

— Seine edle Gesinnung hat ihn in einen verzweifelten Kampf gestürzt. Hier wartet seiner nur Gefangenschaft oder Tod.... Ich gelte nichts, ich vermag nichts. Wenn die unerbittliche Strenge der Strafe auf ihn hereinbricht, kann ich ihn nicht retten — doch, wenn Gott diesen bittern Kelch meinen alten Tagen vorbehalten hat.... so möge sein Wille geschehen!

Und weinend schied Dom Salvi von dem betroffenen Mädchen.

Als Noemi allein war, überdachte sie die Worte, welche sie eben vernommen hatte. Zwei ergebene Freunde, welche die Vorsehung ihr an die Seite gegeben zu haben schien, sollte sie auf einmal verlieren; der eine kehrte in sein Vaterland zurück, der andre mußte voll Betrübniß scheiden... Paolo!... Flucht in die Provinzen... ein verzweifelter Kampf... Gefangenschaft... Tod!... diese Worte hallten mit verwirrender Gewalt durch ihre Seele.

Und dann die Worte Dom Salvi's: Paolo, den ich auferzogen... Was für ein seltsames Licht warfen nicht diese auf ihr Verhältniß zu dem alten Priester? Durfte sie nicht die Ursache der Zuneigung, welche derselbe ihr vom ersten Augenblicke ihrer Begegnung gezollt hatte, darin suchen?

Wie das Leuchten, welches dem Gewitter voraufgeht, zuckten diese Gedanken mit beängstigender Ungewißheit in Noemis Seele. Dabei gedachte sie, daß sie zwischen ihrem Vater und Ben Saul einige Worte von einer Partei hatte wechseln hören, welche gegen die blinde Gewalt anstrebe und von dieser unterdrückt zu werden befürchten müsse; es war dabei von fremden Soldaten die Rede gewesen, von Anleihen zur Löhnung dieser Truppen, von blutigen Gerichten, deren strengste Befehle unvorzüglich vollstreckt wären.

Ja, dieser Dinge entsann sich das Mädchen . . . sie begriff den entsetzlichen Sinn derselben noch nicht . . . denn diese Drohungen und das Schicksal Paolo's standen in unseligen Verhältnissen zu einander. Sie konnte nicht länger zweifeln, daß der Gegenstand ihrer Liebe eins sei mit der Person, von der Dom Salvi sprach; hatte sie nicht von ihm die Anzeige seiner Abreise in die Provinzen bekommen?

Noemi ließ augenblicklich Dom Salvi ersuchen, daß er sie in Kenntniß setzen möge, sobald die geringste Gefahr Paolo bedrohe. Sie fühlte sich glücklich, die ihr erwiesenen Dienste, den Schutz, welchen sie dem Muthe des Jünglings verdankte, wieder vergelten zu kennen. Es gereichte ihr zu einer unendlichen Genugthuung, denen, die sie beschützt hatten, als sie schwach und verlassen dastand, wieder dienen zu können, und ein natürlicher Trieb erzeugte den festen Entschluß in ihr, nichts zu verabsäumen, um sich vermögende Fürsprachen zu verschaffen.

In diesem Augenblicke erschien eine Cameriera, welche Noemi ersuchte, in die Zimmer der Signora Naldi zu kommen, wo der Kardinal Ferdinando sie erwarte. Dieser hegte nämlich, seit er die ursprünglichen Bestrebungen um Noemi aufgegeben hatte, die reinste Freundschaft für sie.

Das Gespräch war sehr lebendig. Die Eminenz sprach mit Enthusiasmus von einer bevorstehenden Empfangszeremonie, welche im Vatican stattfinden werde, da Se. Heiligkeit mehreren Gesandten gekrönter Häupter, die ihm offizielle Notificationen von Seiten ihrer Souveraine zu überreichen hatten, Audienz ertheilen werde.

Er fragte Noemi, ob sie während ihrer Anwesenheit in Rom schon einmal diesen Empfangsfeierlichkeiten, deren Glanz er nicht genug zu rühmen wußte, beigewohnt hätte.

Sie entgegnete, daß sie noch nie Gelegenheit gehabt, den Glanz des römischen Hofes zu sehen, wohl aber ein lebhaftes Verlangen, denselben kennen zu lernen, hege. Sie wünsche daher sehr, bei der erwähnten Gelegenheit die Erlaubniß des Einlasses zu erhalten.

Der Kardinal lächelte bei dieser ganz weiblichen Aeußerung und versicherte Noemi, er könne ihre Neugierde befriedigen. Zugleich zeigte er ihr an, daß er nächsten Tags seinen Wagen senden werde, um sie im Geleit der Signora Naldi in den Vatican abholen zu lassen.

Der vaticanische Palast ist die Winterresidenz der Päpste. Von den Kunstschätzen, welche dasselbe einschließt, ist schon genug von Reisenden erzählt worden, als daß wir

uns bei diesem Gegenstande aufhalten dürften. Die Logen Raphaels allein sind ein unvergleichlich kostbarer Schatz.

Dies Gebäude liegt auf dem vaticanischen Hügel und berührt die Colonnaden und die Basilika der St. Peterskirche; seine Ausdehnung ist beinahe achthundert Fuß in die Breite und über elfhundert Fuß in die Länge; es enthält eine Menge Höfe und elftausend Zimmer. Die Massen eines solchen Baues schaden der Kirche, die dadurch in der ganzen Länge verdeckt wird und selbst bis zur Hälfte ihrer Höhe dem Auge ungenießbar bleibt.

Die Zugänge des Palastes waren von den Wagen der Kardinäle besetzt, die leicht an der schwerfälligen, überladenen Pracht der letzten Jahrhunderte, an der die Etiquette des Hofs nichts geändert hat, zu erkennen waren.

Eine Treppe von breiter, prächtiger Bauart, deren Stufen am äußersten Ende des Säulenganges, welcher den Platz umgibt, beginnen, ein Werk Berninis, führt zu den Gemächern des santo padre.

Unten an der Treppe steht die Schweizergarde im Kostüm des funfzehnten Jahrhunderts. Wenn man diese Trachten einer längst dahingeschwundenen Zeit erblickt, so möchte man sagen, der römische Hof wolle selbst auf der Schwelle der päpstlichen Residenz sein Stehenbleiben in der Vergangenheit und sein Widerstreben gegen die Fortschritte der Gegenwart und die Hoffnungen der Zukunft zu erkennen zu geben.

Der fürstliche Saal ist prachtvoll mit Marmor und Alabaster geschmückt. Perino del Vaga und Daniel di Vitterra haben die Stukkaturarbeit darin angefertigt; Georg Vasari hat Gregor den Neunten gemalt, wie er über Friedrich den Zweiten auf der Kirchenversammlung von Lyon den Bann ausspricht, und die christliche Flotte, die sich zum Angriffe der Türken in Lepantos bereitet. Taddeo Zucchari hat Karl den Großen dargestellt, wie er die vorgebliche Schenkung Konstantins durch die Streitakte bestätigt, auf welche die Päpste seit so vielen Jahrhunderten das Gebäude ihrer weltlichen Macht zu fußen streben; ferner die Lossprechung Heinrichs des Vierten vom Bann in Gegenwart der Gräfin Mathilde, sowie die Eroberung von Tunis unter dem Papstthum Pauls des Dritten. Marco di Sienna schuf Otto, den Wiederhersteller des Kirchenstaates, und Geronimo Sicciolante verewigte Pipin, wie er den Nachfolgern Petri nach der Besiegung des Lompardenkönigs Astulph die Stadt Ravenna wieder zurückgab.

Diese stolzen Gemälde feiern alle Triumphe des Papstthums. Hier sieht man den Papst als geistlichen Gewalthaber, wie er einen Kaiser von der Kirche und der Seligkeit ausschließt, dort wird der Katholicismus als Besieger des Islamismus in einem Seetreffen gefeiert, und weiterhin sieht man die lebendige Darstellung der Gründung der zeitlichen Gewalt. Hier zeigt sich die gehässigste Handlung, durch welche je ein Papst seine Gewalt sicher stellte, daneben ein neuer Sieg über die Ungläubigen, und zweifelsohne als

ein Beispiel für andere Herrscher die zweimalige Wiederherstellung der Güter der Kirche und einer Stadt durch zwei Souveraine, sechs Kaiser und einen König.

Und das wäre noch gut, wenn nur die gehässige Eitelkeit der Päpste nicht weiter gegangen wäre. Aber nachdem allem Stolze der Kirche geschmeichelt war, mußte man auch ihren Parteieifer und Fanatismus noch erheben. Drei fernere Gemälde des Fürstensaals im Vatican zeigen die blutigen Metzeleien der Bartholomäusnacht, den Admiral Coligny, von Mördern aus dem Fenster gestürzt, und Karl den Neunten, wie er vor dem gesammten Parlamente seine Zustimmung zu dieser entsetzlichen That gibt, über welche Rom in unverholene Freude ausbrach, wie solches diese Gemälde und der Ort, wo sie aufgestellt werden, genugsam beurkunden.

In diesem Saale, unter den Bildern solcher Erinnerungen empfängt der Papst die Gesandten der fremden Mächte.

Wenn der römische Hof zu dergleichen politischen Feierlichkeiten sich versammelt, so gibt es eine Confusion von Titeln, Würden, Ehrenzeichen und Anmaßungen, daß man unmöglich einen vollständigen Begriff davon geben kann. Der beobachtende Blick geräth in ein Labyrinth der bizarrsten, anmaßendsten und unendlich verzweigtesten Abstufungen, bei denen allen die Zeichen der erlangten Macht und Sklaverei mit wohlgefälligstem Stolze zur Schau getragen werden. Von den Kardinälen bis zu den niedrigsten Beamten herrscht

eine unbegreifliche Verzweigung und groteske Vermengung der Würden und Oerter.

Nirgends außer am römischen Hofe begegnet man noch einen so ehrgeizigen Prunke.

Angesichts dieses von Eigennutz und Leidenschaften getriebenen Gewoges erräth man leicht, wie viele Intriguen dieses ununterbrochene Aufstacheln des Ehrgeizes erzeugen muß, welche Listen und Ränke aufgeboten werden, um zu Gunst und Glück zu gelangen.

Die Fürsten der Kirche, die Edeln, die Würdenträger in der Geistlichkeit und im Staate, die Beamten des Palasts und der Armee, Gerichts- und Verwaltungsbehörden, Obere und Generäle der geistlichen Orden, alles bewegt sich zu einem und demselben Zwecke, nämlich Reichthum und Macht zu erlangen. Alle umlagern als demüthige Diener den Willen, welcher über die erstrebten Güter zu verfügen hat.

Der päpstliche Stuhl ist der Mittelpunkt dieses Kreises; er ist die Axe, um welche sich gleich einem künstlich zusammengesetzten Räderwerk die große Maschine dreht, welche durch ihre Bewegungen den Lauf der ganzen Welt zu regieren behauptet.

Und fragt man die Geschichte, wie sie sich durch den Lauf von Jahrhunderten gebildet hat, diese so lange Zeit gefürchtete Macht, und warum sie heutzutage nichts weiter mehr ist, als ein eitles Scheinbild, so gibt uns ein einziges Wort die Lösung der beiden Fragen. Die Größe wie der Verfall des heiligen Stuhls hatten eine und dieselbe Ursache:

Ehrgeiz!

In den ersten Jahrhunderten des Christenthums, da die Nachfolger der Apostel den Papstthron noch nicht aus den Trümmern des Stuhls Petri erbauet hatten, sah Rom heilig, fast göttlich aus, kein andres Interesse als das himmlische leitete es und die Erinnerung, daß das von Christus gegründete Reich nicht von dieser Welt sei, schwebte ihm beständig vor Augen.

Es war ein geistiges Rom und als solches ward es ein Leuchtthurm für die Welt, ein Licht der Helle und Erleuchtung.

Aber mit dem Laufe der Jahre tritt uns ein andres Rom entgegen.

Und dies ist das materielle, verderbte, abgöttische, profane Rom, welches einzig und allein den irdischen Interessen dient.

Es wurde ein zeitliches Rom daraus und als solches ist es eine Plage der Welt geworden, statt ihm eine segnende Sonne zu sein, als solches steht es vor der Religion Christi in schwerer Verantwortlichkeit für all die Betrübnisse, welche es der Kirche verursacht hat; nur diesem Rom muß man alle Leiden und Wehen des Heiligen zurechnen.

Welche ungeheuerste Spitzfindigkeit reichte aus, um die verschiedenartigen, einander feindlich entgegenstehenden Dinge in einem und demselben Kultus, in einer und derselben Gottesverehrung zusammen zu reimen?

Dem apostolischen Rom, als geistiger Stadt der Apostel, sei alle unsre Ehrerbietung, alle Achtung und Zuneigung.

Dem päpstlichen Rom kann die gegenwärtige Epoche, der Widerhall der unerbittlichen Geschichte und der jüngsten Vorfälle nur Entrüstung und Anathem entgegenrufen.

In dem Augenblicke, wo der vaticanische Palast sich mit der stolzen Menge füllte, wo so viel demüthige Huldigungen um den santo padre sich drängten, war der römische Hof von düstrer, geheimer Unruhe gequält.

Die Nachrichten, welche aus ganz Europa einliefen, paßten gar wenig in seine Pläne. Vorzüglich erklangen unheildrohende Gerüchte aus Frankreich, diesem schönen, so lange dem päpstlichen Joche demüthig unterthanen Lande. Die Legationen des Kirchenstaats waren noch immer unruhig und bewegt; in ihrem unterwühlten Boden sah man die Saat der Ideen aufkeimen, welche man in Rom die „französischen Ideen" nennt und mit innerlicher Betrübniß sehnten die Päpste in diesen politischen Bedrängnissen die Zeit wieder zurück, wo die Könige von Frankreich den Titel „allerchristlichster König und vielgeliebter Sohn der Kirche" trugen und der Jungfrau ihre Krone, Land und Leute weiheten.

Als der santo padre seine Gemächer verließ, um vor der in den Sälen versammelten glänzenden Menge zu erscheinen, konnte man in den Zügen des Greises leicht die nagende Sorge entdecken, welche das Oberhaupt des Kirchenstaats beunruhigten. Alle Blicke hefteten sich auf die Mienen ihres Herrschers, und auf die maliziöse Ausgelassenheit und

den Muthwillen der italienischen Unterhaltung folgte eine düstre, ernste Stimmung; der Spott, welcher vor der Ankunft des Papstes hell gelodert hatte, wagte nur noch leise sich zu äußern. Denn in Rom behauptet der Sarkasmus bei den wichtigsten Ereignissen eben so gut sein Recht, wie bei den gleichgültigsten.

Noch ein andrer beängstigender Umstand gesellte sich zu diesen verborgen gehaltenen Nöthen des römischen Gouvernements. Man flüsterte sich heimlich ins Ohr, daß die Juden, welche noch unaufhörlich mit dem Anleiheprojekte gequält wurden, sich mit neuer Hartnäckigkeit weigerten. Man sprach von einer mächtigen Verbindung, die sich unter den vorzüglichsten Häuptern der Israeliten gebildet habe, und deren Zweck sei, die Anforderungen Roms zurückzuweisen. Man behauptete, daß an eben diesem Morgen der Schatzmeister sich in den Vatican begeben und man ihn nach einer langen Conferenz mit dem heiligen Vater bleich und niedergeschlagen die scala segreta hinabsteigen gesehen habe.

Solche düstre Gerüchte, welche jedes Einzelnen Wünschen und Hoffnungen geradewegs entgegenstanden, verbreiteten in dem Kreise der Höflinge eine plötzliche Niedergeschlagenheit.

Diese Veränderung entging Noemi nicht; ja sie schien selbst zaghaft und besorgt zu sein, als ob der Druck einer Verstimmung, deren Ursache ihr unbekannt war, auf ihr laste.

Auf die Empfehlungen des Kardinals Ferdinando war die Signora Naldi mit der schönen Jüdin unter die großen

Damen und Fürstinnen gesetzt. Beide hatten gleich allen Uebrigen den Fuß des heiligen Vaters geküßt und sich nach der Anordnung des Zeremonienmeisters vor dem Papste niedergelassen; ihre Sitze bestanden aus Polstern von rothem Tuche, deren Anzahl und Beschaffenheit sich nach dem Range der verschiedenen Personen richtet. Die geringste Klasse der Zugelassenen hat drei Polster, Damen höchsten Rangs oder von besonderer Bedeutung haben dagegen von vier bis zu sieben Polstern. Die letzte Anzahl trifft jedoch nur Kronprinzessinnen oder Damen königlichen Geblüts. Die gekrönten Häupter unter den Frauen machen die Zeremonien des Fußküssens nicht mit. Der heilige Vater leitet sie zu den Sitzen und ladet sie nach der Damen-Audienz in ein prächtig ausgeschmücktes, zu dergleichen Festlichkeiten bestimmtes Gemach, um daselbst Erfrischungen zu sich zu nehmen.

Außer der Menge von Adeligen, Fremden von Bedeutung, Kardinälen und dem Schwalle von Staats- und Kirchen-Würdenträgern wimmelt die päpstliche Wohnung von einer Unzahl Hausbedienten, die allein hinreichten, den Palast auszufüllen. Der Haufen dieses buntscheckigen Gesindes ist nach und nach zu einer riesigen Größe herangewachsen. Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, unter dem Papstthume des elften Innocenz, war die Zahl der Hausbeamten und Diener des Papstes bereits beträchtlich. Jacques Aymon, ein Prälat und Hausbeamter dieses Papstes, gibt in seinem „Gemälde des römischen Hofs" ein ausführliches Verzeichniß davon.

In Rom ist Staat und Thron ein und derselbe Begriff. Die Regierung und der unumschränkte, höchste Wille vereinen sich in einer Person. Die Staatswürden, selbst die höchsten, machen daher gewissermaßen nur einen Theil des päpstlichen Haushalts aus, da die gesammte Regierung in der Person desselben ruht. Auch die Kardinäle sind dieser Bedingung unterworfen, die von ihnen bekleideten Stellen hängen blos vom guten Willen des Papstes ab. Es gibt überhaupt in Rom keine einzige Stelle, die nicht von der Laune des Einzelnen abhinge.

Hof und Staat Roms sind also ganz und gar eins.

Doch dies geht noch weiter. Die Kirche kommt auch noch dazu und mengt ihre Stellen, Würden und Aemter in Hof und Staat hinein. Aus diesem seltsamen dreifachen Gemisch entsteht eine unbeschreibliche Verwirrung und unzusammenhängendes Wesen. Neben den päpstlichen Regierungsbeamten besteht eine Reihe von Würden, theils staatlich, theils bürgerlich oder auch nur titulär. Nicht selten wird sogar auch militärischer Rang mit hinzugethan, so daß man überall vergeblich nach einem ähnlichen Beispiel von Aufwand und Schaugepränge suchen würde.

Auf jedem Schritte stößt man gegen dieses befremdende Gemisch von weltlicher und geistlicher Gewalt.

Wir haben keineswegs aus den zahlreichen, zu allen Zeiten erschienenen Schriften gegen das Papstthum die Charakterzüge der Organisation desselben entlehnt, sondern aus unverfälschter, geheimer Quelle geschöpft und die Documente

derjenigen zu Rathe gezogen, welche als selbstbetheiligte, der Partei angehörige Personen mitten in den von ihnen geschriebenen Ereignissen und Vorfällen lebten.

Wollen wir die Verfassung des römischen Gouvernements nach den andern Staaten bezeichnen, so bestände das Kabinet oder Ministerium des Papstes aus acht Departements, dem des Staatssekretärs, des Ministers des Innern, des Sekretärs der Petitionen, des Sekretärs der Breves, des Auditeurs seiner Heiligkeit, des Ministers der Finanzen, des Ministers der Kriegsangelegenheiten, des Gouverneurs von Rom und des Polizeidirectors. Fünf von denselben, wobei wir den früher erwählten entlassenen Schatzmeister mitrechnen, sind Kardinäle, die drei übrigen dagegen nur Monsignoris.

An diese Würdenträger schließen sich:

Die Legaten, die Nuntien und Internuntien, welche das diplomatische Corps ausmachen.

Legaten nennt man die Abgeordneten des Papstes für die Generalconcilien, um denselben in seinem Namen vorzusitzen. Es gibt Legaten des apostolischen Stuhls, welche es vermöge ihrer bekleideten Stelle sind und den Papst in ihrem Lande repräsentiren, wie in Spanien die Erzbischöfe von Sevilla und Tolosa, in Frankreich die Erzbischöfe von Arles und Reims, in England der Erzbischof von Canterbury es waren.

Der Legat **a latere** ist der unmittelbar von des Papstes eigener Person abgesendete Botschafter, **a latere**, von seiner

Seite. Dies ist bei den außerordentlichen Abgesandten von Rom der Fall. Die Gouverneure der Provinzen führen gleichfalls den Namen Legate.

Der vom Papste selbst bevollmächtigte Gesandte heißt Nuntius; er wird dagegen Internuntius, außerordentlicher Gesandte genannt, wenn er zu einem Gesandtenhofe geschickt wird, wo kein Nuntius der gewöhnlichen Form nach sich befindet.

Danach kommen:

Der Vicarius des Papstes. Seit Pius IV. ist derselbe stets ein Kardinal und wird auf lebenslängliche Dauer ernannt. Er führt das Richterthum über alle welt- und ordensgeistlichen Personen beiden Geschlechts, über die Juden und die öffentlichen Dirnen in Rom und dem ganzen Districte der Stadt. Er hat das Recht, alle Kirchen, Klöster, Hospitäler und andere frommen Stiftungen zu besuchen und zu visitiren. Ihm ist ein Gehülfe, welcher stets Bischof ist, beigeordnet, um ihm bei der bischöflichen Function Beistand zu leisten. So sind ihm auch zwei Richter zugegeben, davon einer die Proceßurtheile, der andere die Kriminalsprüche abfaßt. Einträglich wird die Stelle des Vicarius dadurch, daß ihm die Befugniß zusteht, die Zulässigkeit der Ehen zu entscheiden.

Derselbe Würdenträger hat Notare, Schreiber und zahlreiche Gerichtsdiener und Sbirren unter seinem Befehle, welche die Verletzer des Gesetzes und Widerspenstige ohne weitere

Proceßform ergreifen, an Händen und Füßen fesseln und in die Gefängnisse werfen.

Der Großpönitentiarius ist ebenfalls ein Kardinal Er allein hat die Befugniß, in allen von dem Papste vorbehaltenen Fällen loszusprechen*). Acht Tage vor Ostern begibt er sich in die Kirchen um die Beichten anzuhören. Er sitzt alsdann auf einem Stuhle, welcher drei Stufen hoch in Gestalt eines Richterstuhls in der Nähe des Hauptaltars angebracht ist. In der Hand hält er einen Stab in Form eines Zepters, welcher aus dreierlei Theilen besteht, so daß der Griff Elfenbein, die Spitze aber Ebenholz ist.

Außer der Lossprechung von den vorbehaltenen Fällen ertheilt der Großpönitentiarius auch die Dispensationen gegen die Vorschriften der Civilgesetze; uneheliche Kinder erhalten durch ihn die Rechte ehelicher, er dispensirt gegen Gebrechen und Verbrechen, welche der Empfangung der geistlichen Weihen im Wege stehen; er hebt Gelübde auf und spricht von der Simonie, dem Handel mit geistlichen Gnaden und dergleichen, frei. Ferner vergibt er den Mord in foro conscientiae, das heißt, vor dem Richterstuhle des Gewissens; in Bezug auf die Geistlichen jedoch erstreckt sich seine Befugniß,

*) Bekanntlich gibt es in den Vorschriften für die Beichte der Katholiken viele Fälle, theils allgemeine, theils nach Ländern und Gegenden besondere, über welche kein anderer, als der besonders vom Papste dazu bevollmächtigte Priester, in der Regel der Bischof, wie die Oberen der Mönchsorden, Lossprechung ertheilen kann. Diese heißen vorbehaltene Fälle.

Vergebung zu ertheilen, nicht blos auf das Gewissen, sondern auch auf die menschliche Gerechtigkeit.

Der Großpönitentiarius beordert Beichtiger als Abgeordnete, die an seiner Statt die vorbehaltenen Fälle denen vergeben, welche die Reise nach Rom nicht machen können. Er hält Congregationen über die Gewissensfälle mit anderen Geistlichen, die in seinem Amte bevollmächtigt sind, Theologen und Canonisten, welche gewöhnlich unter den Jesuiten gewählt werden. Er verfügt über die verkäuflichen Stellen, worunter sich die der vierundzwanzig Prokuratoren befinden, welche das Recht haben, Bittschriften vorzulegen.

Um in diesem Bezuge nicht der Uebertreibung verdächtig zu erscheinen, wollen wir wörtlich anführen, was ein Geschichtsschreiber des römischen Hofs darüber sagt.

„Wir wollen nicht von den Mißbräuchen reden, welche in dem Amte des Großpönitentiarius vorfallen — lauten die Worte desselben — noch von den gelegentlichen Vortheilen, die der Stab der Sündenvergebung gewährt, denn Alles das ist genügend bekannt durch die skandalöse Taxe der Kanzlei, welche in verschiedenen Sprachen gedruckt und an die gesammte Christenheit geschickt wurde; darin sieht man, daß die Lossprechung von den gröbsten Verbrechen gegen das Gesetz Gottes nur eine Lumperei kostet, dagegen die Befreiung von der geringsten Verletzung der päpstlichen Statuten oder von irgend einer Vorschrift der kirchlichen Disciplin nur denen erlangbar ist, welche sie mit schweren Summen bezahlen können, dergestalt, daß man von diesem Tribunale für Geld

die Erlaubniß bekommt, alles zu thun, was man will. Mittels dieses Verfahrens kehrt sich das Gute zum Bösen und das Böse zum Guten."

„Diese befremdenden Nachlasse und Zugeständnisse bringen der genannten Kanzlei soviel ein, als nur immer die Erfindung des Steins der Weisen vermöchte, da eine kleine Quantität Blei mehrere Millionen werth ist, welche dadurch eingebracht werden."

Für die kleineren Sünden gibt es außer dem Großpönitentiarius noch Kleinpönitentiaren, die unter dem erstern stehen und so heißen, weil sie nur die kleineren Fälle zu dispensiren bekommen. Indeß haben sie das Recht, die Lossprechung für alle Fälle, wo sie den gewöhnlichen Beichtigern nicht zusteht, zu ertheilen.

Der Kanzler ist der Secretär des Papstes ab intimis, er ist mit der Expedition der apostolischen Briefe beauftragt, mit Ausnahme derjenigen, welche als Breve sub annulo piscatoris (unter dem Siegel des Fischers) ausgefertigt werden. Er hat einen Regens und zwölf Sekretäre unter sich, die mit Abschrift der Aktenstücke beauftragt sind.

Der Vicekanzler, Regens, führt ein Register über den Inhalt der Aktenstücke und über die Beförderung der Kardinäle, Bischöfe und sonstiger höherer Kirchenvorsteher.

In den Bullen Roms findet man alles, was nur Stolz und Ehrsucht im ungezügeltsten Maße ersinnen konnten; ja es hat Päpste gegeben, die sich gern dem Dalai-Lama gleich gemacht und als wirklichen Gott auf Erden hingestellt hätten.

Im dreizehnten Jahrhundert ist in einem Rescripte Nikolaus des Dritten in der sechs und neunzigsten Auslegung des kanonischen Rechts gesagt:

„Es ist evident, daß der römische Bischof von niemand gerichtet werden kann, weil er Gott ist.“

Um dieselbe Epoche ward in einer Bulle Gregors des Neunten, „Decretale über die Oberhoheit des Papstes,“ gesagt:

„Gott hat zwei große Leuchter für das Firmament der allgemeinen Kirche geschaffen, nämlich er hat zwei Würden eingerichtet, welche die päpstliche Oberhoheit und die königliche Gewalt sind; aber die größere unter beiden ist diejenige, welche über alles Leben richtet, das heißt, über die Angelegenheiten der Seele, und die, welche über irdische Dinge richtet, ist die mindere. Und daraus soll man erkennen, daß zwischen den Päpsten und den Königen ein solcher Unterschied obwaltet, wie zwischen Sonne und Mond . . . Wir erklären, daß die ganze menschliche Kreatur der Oberhoheit des Papstes unterworfen ist, der (nach der Decretale des dritten Innocenz über die Präbenden) kraft seiner Vollmacht und unumschränkten Gewalt über natürliches und göttliches Recht bestimmen kann.“

Der Kanzler versäumt nicht, die Bullen den Absichten des römischen Hofs gemäß abzufassen. Er überfüllt sie mit hochtrabenden Ausdrücken und prunkvollen Bezeichnungen und vergißt überhaupt nichts, was begreiflich machen und überreden könnte, daß die päpstliche Gewalt über jede andere

erhaben ist. Daher sind die übertriebenen Annahmen und maßlosen Anforderungen über des Papstes Autorität gekommen, welche von Jahrhunderten zu Jahrhunderten sich gehäuft haben bis in die Gegenwart hinein.

Es gibt zwei Kämmerlinge am römischen Hofe, der eine ist der Kämmerling des Papstes, wird für Lebenszeit ernannt und befaßt sich mit den Privatangelegenheiten des Papstes; der andere wird von dem Collegium der Kardinäle erwählt und ist stets ein Kardinal. Seine Würde gilt nur für ein Jahr. Dieser letztere ist der Kämmerling, welcher die Vorbereitungen des Conclave zu leiten hat; er besitzt einen der drei Schlüssel zu dem Schatze auf der Engelsburg, von denen der Doge des heiligen Collegiums den andern, und der Papst den dritten führt.

Der Justizpräfect, derjenige, welcher die Obliegenheit der Breves, und der, welcher die Sorge um Gnadenbewilligungen hat, sind in der Regel gleichfalls Kardinäle.

Der General des heiligen Stuhls empfängt seinen Kommandostab in der St. Petersloge, wo er den Diensteid abzulegen hat. Dieser Beamte hat den Oberbefehl über die Truppen und Festungen.

Der Zeremonienmeister sind sechs an der Zahl. Sie tragen gewöhnlich eine violette Sotane mit schwarzen Knöpfen, schwarzem Besatz und Aermeln, die bis zur Erde herabhängen. In der päpstlichen Kapelle dagegen tragen sie eine rothe Sotane wie die Kardinäle und ein Chorhemde wie die Prälaten. Wenn sie mit ihrem Zeremonienkostüm bekleidet

sind, steht ihnen jeder Hausbediente des Papstes, außer dem Majordomus, dem Kammermeister, dem ersten Edelherren und dem Obermundschenk nach.

Der Hausmeister des vaticanischen Palasts ist stets ein Mönch vom Dominikanerorden mit Kardinalsrang; er wohnt mit seinen Genossen und Dienern im Vatican und wird vom Papste unterhalten, auch hat er eine Karosse zu seiner Verfügung.

Er hat die Entscheidung über alle gedruckten und gravirten Werke. Die Bücher und Gravüren werden bei ihrem Eingange in Rom von ihm durchsucht, wo er alle confiscirt, welche der Index (das Verzeichniß derjenigen Bücher, welche unter Strafe einer Todsünde zu lesen verboten sind) verdammt. Dieses Verfahren hat indessen zu allen Zeiten mittels einiger Geschenke bedeutend in seiner Strenge gemildert werden können. Das Gold war überhaupt stets ein mächtiger Vermittler am römischen Hofe.

Es gibt mehrere Geheimkämmerer, deren Tracht gleichfalls violett, mit herabhängenden Schleppärmeln und ohne Mantel ist. Unter ihnen befindet sich ein Geheim-Schatzmeister, welcher die Almosen und Belustigungen des Papstes zu bestreiten hat. Die Beträge der letzgenannten Rubrik sollen stets alle übrigen übersteigen.

Einem andern Geheimkämmerer ist die Obhut der Silbergeschirre, Kleinode, der reichen Reliquienkästchen und sonstigen Kostbarkeiten anvertrauet.

Auch der Leibarzt trägt den Titel Geheimkämmerer.

Die Geschenke, welche Einzelne von ihnen bei feierlichen Gelegenheiten empfangen und die nicht mit zum Gehalte gehören, übersteigen das Doppelte des Gehalts, den die Anderen beziehen.

Kurz, die Zahl der Beamten und Diener, welche unter den verschiedensten Titeln im persönlichen Dienste des Papstes stehen, ist nicht geringer als hundert und achtzig.

Alle affektiren in ihren Stellen, welche sie der Person des Papstes am nächsten bringen, ein geheimnißvolles Ansehen.

Den Geheimkämmerern und Geheimkaplänen sind sogar Geheimfeger, Geheimköche und ein Geheimschatzmeister zugesellt.

Die Vertheilung der Amtsthätigkeiten wirrt aufs drollichste durcheinander. Neben dem Beichtvater des Papstes und dem Prediger Sr. Heiligkeit figuriren die Facchini und die Knechte, die Geflügelwärter und die Maulthiertreiber mit den Monsignori und Staatssekretären.

Beim Anblicke eines so großen Hauses fragt man sich unwillkürlich, wie es kommt, daß der direkte Erbe der Demuth Christi und der apostolischen Einfachheit so viel Diener, Hausbeamte und Gesinde mehr habe, als die prächtigsten und größten Höfe.

Die Myriaden der Diener sind aber nichts gegen die unzählbare Masse von Personen, welche öffentliche Stellen bekleiden. Statt einer Gesammtaufzählung, welche eine wahrhaft homerische werden würde, wollen wir nur von dem Datariat (der Kanzlei) sprechen.

Das Datariat ist nichts geringeres als die Kanzlei, wo die Verleihung der Kirchenbeneficien ausgefertigt wird.

Da gibt es einen Datarius, einen Unterdatarius, einen Präfekt der Abfassungen, welche in dem Datariat gemacht werden, Revisoren, Registratoren und Kanzlisten des Datariats, hundert apostolische Schreiber des Datariats und mehr als tausend Beamte des Datariats im Ganzen.

Die Bullen, welche aus dem Datariat hervorgehen, gehen durch die Hände von über tausend Personen, die in funfzehn Bureaus vertheilt sind. Die Kosten sind dem Personale angemessen; letzteres besteht aus folgendem:

Hundert apostolische Kammerdiener.

Hundert apostolische Rittmeister.

Hundert Ritter von St. Peter.

Hundert Ritter von St. Paul.

Hundert Lilienritter.

Hundert Lauretanische Ritter.

Hundert Thürsteher.

Hundert Brevenschreiber.

Achtzig Gerichtsabreviatoren.

Achtzig Registratoren der Bullen.

Sechs Revisoren der Gesuche.

Ein Archivarius.

Ein Kanzleidirektor.

Ein Kassenmeister.

Und keine ist unter allen diesen Stellen, die sich in den besonderen Gefällen nicht höher stände, als der Gehalt sich

beläuft. Man kann sich hieraus einen Begriff von den Summen machen, welche in die Bureaus des Datariats strömen, von dem Bisthümer und reiche Pfründen nur gegen enorme Taxen verliehen werden.

Die eben gegebene Schilderung fällt in die Vergangenheit Roms, eine Epoche, welche für Gegenwart und Zukunft mit den heißesten Wünschen zurückgesehnt werden.

Diese Einkünfte von dem Datariat und dem Sekretariat der Breves sind es denn auch, wodurch das persönliche Einkommen Sr. Heiligkeit so ungemein groß gemacht und der Civilliste gestattet wird, eine kleine, mäßige Summe nachzuweisen.

Man sieht daraus, daß man bei den Geheimdiensten des päpstlichen Hauses auch die Geheimeinnahmen nicht vergessen muß.

Die Erwägung der eben ausgeführten Verhältnisse leitet unwillkürlich auf eine befremdende Bemerkung; daß nämlich am römischen Hofe eben so wie in den großen leeren, zerfallenden Palästen die Leute nicht von einem festen Gehalte leben, sondern von den kleinen Gefällen, welche sie bei jeder Sache erpressen.

Wie groß ist das Geschlinge von Habsucht und Eigennutz, welches um den päpstlichen Thron sich zieht, von dem obersten Würdenträger bis zum geringsten Diener, von den Fürsten der Kirche bis zum Sakristan hinab!

Stolz und Habsucht erzeugen ein unaufhörliches Gewirr von unversöhnlicher Feindschaft und wüthender Nebenbuhlerei.

Die Etiquette und der Vorrang sind eine fortwährende Veranlassung zu Streit; die erhabensten Räthe der Tiara sind stets mit der Schlichtung solch hochwichtiger Debatten beschäftigt.

Die Prälatur bewegt sich in folgender Ordnung:

Der Gouverneur von Rom hat den Vorrang vor allen Prälaten des päpstlichen Hofs und ist der Erste nach den Kardinälen.

Nach ihm kommen der Auditeur der apostolischen Kammer und der Schatzmeister.

Hierauf die Patriarchen in partibus von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem.

Wenn die Patriarchen von Aquileja und Venedig da sind, so folgen sie unmittelbar nach den eben genannten vier ältesten.

Die Erzbischöfe kommen nach den Patriarchen, je nach dem Datum ihrer Ernennung; ebenso beobachten die Bischöfe dieselbe Ordnung, nicht nach dem Alter ihres Lebens, sondern nach dem ihres Episcopats zu gehen. Dasselbe gilt von den apostolischen Protonotarien.

Die Auditeure der Rota (Pfründengericht), die Geistlichen, welche der Kammer angehören, die Abreviatoren des obersten Gerichtshofs, die Generäle der Mönchsorden, die Referendare der Ober- und Unterjustiz, die Consistorial-Advokaten und alle höheren Prälaten gehen den Gesandten von Malta, Bologna und Ferrara vorauf. Der päpstliche Kammerherr kommt vor den gewöhnlichen Prälaten.

Dies ist die Ordnung, in welcher sich die Rangstufen der Geistlichkeit vom römischen Hofe bewegen.

Fast überall ist dies elende Prunkwesen von der allgemeinen Vernunft verdrängt; Rom allein hat diese Zeugnisse eines leeren, zerfallenen Stolzes beibehalten.

Indessen zählt der römische Hof, trotz des allgemeinen weiten Abstandes von Aufklärung und Fortschritt, in seiner Mitte manche Persönlichkeit, die durch Geist und Wissen, wie durch Eleganz, feine Bildung und die Vortrefflichkeit in Sitten und Sprache hervorragt.

Unter diese war der Kardinal Fernando zu rechnen. Derselbe machte sich ein Vergnügen daraus, Noemi durch die Irrgänge des Hofs zu leiten und nicht selten spielte ein stechender Witz in den Erklärungen und Glossen, die er mit spöttischem Tone gab.

Noemi wurde aufs äußerste von der Unterschiedenheit betroffen, welche zwischen den Personen, welche der Oeffentlichkeit angehören, und bloßen Privatleuten obwaltet.

Wie oft fand sie nicht eben da, wo sie gehorsame Leichtgläubigkeit zu treffen glaubte, einen scharfen Scepticismus, Spott und tadelnden Indifferentismus.

Besonders böten ihr die sogenannten Soireen der Signora Naldi die Gelegenheit, dergleichen Bemerkungen aufzufangen. Den ganzen Tag über war man fromm und gläubig, und abends wurde aus dem Priester ein Philosoph. Und das war eine so allgemeine Gewohnheit, daß niemand sich daran stieß.

Aber unsrer Jüdin wurde daraus klar, daß solche Beispiele von Maskenträgerei, eben weil sie von oben herabkommen, nothwendig das ganze Volk nach und nach zur Heuchelei bestimmen.

Noemi sah hinter den weggezogenen Schleier, daß unter dem scheinbar strengen Leben des römischen Hofs allerlei Sittenlosigkeit, Laster und Ausschweifung sich bewege; allein sie mußte auch gestehen, daß sich vielleicht nirgends ein so abgeschliffenes, gewandtes und schlaues Benehmen wie im Kreise der Höflinge des Papstes, finde.

Der römische Hof schien ihr eine vortreffliche Schule für Gewandtheit, Diplomatie, Politik und künstliche Anspinnerei zu sein; hier sollten flüchtige Geschäftsträger sich bilden. Sie begriff aber auch die ganze schlagende Wahrheit der Worte eines berühmten Reisenden:

— Ich komme von Rom zurück; ich habe seinen Hof gesehen, seine Würden und Unwürdigkeiten.

XVI.

Der Papst.

Noemi war der Bereitwilligkeit des Kardinals Fernando, der alle ihre Wünsche mit der größten Zuvorkommenheit zu erfüllen strebte, allen Dank schuldig. Durch ihn wurde sie

über alles aufgeklärt, und obgleich in ihren Unterhaltungen über den römischen Hof ihr gefälliger Unterweiser sich oft vorsichtig und zurückhaltend zeigte, um nicht zu ernsthaft von dem Gespräche fortgerissen und auf Gegenstände geführt zu werden, über die er lieber schwieg: so ließ er doch immer gelegentlich einige Bemerkungen fallen, die das ergänzten, was er nicht ausdrücklich sagen wollte.

Noemi verließ den Vatican mit der Ueberzeugung, daß am römischen Hofe das dreifache Geheimniß, welches alle ihre Gedanken erfüllte, wohin alle ihre Bestrebungen zielten, zu suchen sei. Vor allen Dingen that der Jüdin noth, zu erfahren:

„Welcher Natur die Gefahren, die Paolo bedrohten."

„Was für ihren Vater und ihre Brüder in Israel zu besorgen stehe."

„Welche Gewebe sich um ihre eigene Person spannen."

Umsonst war sie bisher um die Lösung dieses Räthsels, dessen Schlüssel Andere hatten, ohne ihr denselben mitzutheilen, bemüht gewesen. Es waren ihr immer einzelne Winke zugekommen, die das Geheimniß eher vergrößerten, als Licht in dasselbe warfen. Jetzt wollte sie auf jede Gefahr hin die peinliche Ungewißheit verscheuchen und Licht in diese Finsterniß tragen.

Der junge Kardinal war ihr nicht mittheilend genug, um ihrer Wißbegierde zu genügen. Die natürliche Umsichtigkeit seines Geistes hatte er insoweit außer Acht gesetzt, daß er in Unterhaltungen über das Hofleben einging, allein

jedes Mal, wenn Noemi ihre Fragen weiter trieb, erfuhr sie ausweichende Antworten.

Sie konnte sich über diese Behutsamkeit nicht wundern. Alles, was sie über den innern Gang des Lebens am päpstlichen Hofe erfahren, hatte ihr die Lehren gegeben, daß das Geheimniß dieses Gewebes mit der größten Vorsicht bewacht werde.

Die Signora Naldi und Monsignore Panfilio hatten wohl den tiefsten Einblick in das Familienleben des päpstlichen Hauses gethan. Der Kämmerer, welcher am meisten um die Person des heiligen Vaters beschäftigt war, verdankte ihnen die Erhebung zu diesem Posten und war ihnen deshalb ergeben. Durch ihn wurde der Monsignore über alle Heimlichkeiten unterrichtet und so in den Stand gesetzt, einen bedeutenden Einfluß in der römischen Welt zu behaupten, der um so kräftiger war, je mehr er sich in seinem Streben offenbarte.

Noemi suchte diesen Weg gleichfalls zu betreten. Es gelang ihr unbemerkt in das Treiben des Palastes Einsicht zu bekommen und durch eigene Anschauung sich über Alles, was ihr zu wissen noth that, Belehrung zu verschaffen.

Die Familie des Kämmerers stand beim Papste in großer Gunst. Die schöne Jüdin wußte sich bei den weiblichen Personen, die den Zutritt zum heiligen Vater hatten, beliebt zu machen und ihnen im Vertrauen Mittheilungen zu entlocken, welche eben so wahr als häufig wiederkehrend waren.

Um zum Papstthume zu gelangen, muß man, seit politische Kunstgriffe und ehrgeizige Intriguen von der Papstwahl jeden Gedanken an Religion entfernt haben, sich jener langen Industrie und Geschicklichkeit befleißigen, welche der Jesuitenpater Maimburg so naiv mit dem Namen inganno belegt, ein italienisches Wort, das den Begriff von Schlauheit, Täuschung und Hinterlist enthält.

Das Alter ist so ein Gegenstand, welcher zum Besteigen des Thrones verhilft. Ist man nun aber einmal durch Intriguen und Kunstgriffe dahin gelangt, so möchte es sich wohl fragen, ob man die so viele Jahre geübten Gewohnheiten mit einem Schlage abzulegen vermöge.

Dies ist nicht wahrscheinlich, und wirklich sehen wir in dem Charakter und der Handlungsweise fast aller Päpste die Intrigue vorherrschen.

Wer die Hoffnung auf den einstmaligen Besitz der höchsten Kirchenwürde richtet, muß sich eine sehr lange Laufbahn hindurch einer gänzlichen Demuth und Unterwürfigkeit unterziehen; denn nur dadurch, daß er allen Willen, von welchen er abhängt, schmeichelt, allen Leidenschaften derer, welche über die Erlangung des Begehrten mit zu bestimmen haben, dient, wird er zu dem Ziele gelangen. Ist aber einmal die oberste Sprosse der Leiter bestiegen, so bemüht sich der neue Papst fast jedes Mal augenblicklich, die Demüthigungen, welche er früher ertragen mußte, um zu dem Besitze der Tiara zu gelangen, durch stolzes, herrisches Wesen vergessen zu machen.

Diejenigen, welche mit naher oder ferner Anwartschaft auf einen Thron geboren sind, bilden und bereiten sich schon frühzeitig auf die Macht vor, die sie einst besitzen können. Alles, was sie umgibt und Einfluß auf sie übt, gewöhnt sie an die Oberherrlichkeit, zu der sie endlich auf einem Pfade gelangen, welcher sie nicht im mindesten zwang, der Würde ihres Characters etwas zu vergeben. Darum führt sie der Genuß der Macht selten zum Mißbrauche derselben.

Nicht so bei denen, welche im ehrgeizigen Traume stets die Tiara vor Augen schweben sehen, die ihnen bei der größten Wahrscheinlichkeit des Gewinns dennoch entschlüpfen kann, wenn sie sich nicht durch fortwährende Machinationen und unausgesetzte Manöver in den Besitz derselben zu setzen verstehen.

In den Elementen des Papstthumes selbst, in solcher Gestalt wie die Wahlumtriebe dasselbe verbildet haben, stößt man auf eigenthümliche Gebrechen.

Es sind arge Uebelstände an die Erlangung der päpstlichen Macht geknüpft worden. Denn ist es nicht eine bittere Verhöhnung, daß diese vorgeschützte göttliche Berufung den Händen der Schwächsten anvertrauet wird und daß die Wahrscheinlichkeit eines nahe bevorstehenden Absterbens den Vorzug bei der Wahl ertheilt? Und wie? ihr behauptet einen Stellvertreter Gottes auf Erden zu suchen und legt die Krone desselben in die Hände des Todes?

Das ist ein offenbarer, schreiender Trug. Die, welche den Papst wählen, wissen nicht anders, als daß sie irgend

eine menschliche Handlung vornehmen und ihr Bestreben bei Erwählung des neuen Oberhauptes ist nur auf Eines gerichtet, nämlich ein Hinderniß, welches zwischen ihrer eigenen Thronbesteigung steht, aus dem Wege zu räumen.

Der Erwählte muß, aller Annahme nach, den Eindruck der Art seiner Erhebung beibehalten. Er weiß nicht minder als diejenigen, welche ihn erwählt haben, daß man ihm die Gewalt nur auf kurze Dauer übertragen hat. Wie er ohne Vorfahren seines Geschlechts auf dem Throne war, so ist der Papst auch ohne Nachfolger auf demselben. Nur die Gegenwart gehört ihm; keine Vergangenheit mehr, keine Zukunft besteht für ihn.

Darin ist die Quelle der Mißbräuche und der Hingebung zu zeitlichem Genusse zu suchen; deshalb verfährt man so willkürlich mit dem Vermögen des Staats, welches von jedem neuen Herrscher mehr angegriffen wird; darum bereichern die Päpste ihre Angehörigen auf Kosten des Staatsschatzes, kurz daher stammen alle jene Verheerungen des Landes, zu denen jeder Papst durch seine verschwenderische, rücksichtslose Nießnutzung mithalf.

Die Geschichte des Papstthums stellt uns noch eine schlimmere Folge vor Augen.

Fast alle guten Entschlüsse, die irgend ein Papst faßte, sehen wir angefeindet und durch die Kürze der Zeit und die Flüchtigkeit ihrer Thronführung aufgehalten, vereitelt. Zweifel und Unentschlossenheit überkommen sie und gestatten ihnen nicht mehr, einen energischen Entschluß zu fassen. Ihr Geist

entkräftet sich bald; sie haben nicht den Muth ein Werk zu beginnen, welches nach ihnen keine fortbauende Hand findet, sondern höchstens einen Zerstörer. Zu diesen Bedenken gesellen sich allerlei Aengstlichkeiten, die vollends jeden Plan ersticken, mit dessen Ausführung sich ein Jahrhundert den Dank des nachfolgenden erwerben könnte. Wie viele Päpste sind nicht von solchen Aengsten und Bedenken erdrückt worden!

Diejenigen hingegen, welche in dem Papstthume nur eine Gelegenheit erblicken, ihren Leidenschaften und Lüsten zu genügen, stürzen sich eiligst in den Genuß der Vergnügen, die ihnen Stolz und Macht bieten. Hat nicht dieser Sinnenreiz in allen verschiedenen Zeiten zu den leidenschaftlichsten Ausschweifungen und selbst zu grausamen Verbrechen geführt, welche die Annalen des Papstthums befleckten und mit Blut bezeichneten?

Angesichts aller jener Begebnisse, welche die Geschichte so laut verkündet, darf man wahrlich ausrufen, daß die Bedingungen, die an den Besitz der päpstlichen Krone geknüpft werden, übel sind und dem Werke eines weisen Fortschrittes zuwider; daß sie dem Volke, welches der Herrschaft derselben unterworfen ist, wie für die Kirche, deren Oberhaupt ihr Besitzer ist, gefahrbringend sind.

Noch andere Erfahrungen lehren uns, daß die katholische Einheit, deren Band Rom zu bewahren hatte, nur durch das Papstthum selbst gebrochen wurde, indem es von seiner ursprünglichen apostolischen Bedeutung sich entfernte.

Dergleichen verderbliche Einflüsse sind vermögend, auch die besten Naturen zu verderben und selten möchte ein Charakter stark genug sein, den Verlockungen des Ehrgeizes zu widerstreben, der in die arme Zelle des Mönchs das lockende Spiegelbild der Papstkrone zaubert; die besten Geister müssen dem immer wiederkehrenden Reize eines solchen Traumes, selbst wenn er ein minderer ist und nur um eine Stufe höher hinaufstrebt, unterliegen. Und doch heißt es sich Gott weihen, wo man nur dem Ehrgeize menschlichen Stolzes sich hingibt!

Alles trägt dazu bei, nach der Thronbesteigung den Wahn und Ehrgeiz rege zu halten.

Pracht und Weichlichkeit vereinen ihre feinsten Genüsse mit dem Glanze des großen Trosses, der den Papst umgibt.

Der Papst ist gemeinlich mit einer Sotane von weißer Seide und einem feinen, mit Spitzen besetzten, leinenen Ueberwurfe (Chorhemde) bekleidet. Auf den Schultern trägt er ein Camail (Mäntelchen), das im Winter von rothem Sammet, im Sommer von fleischfarbigem Atlas ist, dazu eine Mütze von demselben Stoffe, die im Winter mit Pelz besetzt ist. An den Tagen, welche die Kirche zu Fastenbußen ausgeschrieben hat, bleibt die Kleidung an Gattung und Farbe dieselbe, nur daß statt der sammetnen und seidenen Stoffe wollene genommen werden. Samstagabends legt er ein Camail von weißem Damast an. Er trägt stets eine Stola.

Die Gewänder, welche er bei den kirchlichen Verrichtungen trägt, sind mit Gold und Silber gestickt und besetzt und mit Perlen und Steinen verziert. Bei allen Gelegenheiten richtet sich die Farbe der Meßgewänder nach den von der römischen Kirche für die verschiedenen Jahreszeiten festgesetzten Bestimmungen.

Diese sind:

Weiß an allen Christusfesten, Trinitatis, Frohnleichnam, Allerheiligen, den Festen der Bekenner und Jungfrauen, die nicht Märtyrer sind. Ferner bei Messen zur Papst- und Bischofskrönung, Kirchweihen u. s. w. Weiß steht im Gebrauch von der Vesper des Weihnachts heiligen Abend bis zur Oktave von Epiphanias.

Roth zu Pfingsten, an Apostel- und Märtyrerfesten, wie an den Oktaven aller dieser Feste; ferner bei der Papstwahl. Roth steht im Gebrauch vom Pfingst heiligen Abend bis zum folgenden Sonnabend.

Grün von der Oktave des Festes der Erscheinung Christi (Epiphanias) bis Septuagesimä und von der Pfingstoktave bis zum Advent.

Violett in der Advents- und Fastenzeit, zu Vigilien, Buß- und Bettagen, Aschermittwochen, Palmsonntag und Oster heil. Abend; ferner bei den meisten Prozessionen (mit Ausnahme von Dankfesten und Frohnleichnam, wo weiß angewendet wird). In der Regel steht violett im Gebrauch vom ersten Advent bis Weihnachts heil. Abend und von Septuagesimä bis Oster heil. Abend. Nur am grünen Don-

nerstage sind die Meßgewänder weiß und am Charfreitage schwarz.

Schwarz gilt an dem eben genannten Tage und bei allen Todtenmessen und Exequien für erwachsene Christen, wogegen für Kinder weiß angewendet wird.

Alle übrigen öffentlichen Funktionen nimmt der Papst im Chorkleid und mit der Mitra (Bischofsmütze) oder der glänzenden Tiara (dreikronige Papstmütze) vor. Zur Weihnacht trägt er ein Unterkleid, Uéberwurf von rothem Sammet; in der heiligen Woche ist er mit einem einfachen Mantel von rothem Tuche bekleidet; das rothe Käppchen unter der Mitra oder Tiara wird durch ein weißes ersetzt.

Bei dem ersten Consistorium seines Papstthums, wo der Neuerwählte den Kardinälen dankt, zeigt sich der Papst in Chorkleid und Mitra, für alle übrigen behält er seine gewöhnliche Tracht bei.

Wenn der Papst in Chorkleid und Mitra erscheint, so gehen die Kardinäle in zwei Reihen mit absteigender Rangfolge hinter ihm her: die Kardinal-Diakonen, Priester und Bischöfe. Ist er gewöhnlich angethan, so geht er zwischen den beiden ältesten Kardinälen, denen die übrigen zu zwei und zwei in aufsteigender Rangfolge nachgehen: die Kardinal-Bischöfe, Priester und Diakonen.

Wenn wir auf die Aufzüge und Zeremonien zu reden kommen, so werden wir sehen, wie die Trachten mit dem Geiste der Demuth in argem Widerspruche stehen.

Die Größe des Papstes besteht trotz allen Aufhebens davon nur noch in der Vorstellung der Römer. Niemand denkt mehr ernstlich an die Ehrfurchtsbezeigungen, welche der Papst seitens der Kirche, deren Oberhaupt er ist, und seitens der Unterthanen, die er beherrscht, erfährt. Als weltlichem Herrscher allein erzeigen die übrigen Höfe dem Papste die zukommende Ehre aus gewisser Rücksicht. Selbst in katholischen Staaten haben seine Abgeordneten den Rang hinter den übrigen. Man verweigert ihm weder noch erkennt man ihm jene eitlen Ehrenbezeigungen zu, nach denen er hascht. Allein, obgleich man ihm den Pomp und Stolz seiner politischen Formen und souveränen Protocolle läßt, verfällt die Oberhoheit des heiligen Stuhls mehr und mehr an Bedeutung und Macht. Von Tag zu Tag werden engere Grenzen gezogen, die er nicht überschreiten kann. Sein politischer Einfluß ist auf den verhältnißmäßigen jedes andern Staats zurückgeführt und die römischen Staaten sind gar unbedeutend. Ihr Gewicht ist in der Wagschale Europa's heutzutage unerheblich, vorzüglich wenn man die Demüthigungen noch mit in Anschlag bringt, welche so häufig vorkommen.

Das Papstthum kämpft im Auslande nur noch durch geheime Einflüsse, durch diplomatische Wege und Künste, wie durch das verborgene Streben seiner geistlichen Miliz und des Mönchsheeres. Im Innern reibt es sich selbst auf durch den falschen Glanz seiner Kirche und des Hofs, durch vermoderte Anachronismen, durch deren Alter sich niemand mehr täuschen läßt.

Die Adoration des Papstes wiederholt sich unter allerlei Formen um seine Person. Man findet sie als Grundlage der päpstlichen Herrschaft bei Ausübung jeglichen öffentlichen oder geistlichen Amts wieder, welches der santo padre verrichtet. Kardinäle wie Diener sind denselben in Rom gleicher Weise unterworfen; es hat sogar gekrönte Häupter gegeben, welche sich ihr unterzogen und noch heute in der Person ihrer Abgesandten den Nacken unter dies Joch beugen. Rom hat alles von den Fürsten der Erde bis zu den Fürsten der Kirche, von den Größten bis zu den Kleinsten, zu den Füßen des Papstes liegen sehen.

Mit unseliger Lächerlichkeit gibt es keine dieser Anforderungen des Stolzes, welche nicht von den Höflingen und Dienern des Papstes als eine Lehre, ein Gebot, als gebührende Folgen der himmlischen Demuth Christi und seiner Schüler dargestellt wäre.

In zweierlei Weise findet die Adoration des Papstes statt: durch die Kniebeugung und durch den Fußkuß. Um das Recht des Papstes, eine solche Huldigung zu fordern, zu rechtfertigen, beruft man sich zuerst auf das Zeugniß der Geschichte und zählt mit stolzer Selbstgefälligkeit die Namen der Kaiser und Könige auf, welche sich zum Kniebeugen und Fußküssen verstanden haben. Konstantin, Justin der Erste, und Justinian, Luitprand, König der Lombarden, Karl der Große, Singolf von Benevent, Sigismund, Friedrich Barbarossa, Stephan, König von Ungarn, König Karl der Siebente von Frankreich und Kaiser Karl der Fünfte haben,

sagt man, die Adoration vollzogen. 827 begab sich das römische Volk in Masse zur Kirche des St. Johannes vom Lateran, um die Füße des Papstes Valentin zu küssen. Ein Gemälde, welches man in der Kirche St. Sabas auf dem Arentin sieht, zeigt Paul den Dritten in Pantoffeln, auf denen das strahlende goldene Kreuz, welches der Papst auf seiner Fußbekleidung trägt, sich befindet.

Es fällt uns durchaus nicht ein, die Richtigkeit dieser geschichtlichen Belege in Abrede zu stellen. Rom aber in seinen anmaßenden Forderungen begnügt sich nicht damit.

Die Prälaten, welche am Hofe des Papstes sind, haben die Idee gehabt, den Fußkuß von der Handlung der beiden Frauen, welche die Füße Christi küßten, nachdem sie dieselben gesalbt und mit ihren Haaren getrocknet hatten, abzuleiten. Welche Niedrigkeit zeigt sich in diesem Vergleiche!

Und derselbe Papst, der diese dem Götzendienste so verwandte Adoration verlangt und an sich geschehen läßt, führt vor der Christenheit in bittere Ironie der bescheidenen — wenn doch auch wahren! — Titel „Knecht der Knechte Gottes!"

Durchgeht man die verschiedenen Theile der Existenz der Päpste, so begegnet man überall einer prunkhaften Weichlichkeit, womit das Leben des heiligen Stuhls, das ihrer Verwandten und Günstlinge, umgeben ist. Die Menge der päpstlichen Wohnungen, der Luxus derselben, die eitle Pracht ihrer Gebräuche, die Heerschaaren von Beamten und Dienern sprechen doch wahrlich von dem Stolze, den das zwiefache Zeremonial von Thron und Altar so laut verkündet.

Alle Tugenden, welche Christus und die Apostel predigten, sind nicht allein von Päpsten und ihrem Hofe mit Füßen getreten, sondern letztere scheinen sogar in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche ein eigenes Studium daraus gemacht zu haben, durch ihre Aufführung ein größtes Aergerniß zu geben.

Christus hat gesagt:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Der römische Bischoff hat stets von einer Weltherrschaft geträumt und eine Zeit auch fast der Welt geboten.

Christus hat eine Tugend aus der Armuth gemacht.

Das Hauptstreben der Päpste ist auf Erwerbung von Macht und Schätzen gegangen.

Christus hat die Liebe gepredigt.

Die Päpste haben in die ganze christliche Welt Zwietracht und Bürgerkrieg gesäet.

Christus hat gesegnet.

Die Päpste haben geflucht.

Christus hat Almosengeben geboten.

Die Päpste haben an sich gerissen und verschwendet.

Christus hat gewollt, daß man dem Kaiser lasse, was des Kaisers ist.

Die Päpste haben die Könige der Erde gebrandschatzt und eine unumschränkte Herrschaft erstrebt.

Christus hat Vergebung gepredigt.

Die Päpste haben den Ablaß verkauft.

Von demselben Stein (Petrus), auf dem Christus seine Kirche bauete, haben die Päpste die Kirche gestürzt, um einen Thron darauf zu erbauen.

An die Stelle der evangelischen Duldung und Keuschheit haben die Päpste unreine Lust, Zügellosigkeit und Schlemmerei gesetzt.

Wohin Christus Heil und Hoffnung trug, haben die Päpste Verzweiflung und Fluch getragen.

Sie haben das Schwert gezogen, das Christus in der Scheide zu lassen befahl, und siehe, das Schwert hat die Kirche getödtet.

„Unser Vater, der du bist im Himmel!" sprach Christus in seinem göttlichen Gebete.

An irdische Interessen knüpften die Päpste das Gebet.

Christus hat Verzeihung den Beleidigern geboten; die Päpste haben unversöhnliche Rache geübt und dieser gehässige Brauch hat sich von Jahrhunderten durch Jahrhunderte bis zur gegenwärtigen Zeit erhalten.

Das hallte mit dem Schrei der Entrüstung in Noemis Herzen wieder, als sie einen Blick in das päpstliche Leben gethan. Eine gerechte, lebhafte Hinneigung zu dem Gebote der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, welches Christus verkündet, beseelte sie, aber zu gleicher Zeit durchdrang sie ein tiefer Widerwille gegen die Menschen und Gegenstände, welche alles was zum Heile der Völker gegeben war, ihnen zum Verderben gekehrt hatten. Ihr Herz zog sie zu dem Christenthum, aber die Erkenntniß ihres Geistes, die Erwä-

gungen ihres Verstandes stießen sie von der römischen Kirche ab.

In dem Zwiespalt, welcher durch diese Theilung ihres Inneren entstand, erglühete ihr Eifer, die Beobachtungen fortzusetzen, aufs neue. Mit pünktlicher Regelmäßigkeit übersandte sie Ben Jacob auf sicherm, geheimem Wege alle Wahrnehmungen, welche Politik und Gouvernement Roms betrafen, in ihrem Gemüthe aber bewahrte sie alle Züge des moralischen Gemäldes, welches sie über das, durch seine Oberen so verderbte und entartete Volk gesammelt hatte.

Eine treue, freundliche Hand leitete die Jüdin durch alle Pfade der päpstlichen Residenz; sie setzte ihre Forschungen mit Geduld und Aufopferung fort. Am römischen Hofe, in den Palästen des Papstes wird man durch Worte berauscht, nur im Volke findet man Offenheit bei scharfem, schlagendem Witze. Indeß gelang es der Jüdin noch manches trostbare Dokument zu gewinnen.

Der gegenwärtige Papst, welcher unter dem Namen des sechszehnten Gregor regiert, ist zu Belluno am achtzehnten September **1765** geboren und heißt Mauro Capellari. Er wurde am zweiten Februar **1831** auf den heiligen Stuhl erhoben, den er nunmehr funfzehn Jahre inne gehabt hat. Sein Alter beträgt einundachtzig Jahre.

Leo der Zwölfte ernannte ihn am einundzwanzigsten März **1825** zum Kardinal. Man zeigte Noemi eine in dem Jahren **1633** und **1725** restaurirte Kirche, die auf dem Bereiche des Palasts der Familie Anicia erbauet ist, welcher

ein Patrimonalgut Gregors des Ersten war, der im sechsten Jahrhundert den Namen des Großen erhielt, heilig gesprochen wurde und der Kirche den Namen gab. Vor diesem Gebäude befindet sich ein Hof, von dem drei Seiten mit Arkaden eingefaßt sind; die vierte Seite, wo sich der Eingang der Kirche befindet, ist mit ionischen Säulen aus buntem Marmor geschmückt. Unter diesen Säulenhallen sieht man eine große Anzahl Grabmäler, von denen das beachtenswertheste das der Florentiner Bonsi ist, welches aus dem sechszehnten Jahrhundert stammt und den Stempel dieser Zeit in seinem Style trägt. Hier hat der Pabst als Mönch seine kirchliche Laufbahn begonnen.

Seit seiner Thronbesteigung hat Gregor XVI. sich in der Verschönerung dieses Klosters gefallen. In eben dieser Kirche befand sich das früher erwähnte Grabmal der berühmten Buhlerin Imperia.

Das Leben des Papstes vor der Erlangung kirchlicher Würden ist ganz in den engen Bahnen des Mönchslebens und den kleinen Klosterintriguen verflossen. Se. Heiligkeit, Gregor der Sechszehnte, ist ein schlagendes Beispiel, wie gefährlich eine Wahl, die auf den päpstlichen Thron Greise beruft, denen die Welt unbekannt ist, weil sie nie in ihr gelebt haben, und die einen Staat in einem Alter regieren wollen, wo es nicht mehr angeht zu lernen was man nicht weiß.

Das Kloster übt zweierlei Wirkung auf die, welche sich in ihm einschließen, aus; die Einen exaltiren sich im Stu-

dium und der Meditation und werden jene Lichter und Fackeln der Kirche mit erleuchtendem oder versengendem Wort und Schrift.

St. Bernard, der so viel für die Religion gethan hat, war Mönch; Luther, der so viel gegen die römische Kirche vermocht hat, ging ebenfalls aus einem Kloster hervor.

Doch nicht selten erschlaffen und vertrocknen die lebendigsten Fähigkeiten des Geistes und Verstandes unter der Mönchskutte. Arglistigen Kunstgriffen, einer bleichen Heuchelei, dem ehrgeizigen Neid und allem sonstigen Elende des Mönchthums hingegeben, verdirbt und verkümmert der Geist, und das Herz vertrocknet und versteinert unter den krankhaften Einflüssen. Blinde Ergebenheit, vollständiger Knechtsinn für die Interessen einer von der großen Allgemeinheit loßgerissenen Gesellschaft unterdrücken und erstarren in dem engen Kreise Ideen und Gefühle und beim Wiedereintritt in die Welt bringt man nichts zurück als ein schwaches ohnmächtiges Sein.

Wenige werden durch den Geist der Einsamkeit richtiger geleitet, daß sie die Erde fliehen und die Seele nur dem Himmel angehört: die haben denn kein Begehr weiter nach menschlichen Dingen. Man begegnet ihnen nie auf dem Wege der Größe.

Es möchte schwer sein, zu bestimmen, welcher der bezeichneten Abarten des Klosterlebens der Kardinal Capellari, der vormalige Mönch von St. Gregor angehörte. Wenn man nach der Handlungsweise des gegenwärtigen Papstes

urtheilt, so erkennt man unter der Tiara die Kraftlosigkeiten und Schwächen eines frühern Lebens, das sich fast ganz einer müssigen Frömmigkeit und den Kleinlichkeiten der Klosterandacht widmet. Wenn nicht sein eigener Ehrgeiz, so ist nichts vorhanden, was die Erhebung desselben durch das letzte Conclave herbeiführte.

In dem Augenblicke, wo sich der quirinalische Palast der neuen Pabstwahl öffnete, welche den Nachfolger Pius des Achten bestimmen sollte, war Europa noch von dem Stoße der Bewegungen des Jahres 1830 erschüttert. Das ganze politische Erdreich zitterte und Rom, einer peinlichen Unentschlossenheit preis gegeben, fand keinen Wegweiser, der es aus der Verlegenheit rette, wohinein die furia francese es geworfen.

Wenn man denen glauben darf, die vermöge ihrer Stellung wohl über die Ereignisse zu urtheilen vermochten, so wurde das Conclave unter den schlimmsten Vorzeichen eröffnet. Die wohlbekannte Unthätigkeit Pius des Achten und sein Tod ließen fast alle Fragen, welche die theuersten Interessen des zeitlichen wie kirchlichen Rom betrafen, ungelöst.

Während der vierundsechszig Tage des Conclave durchzogen unheilvolle Gerüchte die Stadt. Man sprach von Uneinigkeit, Streit, Erkaufungen und dem Skandal des endlich erzielten Resultats.

Der Kardinal Mauro Capellari war einer der eifrigsten **Zelanti.** Er trug die äußerste Frömmigkeit und tiefste

Demuth zur Schau. Seinen Antritt eröffnete er mit einem vorbedeutenden Schritte; er wählte den Namen Gregor. Ob dies dem Kloster, worin er gewesen, zu Ehren geschah oder wegen der Canonisation des ersten Papstes von diesem Namen, dessen Heiligkeit er fortzusetzen hoffte, ist wohl nicht zu entscheiden. Der demüthige Kardinal richtete seine bescheidenen Wünsche, nachdem er die irdischen Ehren erlangt hatte, jetzt auf die himmlischen.

Trotz des Tugendeifers, den er vor seiner Thronbesteigung so sehr an den Tag legte, hat Gregor der Sechszehnte noch keinen Mißbrauch an Hof, Kirche oder Staat abgestellt. Rom hat unter dem neuen Papste nichts vergessen, nichts gelernt. Die Gebrechen, welche früher an ihm klebten, kleben noch daran.

Vielleicht gelang es dem Kardinal Capellari, der Partei der Exclusion die Hoffnung zu erregen, daß er das einzige Mitglied des heiligen Collegiums sei, welches das Ungewitter der neuen Ideen beschwören und Rom vor dem Nahen der Revolution bewahren könne; und den Kronen, daß er der unter den Kardinälen zum Papste brauchbarsten sei, in Betracht des Einflusses, den er auf die apostolischen Beschlüsse übe, indem er sie zu Gunsten der unumschränkten Gewalt gegen die Angriffe der Demokratie stimme.

In solchem Falle täuschten sich beide Theile in ihren Hoffnungen.

Der neue Papst wandte sich an die geistlichen Orden als vorzüglichste Stütze. Keiner kannte ja besser als er die

versteckte Kraft und geheime Gewalt der Klosterheerschaaren, deren Mitglied er so lange gewesen war.

Er verbündete sich genau mit den Jesuiten und wir werden bald sehen, welchen Gewinn ihm deren Beistand brachte.

In der Politik erhob Gregor XVI die Fahne des Despotismus und begünstigte heimlich den Kampf des Klerus gegen die Regierungen.

In dem Kirchenstaate ließ er alle Privilegien der Kaste und Geburt wieder auferstehen, statt die Grundsätze der christlichen Gleichheit geltend zu machen, welche die Großen erniedrigt, die Niedrigen erhebt und die Plätze häufig nach Verdienst umkehrt. Er hat die Gebräuche und Mißbräuche des Feudalwesens gesetzlich wieder hergestellt; alle Anzeichen seines Benehmens offenbaren seinen Haß gegen Volksfreiheit, sein Streben nach schrankenloser Herrschaft. Dem Volke des Kirchenstaats hat er neues Elend und die drückendsten Lasten bereitet.

Um den Finanzen des erschöpften Schatzes aufzuhelfen, wandte er sich allerlei Zufluchten zu. Er ward ein Judenfreund, um Anleihen zu erzielen, aber während er den israelitischen Bankiers der großen europäischen Comptoire schmeichelte und sie mit Orden behing, verfolgte er die armen Juden im Ghetto.

Wo das römische Volk nicht seine Unabhängigkeit, sondern nur eine Milderung des erdrückenden materiellen und moralischen Elends zu reclamiren versuchte, hat er ihnen

durch die Bajonnette von Soldaten, Todesstrafen, Exil und Gefangenschaft geantwortet.

Die Schrecken, welche die Legationen unter ihm gesehen haben, wird die Geschichte mit blutigem Griffel niederschreiben. Sie werden die beklagenswerthesten Seiten in den Annalen der Regierung Gregors des Sechszehnten abgeben.

Noemi hätte gern aus ihrem Gedächtnisse verbannt, was sie über das Treiben im Quirinalischen Palaste und über die schmähligen Excesse vernommen, welche in Rom dem scherzzenden Witze einen reichhaltigen Stoff boten. Namentlich über die schöne Cajetanina liefen die seltsamsten Gerüchte umher. Der Barbier, ihr Ehemann, wurde behauptet, sei nur darum erster Kammerdiener Sr. Heiligkeit geworden, damit sie nebst den sieben Kindern, deren Vater der ehrliche Barbier zu sein glaubte, im Palast wohnen könne. Die schöne Amme von Tivoli sollte zu einem Eifersuchtsspiele Veranlassung gegeben haben, und ein junger Kardinal sei nur deshalb als Legat nach Ravenna, gleichsam ins Exil geschickt, weil man ihn für gefährlich achte.

Noch viel andere Dinge raunte der böse Leumund sich zu und wenn man ihn glauben wollte, so müßte man eine Zügellosigkeit, wie sie nur in Roms schlechtesten Tagen gewesen, annehmen.

Dies aber ist und bleibt gewiß, daß die päpstlichen Wohnungen voll Geheimnisse stecken. Der dumpfe Tritt von auf- und absteigenden Personen nimmt auf der scala segreta kein Ende. Diese Treppe, deren Vorhandensein dem Auge

so verborgen ist, wie der Zugang derselben, ist ein wesentlichster Theil aller Wohnungen des Papstes. Auf der scala segreta drangen zu allen Zeiten die Neffen, Günstlinge, Angeber und ähnliche vertraute Personen zu den Päpsten. Die scala segreta läßt den General der Jesuiten in die Regierung Roms und der Kirche ein, über die scala segreta dringen alle diplomatischen Heimlichkeiten.

Sie ist die Leiter, auf der alle finstren Machinationen und Pläne auf- und niedersteigen.

Die scala segreta mündet unmittelbar in den Gemächern des Papstes, drum ist sie der Pfad, auf dem alles nahet, was die großen Gemächer nicht passiren kann.

Ein Papst hatte, um einen Nebenbuhler bei der Wahl zu beseitigen, demselben versprochen, ihn nach seiner Thronbesteigung zum ersten Minister zu machen. Später fiel es ihm ein, daß der Kardinal doch zu alt war und allzu angegriffen schien.

„Das ist ein Uebelstand, sprach er, der uns beiden gemein ist. Wenn er die scala segreta ersteigen will, um mich zu besuchen, wie es tagsüber mehrere Male die Pflicht eines Staatssekretärs ist, wird er sich alle Augenblicke den Kopf zerstoßen, und mir würde es nicht besser gehen, wenn ich zu seinem Beistande hinzueilen wollte.“

Es ist uns unmöglich die galanten Annalen zu durchblättern, welche vom Papstthum existiren; die Geschichte hat darüber entschieden gerichtet, daß trotz des Keuschheitsgelüb-

des, welches Päpste wie Prälaten bindet, ein Aergeres an keinem Hofe zu irgend einer Zeit nachzuweisen ist.

Die Päpste haben zu ihrer Erholung in dem reizenden Garten zwischen langen Baumgängen, Gebüschen, frischen, sprudelnden Wassern einen Aufenthaltsort mit wundervoller Aussicht, der von Pius dem Vierten erbauet wurde und anfangs **Villa pia** (Haus der Andacht) hieß, jetzt aber den Namen **Casino del papa** führt; die reizende Wohnung wurde im sechszehnten Jahrhundert von Pirro Ligorio erbauet. Dieser Architect hat viele Landhäuser für reiche Senatoren in den glücklichen Tagen der Herrschaft gebauet. In der Mitte hoher Bäume erhebt sich vor einem mit Blumen bedeckten amphitheatralischen Platze auf einer Terrasse mit Fontainen, Vasen und Statuen, das anmuthige Gebäude auf acht dorischen Säulen, in vollendeter Harmonie der Bauart.

Der Grundbau ist von einem Bogen durchbrochen, welcher eine Meergottheit enthält; vier Pfeiler mit Bildhauerarbeit stützen die Façade und den Balkon. Zwei andre Säulenhallen von geringerm Umfange, deren Gewölbe mit Stukkaturarbeit verziert ist, führen in einen, mit Marmor und Granitplatten ausgelegten Hof, in dessen Grunde, dem **Casino del papa** gegenüber, sich ein von Säulen gebildeter Pavillon befindet, mit einer offenen Halle dahinter. Hierin sind wundervolle Mosaik- und Reliefarbeiten. Ueber dem Gebäude erhebt sich das Belvedere, von dem aus der Blick die gesammte Stadt und das ganze vom Tiber durchschnittene Gefilde überschauet. Die innern Räume entsprechen dem

Aeußern an Pracht; Zucchari, Barnccio, Santi-Tito und andere ausgezeichnete Künstler jener Zeit haben die Gemächer mit Gemälden, Stukkatur- und Sculpturarbeiten geschmückt.

Dies ist das Lusthäuschen des Papstes.

Von hier aus wandelt die Politik des Papstes an alle europäischen Höfe, wenn durch hohe Frauen gewirkt werden soll.

In einer Kapelle des Vaticans, wo der Papst täglich Messe lies't, befindet sich ein prachtvoller Betschemel, der mit Stickereien gepolstert ist, für die Königin der Franzosen. Man sagt, der Papst habe Marie Amalie versprochen, jedes Mal, wenn er an diesem Orte bete, den Himmel für sie und ihre Familie anzurufen.

Beim Anblick dieses kostbaren Möbels fragte Noemi, ob der heilige Vater das Gebet des Herrn bete.

— Freilich! antwortete man ihr.

— Wie! rief sie aus; ist es denkbar, die harten Erlasse, welche von ihm ausgegangen sind, mit den Worten des göttlichen Herrn in Einklang zu bringen: „Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Uebrigens hat der römische Hof in seinem vertrauten Verkehr mit den katholischen Höfen sich stets sehr gewandt zu benehmen gewußt. **1831** empfing Gregor XVI, gleich nach seiner Thronbesteigung, die Herzogin von Berri auf die artigste Weise von der Welt, obgleich sie bei der damaligen Reise durch Rom ihre Pläne und Hoffnungen in Bezug auf

den Aufstand der Vendée nicht verheimlichte. Die Biographie dieser Fürstin geht so weit, zu behaupten, daß Deutz, der getaufte Jude, dessen Verrätherei bekannt genug ist, der Fürstin vom Papste empfohlen sei. Der santo padre habe ihn einen „zuverlässigen" Menschen genannt, welcher der „Religion" in Amerika, wohin man ihn mit Missionsaufträgen geschickt, große Dienste geleistet habe; der Papst hätte bald nach dieser Unterredung Deutz nach Genua geschickt, um von dort mit mehreren Jesuiten nach Lissabon, wo Don Miguel ein Pensionat dieses Ordens einrichten wollte, zu reisen, und bei dieser Gelegenheit sei er zu Massa der Fürstin vorgestellt, die er später dem Ehrgeize Thiers' verkaufte.

Als der Herzog von Bordeaux 1839 nach Rom reisete, erwies man ihm alle möglichen Ehrenbezeigungen.

So ist: der Papst schmeichelt der jüngern Linie, aber er tröstet die ältere . . . E sempre bene!

XVII.

Die Kardinäle.

Im Collegium der Kardinäle, welches der Senat von Rom zu sein verlangt, muß man den eigentlichen Charakter des römischen Gouvernements und jenes hohen katholischen

Klerus suchen, dessen Mitglieder den Titel Fürsten der Kirche führen und früherer Zeit gleichen Rang mit den gekrönten Häuptern beanspruchten.

Fürsten der Kirche! Ist es nicht, als ob diese beiden Worte sich schelten müßten, daß sie neben einander stehen? Die Kirche, welche nur Güter des Himmels erstreben soll, verletzt die erste Pflicht, welche ihr von ihrem göttlichen Stifter auferlegt wurde, indem sie Reichthum und Würden annimmt.

Eines Tags kehrte Noemi von ihren Besuchen des Quirinals und Vaticans niedergeschlagener als je zurück. Sie konnte nur mit Mühe ihre Bewegung unterdrücken. Der Kardinal Ferdinando hatte seit einigen Tagen die beunruhigende Entdeckung gemacht, daß in der Laune der Jüdin eine Veränderung vorgehe. Die vertrauliche Annäherung, welche bisher in seinem Umgange mit ihr stattgefunden hatte, verschwand mehr und mehr.

Endlich machte die Eminenz mit freundlichem Worte Noemi einen Vorwurf über ihre üble Stimmung, die er nicht erklären konnte.

Da rief die Jüden leidenschaftlich aus:

— Alles was ich hier sehe und höre, erfüllt mich mit Betrübniß und Entrüstung!

Darauf brach sie in Thränen aus.

Der Kardinal konnte diese neue Aufwallung nicht erklären. Er hielt es für gerathen, die Gemüthsbewegung vorü-

ber gehen zu lassen und entfernte sich, indem er Noemi der Fürsorge einer Cameriera empfahl.

Am nächsten Tage kam er wieder. Die Wolken, welche die Stirn des Mädchens umlagert hatten, waren verschwunden und die Unterhaltung nahm wieder in vertrauensvollem, freundschaftlichem Tone ihren Verlauf. Das Mädchen legte das reizendste Lächeln in ihre Mienen, ließ die Augen mit der liebsten Freundlichkeit strahlen und neigte sich sanft gegen den Kardinal. Sie schien eine Bitte an ihn zu haben.

Nichts desto weniger schwieg sie, aber Blick und Lächeln waren desto beredter.

Der Kardinal schien die stumme Bitte, die sie an ihn richtete, nicht zu verstehen; Noemi dagegen gebehrdete sich, als wolle sie verstanden sein ohne zu reden.

— Nein! sagte sie endlich mit kindischem Trotz, ich werde es Ihnen nicht sagen, Sie verstehen mich sicher nicht.

Und damit war sie, ehe der Kardinal sich dessen versah, durch eine Seitenthür entschwunden.

Folgen wir ihr in das verborgene Gemach, wohin sie sich zurückgezogen.

Der Ort schien eben so sehr ein Boudoir als ein Betzimmer zu sein.

Noemi gab den peinlichen Empfindungen, die ihr Herz bedrängten, freien Lauf. Die Unart, mit der sie sich gegen den Kardinal benommen, war dem gewöhnlichen Benehmen voll Anstand und Würde so fremd, daß sie selber sich die Sonderbarkeit und unbegreifliche Thorheit desselben nicht er=

klären konnte. Aber es gab wohl nicht viele Herzen, welche so beklommen waren, wie das ihrige; wie viele geheime Besorgnisse drängten sich nicht verwirrend in ihrer Seele!

Sie war von der ihrem Alter eigenen Unbesonnenheit nicht frei; der Stachel der Neugierde hatte dieselbe zur Leidenschaftlichkeit getrieben und das Mädchen so tief in ihre geheime Forschungen verirren lassen, daß sie selber vor dem, was sie erfahren und entdeckt hatte, erschrak.

Die Jüdin hatte am Tage vor der Scene, die wir eben erzählt haben, eine allgemeine Aufregung im Quirinal wahrgenommen, die um so mehr ins Auge fiel, als jeder sie zu verbergen suchte.

Aus den Legationen waren unheilvolle Nachrichten eingetroffen. Die Insurrektion erhob ihr Haupt mit verdoppelter Kraft. Beim Empfang dieser Nachricht war der heilige Vater in heftigen Zorn gerathen; man behauptete, daß er hoch und theuer geschworen habe, er wolle ohne Mitleid gegen die Rebellen verfahren und niemand solle wagen, seine Gnade für die Aufrührer anzusprechen, denn sie verdienten dieselbe nicht.

Mit lästernder Stimme pflanzte sich die Kunde dieser Ereignisse von einem Zimmer des Palastes zum andern. Zorn und Haß stiegen von der Höhe herab zu dem dienenden Trosse; es gab nichts als hartherzige Rathschläge, grausame Beschlüsse, blutige Pläne. Nicht Richter, sondern unbeschränkte, bevollmächtigte Executoren und Schweizergarden wurden in die unglückliche Gegend gesendet, um die Nieder-

metzelungen und Blutgerichte zu mehren und zu beschleunigen.

Bange Gerüchte durchzogen Rom und setzten die ganze Stadt in Bewegung. Noemi's Angst war unbeschreiblich; sie hatte die erste Kunde dieser finsteren Nachrichten empfangen und war seit zwei Tagen ein Raub der bittersten Qualen, die sie nicht aussprechen durfte. Sie litt unsäglich in ihrer Liebe. Ohne Hoffnung auf Rettung sah sie den Gegenstand ihrer heiligsten Neigung, Paolo, den sie in der Stille ihres Herzens anbetete, diesen Gefahren und dem unversöhnlichen Grolle unterliegen.

Traumbild voll Entzücken und Entsetzen! wie viele Freuden, wie viele Schmerzen bereitete es ihr!

Um die allgemeine Stimmung zu zerstreuen, nahm man seine Zuflucht zu einem Theatercoup. Der Papst nahm einige Kardinalsernennungen vor und von Stunde an redete man am Hofe und in der Stadt nur von der freigebigen Pracht, durch welche die neuen Eminenzen ihre Erhebung feierten.

Die Standeserhebungen sind in Rom stets ein Ereigniß, welche alle Aufmerksamkeit und Spannung auf das Collegium der Kardinäle lenkt.

Der Ursprung der Kardinäle ist in Dunkel und Ungewißheit verhüllt. Die nachstehende Annahme hat die meiste Wahrscheinlichkeit.

Die Bischöfe, oder die ersten geistlichen Hirten großer Städte, konnten bald dem Bedürfnisse des Gottesdienstes und der Predigten nicht mehr genügen. Sie baten um Hilfsar=

beiter, die unter den frömmsten, eifrigsten und erleuchtetesten Gläubigen gewählt wurden. Man nannte dieselben Priester, d. h. Aelteste. Später gab man diesen wieder Diakonen bei, d. h. Diener, welche ihnen bei ihren Amtsverrichtungen an die Hand gingen.

Die römische Kirche war genöthigt, eine sehr große Anzahl dieser Geistlichen zu bestellen.

Man liest in der „römischen Kirchenordnung, des Papstes Damasius, daß es unter Cletus dem Dritten fünfundzwanzig Priester in Rom gab. Der fünfte Papst Euarist, setzte die Zahl der Diakonen in Rom auf sieben fest, wobei ihm die sieben Diakonen der Kirche von Jerusalem als Vorbild vorschwebten. Er wies den Priestern und Diakonen bestimmte Stadttheile Roms an. Hygin, der zehnte Papst, sah sich gemüssigt, einem jeden derselben noch andere Priester beizufügen, da die Kräfte des Einzelnen nicht mehr ausreichten. Er befahl den neuen Priestern, die älteren als ihre Vorgesetzten, Kardinäle, d. h. Häuptlinge, Oberpriester, anzuerkennen und stellte sie unter die Aufsicht derselben.

Danach war die ursprüngliche Zahl der Kardinäle sieben. Diese Zahl stieg in der Folge auf zweiundfunfzig. Sie blieb sich mehrere Jahrhunderte gleich, bis zur Zeit des großen Schisma, welchem die Uebersiedlung des päpstlichen Stuhls nach Avignon folgte. Man sah damals mehrere Päpste neben einander aufstehen, die sich alle für Nachfolger des heiligen Petrus ausgaben.

Ein jeder von ihnen hatte ein vollständiges Kardinal-Collegium. Nach dem Concilium von Konstanz sah man sich des Kirchenfriedens willen gezwungen, diese verschiedenen Collegien in ein einziges zu verschmelzen. Unter Leo dem Zehnten gab es fünfundsechzig Kardinäle, unter Paul dem Dritten achtundsechszig, unter Pius dem Vierten sechsundsiebzig. Sixtus der Fünfte verringerte die Zahl des Kardinal-Collegiums wieder auf siebzig Mitglieder. Dieser Papst wollte damit die Zahl der Kardinäle Mosis Rathe der Alten und dem großen Sanhedrin der Juden gleichmachen. Desgleichen wollte er so viele Kardinäle haben, als Jesus Schüler.

Diese Zahl ist eine feste geblieben. Sie theilt sich also: sechs Bischöfe, funfzig Priester und vierzehn Diakonen, der erste Kardinal-Bischof, Kardinal-Priester und Kardinal-Diakon bilden die Obersten und haben die vorzüglichsten Pflichten beim Conclave.

Hiernach also waren die Kardinäle in der ursprünglichen Kirche dem Bischofe von Rom und anderen Priestern nur beigeordnet, um dieselben bei der Verbreitung des Evangeliums zu unterstützen. Nach dem Beispiele der verschiedenen Kirchenoberhäupter schritten auch sie rasch auf dem Pfade der Macht und des Ehrgeizes voran.

Jeder Kardinal trägt den Titel einer Kirche. Es gibt zwei und siebzig Titel, obgleich nur siebzig Kardinäle dasind. Leo der Zehnte hat den Titel der Kirche von Santa-Maria in Transtevere von dem von Sanct Calixtus getrennt, um

einige Titel für außerordentliche Fälle zur Verfügung zu haben. Es ist dies eine Lockspeise, welche Rom denen vorhält, die es gewinnen will sowohl zu treuer Anhänglichkeit als zu einem Aufsehen machenden Uebertritt. Pasquino sagte seiner Zeit einmal darüber, der Kardinalshut sei ein Ding, welches der Papst dem Großtürk hinhielte, um es gegen den Turban zu vertauschen.

Trotz der Verschiedenheit der Titel sind die Kardinäle in Würden gleich. Ihr Rang richtet sich nach dem Alter der Ernennung, und zwar jeder in der Klasse, welcher er angehört. Diese Klassen sind so geordnet: die Bischöfe, die Diakonen und die Kardinäle.

Ursprünglich waren die Kardinäle berufen, sich ausschließlich den geistlichen Amtsübungen zu widmen. Bei Annahme ihrer Stelle mußten sie auf alle Beneficien, Einkünfte und Vortheile, die sie zuvor gehabt hatten, verzichten.

Dies ist freilich noch so . . ., allein es ist damit bloßer Schein, denn die verlassenen Pfründen werden als erledigte betrachtet und der Papst verfährt damit sehr gnädig zu Gunsten des neuen Kardinals, der sie so eben verließ. Er thut sogar noch mehr; er fügt noch neue Pfründen hinzu, damit die Kardinäle einen Glanz entwickeln können, welcher der neu empfangenen Würde entspricht.

Ihre Stellen verlieren sie allerdings und die apostolische Kammer nimmt sie wieder für sich in Anspruch, um sie anderweitig zu vergeben, denn es kommen dabei ansehnliche Sporteln heraus; dafür erhalten aber die betreffenden Kardinäle

neue Aemter, die erheblicher sind, als die ihnen entzogenen.

In Bezug auf fremde, von Fürsten vorgeschlagene Kardinäle verhält es sich anders. Sie erhalten den Kardinalshut mit dem Indult (Nachlaß) de non vacando, wodurch sie ermächtigt sind, ihre Stellen zu behalten und der Papst auf die neue Verleihung derselben verzichtet.

Wenn man in solcher Weise die ursprünglichen und wesentlichen Bestimmungen des Kardinalats auffaßt und mit der jetzigen Würde vergleicht, so kann daraus nur ein ungünstiges Urtheil über das Institut der Kardinäle folgen.

Die Kardinäle behaupten, daß ihre Würde sie den Königen gleichstelle, die sie „ihre Vettern" nennen und mit denen sie in gleicher Reihe gehen wollen. Wenn nun schon die Kirchenfürsten den gekrönten Häuptern den Vortritt haben gestatten müssen, so machen sie ihn doch den Prinzen von Geblüt streitig.

Die Kardinäle, welche anfänglich nur bestimmt waren, die römische Kirche zu leiten, maßten sich sehr bald die Herrschaft über die ganze Christenheit an. Vormals wurden in das heilige Collegium nur Personen aufgenommen, die durch ihren Namen, ihre Würden oder Verdienste ausgezeichnet waren und nach dem Vorschlage der verschiedenen Fürsten in allen Nationen gewählt wurden. Frankreich war früher dasjenige Land, welchem am meisten die Erhebung seiner Angehörigen zum Kardinalate widerfuhr.

Um die Würde eines Kardinals zu bekleiden, braucht man keineswegs die Priesterweihen erhalten zu haben, da der Titel eines Kardinals durchaus keine Priesterpflichten auferlegt.

Die Ernennung zum Kardinal wird in einem Consistorium berathen, welches der Papst zu diesem Zwecke hält. Es ist indeß eine bloße Förmlichkeit. Ehedem hatten die Mitglieder des heiligen Collegiums freilich eine Stimme bei der Wahl eines neuen Kardinals, heutzutage dagegen handelt der Papst darin alleiu.

Es scheint die Entziehung dieses den Kardinälen zustehenden Rechts eine rächende Strafe für die Eigenmächtigkeit zu sein, mit der sie dem Volke und dem Klerus das Recht, einen Papst zu wählen, entrissen haben, um es sich ausschließlich anzueignen. Der Papst hat sie nach dem gemeinen Weltlaufe dafür wieder beschränkt.

Die Rolle eines Kardinals gibt dem Inhaber die Befugniß, den Consistorien, Capellen, Prozessionen, Cavalcaden und anderen „päpstlichen und Kardinal-Functionen" beizuwohnen. Diejenigen unter ihnen, deren Aufenthalt in Rom ist, werden zur Beiwohnung verschiedener Räthe und Congregationen beordert.

In den Kirchen, deren Titel die Kardinäle tragen, üben sie die Jurisdiction in Gemeinschaft mit dem Generalvicar. Sie haben das Recht in mehreren Kirchen die Canonicate, Präbenden und andere Benefizien zu vergeben. Bei den Hauptfesten ihrer Kirche sprechen sie den Segen über das Volk

und sitzen unter einem Himmel auf einem Sitze, dem sie die Gestalt eines Throns geben lassen.

Die Kardinäle haben das Recht, die vier niederen Weihen (zum Ostiarius, Lector, Exorcisten und Acoluthen) an ihre Hausbedienten und die ihnen in ihrem Amte untergebenen Personen zu ertheilen. Sie können über ihre geistlichen Güter wie über eigenes Vermögen testamentlich verfügen.

Die vorzüglichsten Privilegien, welche die Kardinäle genießen sind:

Die Uebertragung der ihnen zustehenden Benefizien auf Andere; die Unabhängigkeit von der Oberhoheit der Bischöfe in ihren Kirchsprengeln; das Vorrecht, bei Aussagen vor der Justiz keinen Eid leisten zu brauchen und ihr Zeugniß von derselben Kraft wie die eidliche Aussage zweier Zeugen geachtet zu sehen, die Befreiung von Abgaben an den Orten, wo der Papst residirt, deren Bürgerrecht ihnen zugleich zusteht; das Recht, Ablaß zu ertheilen an wen es ihnen gutdünkt, und die Unabhängigkeit von jedem außer dem Papste.

Man trifft sie bei öffentlichen oder kirchlichen Zeremonien in Purpurgewande, mit einem Königsmantel, dessen Schleppe lang hinter ihnen herschleift, in rother Mütze oder im Bischofshut, selbst wenn sie nur Priester, Diakonen oder einfache Geistliche sind.

Jeder Kardinal trägt die Befähigung zum Papste in sich. Er mußte also auch alle nothwendigen Eigenschaften zur Ausübung des weltlichen wie kirchlichen Papstthums, wie es in den Jahrhunderten der wirklich heiligen Kirche

bestand, haben. Aber die Kardinäle scheinen sich in der Regel zu bemühen, der Würde, welcher sie entgegengehen, unwerth zu sein.

Die Wahl des Papstes kann sich auf alle Mitglieder des heiligen Collegiums ohne Unterschied der Landsmannschaft erstrecken. Man hat sie aber gar künstlich auf die Italiener zu beschränken gewußt. Man überredete die Kronen, daß man durch die Erwählung eines Italieners vielen endlosen, verderblichen Zwistigkeiten vorbeuge und die Gefahr vermeide, den heiligen Stuhl aus der Stadt der Päpste fortgeführt zu sehen. Man führte die Regierungen von Clemens dem Fünften und Urban dem Sechsten an. Unter dem Ersteren ward der heilige Stuhl nach Avignon versetzt, wo er, wie die römischen Geschichtsschreiber höchst naiv sagen, zum größten Bedauern der Bürger Roms und der Völker Italiens siebzig Jahre lang blieb. Unter dem Letzteren brach das große Schisma des Occidents aus, welches so unselig für die Kirche und schmachvoll für das unfehlbare Papstthum wurde, das unter mehrere Päpste vertheilt war. Die Könige und Kaiser versahen sich der dahinter verborgenen Politik der Kardinäle nicht, welche durch diese Maßregeln einem Italiener ausschließlich die Oberhoheit der katholischen Kirche in allen europäischen Staaten zuwendeten.

Diese ausschließliche Macht haben die Kardinäle zu einer Zeit an sich gerissen, wo fast ein ganzes Jahrhundert die Kirche durch Gegenpäpste, Gegenkaiser, Volks- und Klerusparteiungen während der Schismen, welche die ganze Chri-

stenheit in Bewegung setzten, in Verwirrung gebracht war. St. Bernard stellte den Kirchenfrieden her; Innocenz der Zweite war so klug unter Beistand einiger einflußreicher Kardinäle dem heiligen Collegium eine hinlänglich ausgedehnte Macht in die Hände zu geben, daß dasselbe nach ihm Cölestin den Zweiten wählen konnte. Seit dieser Zeit haben sich die Kardinäle in dem hübschen Vorrechte der Papstwahl, welches sie dem Senat, dem Volke und der Geistlichkeit bei Gelegenheit jener Kirchenunruhen entwanden, gar zu wohl befunden, als daß sie dasselbe wieder fortgegeben hätten.

Die Organisation des Kardinal = Collegiums ist rein fiskalisch und weltlich. Sie wählen alle Jahr eines ihrer Mitglieder, die in Rom sich befinden, welcher Kämmerling oder Schatzmeister ihres Collegiums wird. Der mit dieser Würde Bekleidete nimmt alle Einnahmen auf, welche der Gemeinschaft der Kardinäle zufließen und vertheilt sie jährlich an die in Rom anwesenden Kardinäle. Wer sechs Monate lang sich vom Hofe zurückgezogen hatte, verliert seinen Antheil.

Es ist ein besondrer Beamter dazu angestellt, genaue Rechnung zu führen und in Erinnerung zu bringen, was der Kämmerling für die Kardinäle einzunehmen oder eingenommen hat, vorzüglich gehören dahin die Pfründen, Bisthümer und andere Benefizien, welche den größten Theil der Revenuen des heiligen Collegiums bilden. Dieser Rechnungsführer hat das Recht, in Abwesenheit des Kämmerlings Zah-

lungen einzunehmen, und muß darüber beim Abgange desselben von seiner Stelle Rechenschaft ablegen.

Das heilige Collegium hat einen lebenslänglichen angestellten Sekretär, der stets ein Italiener ist, und einen Untersekretär, der Nationalschreiber heißt, weil er abwechselnd Franzose, Deutscher und Spanier ist. Letzterer ist verpflichtet, den Sekretär zu ersetzen und sich bei den Consistorien und Congregationen in rother Kleidung einfinden. Dieser Nationalschreiber bezieht von jedem neu ernannten Kardinal eine gewisse Summe, so wie auch die Erben eines verstorbenen Kardinals dasselbe thun müssen.

Wenn der heilige Stuhl vacant ist, so tritt der Sekretär des heiligen Collegiums ins Conclave, um die Briefe der drei Oberkardinäle, deren jeder ihm ein Siegel einhändigt, zu expediren. Er wohnt den General-Congregationen der gesammten Kardinäle und der Oberkardinäle bei. Er führt die Protokolle der geheimen und öffentlichen Consistorien, deren Gang ihm der Kämmerling mittheilt; er ist verbunden hinauszugehen, wenn extra omnes, was jedem, der nicht Kardinal ist, gebietet, hinaus zu gehen, gesprochen wird. In den Consistorien trägt der Sekretär des heiligen Collegiums eine rothe, schleppende Kleidung von wollenem Stoffe.

Die Details dieser Organisation zeigen, daß das Collegium der Kardinäle sich zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um sonderlich viel Zeit für die kirchlichen Angelegenheiten zu behalten.

Die Erhebungen zum Kardinalate sind eine wichtige Angelegenheit für den römischen Hof, besonders seitdem der Papst sich das ausschließliche Recht ihrer Ernennungen vorbehalten hat. Die Kardinäle werden in geheimen Consistorien ernannt. Der Papst zieht eine Liste hervor, auf der die Namen der neu Ernannten stehen, mit den Worten:

— Habemus fratres N. N. (Wir haben als neue Brüder den und den).

Er legt die Liste alsdann auf eine Tafel, wo der Aelteste der Kardinäle sie vorliest. Einige Päpste machten Vorbehalte, indem sie Kardinäle **in petto** behielten. Dieser echt italienische Ausdruck ist im Gebrauche geblieben, seit Clemens der Zehnte sich desselben bediente:

„Habetis fratres quos reservamus, in pectore, nominandos, ubicumque et quotiescumque nobis placuerit. — Ihr habet Brüder, die wir uns (in der Brust) vorbehalten, um sie zu ernennen, wie und wann es uns gefällt."

Dieser Gebrauch ist wieder verschwunden; er war sehr geeignet eitle Hoffnungen zu erregen und gar manchem schwebte der Kardinalshut so lange vor als nur immer der Tod ihm zu harren gestattete. Jedoch hat der Papst noch immer nicht darauf verzichtet, diejenigen, welche er zu Kardinälen erheben will, schon vorher mit der Erwartung zu spannen.

Die Erhebung selbst geht folgendermaßen vor sich:

In der Regel benachrichtigt der Doge des heiligen Collegiums die neu ernannten Kardinäle von ihrer Erhebung und sendet am nächsten Tage zu Ende des Consistoriums

seinen Wagen, um sie holen zu lassen. Er empfängt sie in seinen Zimmern, wo er ihnen ein prächtiges Mahl gibt. Dann läßt er sie mit dem Kardinalsgewande anthun, wobei die ausgewechselten Kleidungsstücke den Kammerdienern zufallen. Ein Barbier beschäftigt sich mit dem Haupthaare des neuen Kardinals und macht ihm eine Kardinalstonsur; für diese Handleistung empfängt er eine reiche Belohnung. Danach wird der neue Kardinal zur Audienz beim Papste geführt, welcher ihm die rothe Mütze mit den Worten auf das Haupt setzt:

— Esto cardinalis! Sei Kardinal!

Zu gleicher Zeit macht der heilige Vater das Zeichen des Kreuzes über die Mütze, die eine Art Käppchen von rother Seide ohne Futter ist. Der Kardinal nimmt alsbald die Mütze wieder ab, wirft sich nieder und küßt dem Papste den Fuß. Dann sagt er eine möglichst wohlgesetzte und geistreiche Höflichkeit, um seinen Dank auszusprechen. Zu Ende der Audienz stattet er, wenn nicht ein besonderes Verbot es untersagt, den Verwandten des Papstes einen Ehrenbesuch ab.

Nach Empfang der rothen Mütze bleibt der mit violetter Kleidung angethane Kardinal in seinen Gemächern, um die Besuche seine Freunde entgegen zu nehmen, die er nur bis an die Thüre des Vorzimmers zurückgeleiten kann.

Das geheime Consistorium behufs der Ernennung pflegt gemeiniglich am Montage stattzufinden; ein andres wird danach für Donnerstag anberaumt, und in diesem empfängt die neue Eminenz den Kardinalshut aus den Händen des Pap-

stes. Der Kardinal hat sich bis dahin einen Zeremonienwagen angeschafft, in dem er sich dorthin begibt; seine Livreen und Diener müssen glänzend, zahlreich und ganz neu hergestellt sein. Ein großer Zug von Freunden und Prälaten begleitet ihn in die Sixtinische Kapelle, wenn es im Vatican ist, oder in das sonstige Gemach eines andern Palastes. Er wird vor den Papst geführt, wo er die Adoration und den Fußkuß vornimmt; dann läßt ihn der heilige Vater zum Mundkuß zu, worauf ihm die ältesten Kardinäle den Friedenskuß geben.

Diese Einleitungszeremonien finden unter Begleitung von Musikchören statt und unter Absingung des Te deum laudamus.

Dann begibt sich der Zug in die Kapelle; der neue Kardinal hält mit den übrigen Mitgliedern des heiligen Collegiums eine Prozession um den Altar und legt sich dann aufs Angesicht zur Erde, während der Kardinal-Doge die vorschriftsmäßigen Gebote abliest. Die Eidesformel lautet nach Bestimmung einer Bulle also:

„Ich schwöre, daß ich bereit bin, mein Blut zum Dienste der römischen Kirche und zur Erhaltung der Privilegien des apostolischen Klerus, dem ich angehöre, zu vergießen.“

Nun wird er in das Consistorialzimmer zurückgeführt; hier kniet er vor dem Papste nieder. Ein Zeremonienmeister zieht ihm die zuvor herunter hängende Kapuze auf den Kopf und darüber setzt ihm der Papst unter Hersagung von Gebeten den Hut von rothem Sammet.

Sobald der Papst sich zurückgezogen hat, vereinigen sich die Kardinäle in dem königlichen Saale, wo sie einen Kreis um den neuen Kardinal bilden, der sie ehrfurchtsvoll grüßt und ihnen für die Ehre dankt, daß sie ihn in ihre Mitte aufgenommen. Diese antworten durch Glückwünsche. Befindet sich in dem Collegium irgend ein Angehöriger des Papstes, so behält er den neuen Kardinal zum Mahle bei sich.

Der rothe Hut, den der Papst dem Erwählten übergeben hat, wird durch einen Geheimkammerdiener zu demselben hingebracht. Derselbe wird in einen großen übersilberten Behälter gelegt und unter Aufsicht jenes Geheimkammerdieners einem päpstlichen Diener anvertrauet.

Die Kosten einer solchen Erhebung belaufen sich sehr hoch. Am ehemaligen römischen Hofe bestand die Zahl derjenigen Personen, denen der Neuerwählte Geschenke zu geben hatte, aus vier und zwanzig verschiedenen Klassen und die erforderliche Summe betrug sechshundert sechsundsechszig Kronthaler, jene geheimnißvolle, kabbalistische Zahl der Apokalypse, deren Bedeutung noch nicht ermittelt ist. Der Ursprung dieser Taxe ist eben so wenig bekannt. Um des mühseligen Amts, so vielen Händen zu geben, überhoben zu sein, thaten die neuen Kardinäle die sechshundert sechsundsechszig Thaler in einen Beutel und händigten sie einem der Zeremonienmeister ein, welcher sie nach dem verordneten Tarif vertheilte.

Beim ersten Consistorium, dem der jüngst erwählte Kardinal beiwohnt, schließt ihm der Papst nach Beendigung

der Verhandlungen den Mund mit der Hand, zum Zeichen, daß er durchaus nicht reden dürfe, was er vernommen habe. Einige Kardinäle behaupteten, daß diejenigen ihrer Kollegen, denen dies Verbot auferlegt sei, keine Stimme mehr hätten und im Conclave nicht mit wählen könnten, wenn der Papst während der Dauer dieses Zustandes stürbe.

Diese Spitzfindigkeit wurde durch eine Bulle des Papstes Pius V vom Jahre 1571 erledigt, wo erklärt wurde, daß der Papst nur darum den Finger auf den Mund des neuen Kardinals lege um ihn zu bedeuten, daß er das strengste Schweigen über das Vernommene beobachten müsse, daß aber in jedem Betracht dies Zeichen ohne Bedeutung und Folgen sei.

Im zweiten Consistorium öffnet der Papst den Mund des neuen Kardinals wieder und nachdem er ihm irgend einen Titel des Kardinalat beigelegt hat, steckt er ihm an den vierten Finger der rechten Hand einen Ring mit einem Saphir, dessen Preis der Erwählte nach einer Bulle Gregors des Funfzehnten an das Collegium zur Verbreitung des Glaubens zu erstatten hat. Dieser Ring soll den Kardinal erinnern, daß er die Kirche zur Braut habe und sich niemals von ihr trennen dürfe.

Den fremden Kardinälen, welche außerhalb der römischen Staaten zu diesem Range befördert sind, wird die **Baretta** von Rom aus durch einen Kammerherren zugestellt, der sie dem Könige, Fürsten oder einer sonstigen Hauptperson im Lande, dem Nuntius oder Bischof einhändigt, damit sie

dem Erwählten durch denselben zu Ausgang einer feierlichen Messe überreicht werde.

Kommt der fremde Kardinal persönlich nach Rom, um seinen Hut in Empfang zu nehmen, so erhält er ihn unter den oben beschriebenen Zeremonien. Die Kardinäle in rothem Hute nehmen ihn in einer Cavalcade in Empfang, und nach den Einleitungszeremonien findet abermals eine Cavalcade statt. — Bei diesen Cavalcaden tragen diejenigen Kardinäle, welche noch nicht im Besitze des rothen Huts sind, einen gleichförmigen Hut, der mit violettem Stoffe umzogen und gelb verbrämt ist, etwa wie ihn früher die Juden trugen.

Er hält seine Visiten in eben derselben Weise ab. Bei seiner Abreise wird ihm zu Ehren nochmals eine Cavalcade veranstaltet.

In früheren Zeiten wurde den fremden Kardinälen der rothe Hut übersendet. Seit aber Paul der Zweite es besser fand, ihnen die **Baretta**, eine rothseidene Mütze, zu senden, empfangen sie den Hut nur in Rom. Selbst Richelieu und Mazarin, welche vom Papste eine Entbindung dieser Pflicht erhielten in Rücksicht auf die von ihnen bekleideten wichtigen Aemter, deren Geschäfte ihnen keine Entfernung von Frankreich gestatteten, werden als bloße Ausnahmen betrachtet.

Die Kosten für die Erlangung des Huts sind für die fremden Kardinäle nicht unbeträchtlicher als für die römischen.

Das gewöhnliche Kleid der Kardinäle ist eine rothe Sotane, ein weißer Ueberwurf, ein rothes Mäntelchen, das **Mozetta** oder Kapuze heißt und ihnen die äußersten Theile

der Schultern und Arme und den Hintertheil des Kopfes, worauf sie ein rothes Käppchen und darüber den rothen Hut tragen, bedeckt. Bei öffentlichen Angelegenheiten tragen sie statt des Kardinalmantels den Papstmantel, der im Winter mit Hermelin besetzt, im Sommer mit Seide gefüttert ist.

Die Kardinäle bedienen sich dreierlei Farben, roth, violett und blaßroth. Mütze und Käppchen sind immer roth, dagegen folgen die Strümpfe und der Hut stets der allgemeinen Kleidfarbe.

Bei sich zu Hause tragen die Kardinäle eine Sotane und ein Hausgewand oder einen Mantel darüber.

Die Kardinal-Mönche behalten fast immer ihr Ordenskleid bei, nur daß sie einzelne Abzeichen des Kardinalrangs an sich tragen und daß sie einen feineren Stoff dazu anwenden, der die vorgeschriebene Ordenstracht nur in Schnitt und Farbe beibehält.

Die Kardinäle trauern in violett und nicht in schwarz.

Es ist unmöglich, all die verschiedenen Veränderungen in der Kleidung der Kardinäle bei den verschiedenen Festen und Zeremonien zu beschreiben; sie gehen ins Unendliche.

Die Leichenfeierlichkeiten eines verstorbenen Kardinals sind von zahllosen Förmlichkeiten begleitet.

Zuvörderst wird der Leichnam einbalsamirt und in die Kirche, wo die Obsequien stattfinden sollen, gebracht. Es wird dazu stets eine weite geräumige Kirche genommen, die dann ganz mit schwarzem Sammet behangen und mit dem

Wappen des Verstorbenen ausgestattet wird. Zu beiden Seiten stehen große brennende Kerzen in zahlreicher Menge.

Der Katafalk, auf dem der Leichnam des Hingeschiedenen in päpstlicher Tracht liegt, ist glänzend reich ausgeschmückt. Die Ueberreste eines Kardinalbischofs tragen die Mitra und den Bischofsmantel, die des Kardinalspriesters ein Meßkleid und die des Kardinaldiakons die einfache Tunika.

Das ganze Haus des Kardinals und ein großer Theil von dem päpstlichen wohnt den Feierlichkeiten bei.

Die Leichenzeremonien sind ungemein pomphaft und glänzend. Die geistlichen und Bettler-Orden und ein ungeheurer Schwall von Weltpriestern versammelt sich zu denselben.

Die sterbliche Hülle ist in einen bleiernen Sarg gethan, der wieder in einem zweiten von Cypressenholz ruht. Letzterer ist mit schwarzem Tuche bedeckt und wird so in einen Trauerwagen gesetzt, den die Pfarrer und die Almosenier des abgeschiedenen Kardinals begleiten. Unter Fackelschein begibt sich der Zug zu der zum Begräbnißorte angewiesenen Kirche hin.

Die meisten Kardinäle, die in Rom sterben, werden in der Kirche beigesetzt, deren Namen sie getragen haben, wenn nicht der Verstorbene einer berühmten Familie angehört, wo er dann in der Gruft seiner Vorfahren beigesetzt wird, oder ein Fremder ist, der seinem Wunsche gemäß in einer Kirche seiner Nation bestattet wird.

Es gibt vier Kardinale, welche mit außerordentlichem Pompe und Cavalcaden beehrt werden. Diese sind: der Doge des apostolischen Collegiums, der Großpönitentiarius, der Vizekanzler und der Kämmerling, die vier Oberwürdenträger des römischen Hofs.

Der Zug, der den Kardinälen folgt, ist stets äußerst prunkhaft. Nicht blos daß die mächtigsten Höfe von dem Glanze desselben betroffen wurden, sondern selbst Rom und und der Papst, dessen Luxus doch so oft die Pracht noch überschreitet, staunten nicht selten darüber. Der Stolz der Kirchenfürsten hat sein Vorbild überflügelt und die einfachen Priester, deren demüthige Frömmigkeit, frommer Eifer und duldsame Anmuth sie zur Hülfeleistung im Werke des römischen Bischofs beriefen, sind heutzutage gerade so weit von dem bescheidenen Urbilde entfernt, als der Papst selbst von dem eines ursprünglichen Hirten der ersten Kirche.

Der Etat des Häuses der Kardinäle ist stets beträchtlich; er ist heutzutage noch wie er ehedem war. Ihre Equipagen und ihr Gefolge haschen sogar danach, den alten Schnitt in Anordnung, Form und Verzierungen zu erhalten. Sie haben darin das Beispiel des Kirchenoberhauptes von Rom nachgeahmt, der sich ebenfalls darin gefiel, in allen Angelegenheit die Unbeweglichkeit zu erzielen.

Unter den Kardinälen haben diejenigen, welche nicht über bedeutende Güter verfügen, schon ein sehr beträchtliches Haus. Ein Kammerherr, der stets ein Edelmann ist, zwei Edelleute als Ehrengeleit, die geistlich oder Laien sein kön-

nen, Kapläne oder Almosenier, Sekretäre, eine reiche Livree und wenigstens ein Dutzend Pferde gehören nothwendig zu ihrem Gefolge.

Die Kardinäle von höherm Range, welche durch Geburt oder sonstige Verhältnisse mit Kronen oder großen Familien der römischen Noblesse in Verwandtschaft stehen, machen ein Haus, das mit dem eines regierenden Fürsten wetteifert.

Diese Prunklust der Kardinäle macht sich vorzüglich nach außen hin geltend. Selten geht eine öffentliche Veranlassung vorüber, ohne daß nicht der Uebermuth der Dienerschaft Veranlassung gegeben hätte, auf den Stolz der Herren zu schließen.

Dergleichen Ueppigkeiten scheinen dem dreifachen Verfall von Staat, Kirche und Volk Trotz zu bieten. Der römische Hof glaubt indeß noch an den Einfluß des verlockenden Glanzes und sucht deshalb seine Verfallenheiten und sein Elend unter schimmernder Hülle zu verstecken.

Wir haben bereits gesehen, daß die Mitglieder des heiligen Collegiums nicht durch das Band der Priesterweihen an die Kirche geknüpft zu sein brauchen. In frühern Zeiten wurde diese Würde oft von dem weltlichen Ehrgeize gesucht und die höchsten Personen mächtiger Höfe strebten nach dem rothen Hute. Allein es ist auch vorgekommen, daß dieselben Personen, nachdem sie das Kardinalat erlangt hatten, aus freien Stücken demselben wieder entsagten.

Die ersten Beispiele einer Entsagung wurden überhaupt freiwillig, aus Frömmigkeit und Uneigennützigkeit gegeben.

Da haben wir einen Papst Peter Cölestin, der stieg vom päpstlichen Throne hernieder, legte eine nach der andern seiner Würden wieder ab und trat in den Rang eines einfachen Priesters zurück, dessen Würde nicht abgelegt werden kann. Dann begegnen wir einem Kardinal Ardicinio della Porta, der unter dem Papstthume des achten Innocenz danach strebte, die Welt und die kirchlichen Würden zu verlassen. Dieser Vorsatz wurde vom Papste und den Mitgliedern des heiligen Collegiums bekämpft, die nicht zugeben wollten, daß ein Mann, der so hoch verdient um die Kirche war, sich davon zurückziehe, so daß er denselben aufgeben mußte. Dies ist der erste Versuch um eine Entlassung, dessen die Geschichte erwähnt.

Später begehrte Cäsar Borgia, nachdem er den Herzog Johann von Candia, seinen ältern Bruder, hatte ermorden lassen, vom Papste Alexander dem Sechsten, seinem Vater, ihm zu erlauben, daß er das Kardinalat ablegen und sich verheirathen dürfe.

Dieser Vorschlag, der das heilige Collegium von einem Brudermörder befreiete, ward mit Freude von dem Papste und den Kardinälen angenommen.

Heinrich, Kardinal von Portugal, gab den römischen Purpur auf, um den Thron zu besteigen, den sein in Afrika getödteter Oheim Don Sebastian ihm hinterlassen hatte. Umsonst suchte Rom ihn zu überzeugen, daß die Krone und der rothe Hut recht gut zusammen auf einem Haupte sitzen könnten.

Odet de Châtillon ging noch weiter. Er entsagte der Kardinalswürde, um eine Tochter des Seigneur de Hauteville zu heirathen, und trat vom Katholicismus zum reformirten Glauben über.

Der Kardinal Ferdinand von Medicis übernahm nach dem Absterben seines Bruders, des Großherzogs von Toscana, der 1587 ohne Kinder verschied, die Regierung des Landes und verheirathete sich, um seinen Namen nicht aussterben zu lassen. Zu diesem Ende entsagte auch er mit Zustimmung des Papstes Sixtus V. der Kardinalswürde.

Noch viele Kardinäle sind diesem Beispiele gefolgt und haben den Purpur mit einer Frau vertauscht. Unter ihnen sind zu erwähnen Moriz von Savoyen, Pamphilius, Ferdinand und Vincenz von Gonzagues und der König Kasimir von Polen.

Hieraus wird es deutlich genug, daß in der römischen Kirche die Erhebung zum Kardinale weder als sakramentalisch noch als Priesterweihe betrachtet ist. Die Päpste sehen es gern, wenn die Kardinäle das Diakonat nehmen, welches der zweite Grad der priesterlichen Weihe ist, allein sie machen es den Personen, welche hohen Ranges sind und die durch staatliche oder Familien-Rücksichten von der Kirche getrennt sind, nie zur Pflicht. Wenn es solchen Personen gefällt, der verliehenen Würde zu entsagen, so schreiben sie einfach dem Papste oder gehen ihn mündlich an: Se. Heiligkeit möge geruhen sie in all und jeder Beziehung von den Pflichten,

welche die Würde eines Mitglieds des heiligen Collegiums auferlegt, zu entbinden.

Nicht selten sind dergleichen Entschlüsse durch persönliches Mißvergnügen hervorgerufen. Wenn indeß gegen die Person des sich Zurückziehenden kein Grund zur Unzufriedenheit und Klage vorliegt, so geht die Angelegenheit immer sehr ehrenvoll und in den schmeichelhaftesten Ausdrücken vor sich, indem beide Theile sich gegenseitig ihr Bedauern äußern und eine unvermeidliche Nothwendigkeit vorschützen.

Die abtretenden Kardinäle händigen, wenn sie in Rom sind, dem Papste selber die Baretta und den rothen Hut ein, wenn sie aber in fremden Staaten sich befinden, dem Nuntius oder denen Personen, von welchen sie dieselben empfangen haben. Sie berichten an die Diener des apostolischen Palastes die Taxe, welche beim Tode eines Kardinals zu zahlen ist, das heißt die Hälfte von dem, was sie bei ihrer Ernennung zu zahlen hatten.

Der Fiscus von Rom verliert seine Ansprüche auf keinerlei Weise.

Dergleichen Bemerkungen schienen der jungen Jüdin, statt sie noch ferner zu erschrecken, nothwendige Folgen und bemerkenswerth, um das Spiel der Kardinäle an Hof, Kirche und Staat von Rom recht zu begreifen.

Noemi sah den Kardinal sehr häufig; dieser schloß sich immer mehr und mehr an sie an.

Eines Tags führt derselbe sie nach seinem Landgute, einer reizenden Villa in der Umgegend von Rom.

Dieselbe lag in der Nähe von Frascati in einer anmuthigen, frischen Gegend am Abhange des Gebirgs, zwischen der Stadt und dem alten Tusculum, inmitten sprudelnder Wasser und grüner Schatten. Sie gewährte eine Aussicht auf das Meer, das flache Land und die Apeninnen.

Die Palazzina lag zwischen einer hochragenden Terrasse und einem halb kreisförmigen Hofe, dessen gegen das Gebäude hin sich öffnenden Galerien mit Pilastern und Statüen geschmückt waren. Fast alle reichen Villen der römischen Campagne sind in dieser oder einer ähnlichen anmuthigen, eleganten Weise eingerichtet.

Die Pracht der Gärten ist entzückend. Vom Berge herabströmende Quellen wanden sich in unzähligen Krümmungen nieder und schlossen grüne, blühende Inseln in ihre Ufer, das frische, plätschernde, dann wieder in ruhiger Strömung sich sammelnde und nun in Wasserfällen niederrauschende Wasser brach sich in blendendem Schaume oder bildete einen durchsichtigen Spiegel. Hier lag es wie eine ruhige, leblose Fläche, dort tröpfelte es in harmonischem Schall in Grotten nieder und bildete eine entzückende Wassermusik. Eine solche Hydraulik ist eine gewöhnliche Erscheinung in den Lustgärten um Rom und wird durch ein Röhrenwerk von verschiedenen Abtheilungen hervorgebracht. Durch den Luftzug oder den Fall des Wassers entstehen sanfte, unaufhörliche Töne, deren Laute in süßer Harmonie mit schwermüthiger Milde gleich einer Aeolsharfe erzittern. Das verschriene Heidenthum mit seiner nur übel ausgedrückten Na-

turvergötterung würde aus ihnen die wispernden Klagen einer weinenden Nymphe geschaffen haben.

Der Kardinal Ferdinando hatte nicht seine ganze Villa den Vergnügungen gewidmet. Nachdem die Fluthen den Garten verschönt und gewässert hatten, strömten sie den Abhang hinunter zu den Niederungen, um ihre Fallkraft den Mühlen mitzutheilen oder mehrere Arten von Maschinen in Bewegung zu setzen.

Diese Anordnungen, welche der römischen Sorglosigkeit so sehr widersprachen, trugen nicht wenig dazu bei, Noemi ein Bild von dem Kardinal einzuflößen, das weit über den gewöhnlichen Erscheinungen des Tagesleben in Rom stand.

In der Nachbarschaft der Villa erhob sich ein üppiger, grüner Baumwuchs; die immergrüne Eiche, die Cypresse und Fichte, der Lorbeer und Buchsbaum hoben die kräftigen, in dieser Gegend zu hohem Baumschlag sich erhebenden Stämme empor. In den Gärten wurden die kostbarsten, reizendsten Blumen cultivirt; sogar die Bengalische Rose zeigte jährlich ihre so sanften, anmuthigen Farben.

In den Gemächern der Villa befanden sich einfache, aber seltene Geräthe, wie in vielen römischen Behausungen; in einzelnen besonderen Lokalitäten waren Meisterwerke der Malerei.

Doch müssen wir bemerken, daß diese, inmitten von Landsitzen römischer Fürsten gelegene Villa eine Ausnahme bildete. Der Geschmack ihres Besitzers hatte sie vor der Ver-

wirrung und Unordnung bewahrt, welche die meisten derartigen Häuser, ich möchte sagen, besudeln.

Bei dem jungen Kardinal war eine reiche, glänzende Gesellschaft versammelt; dieselbe war heiter und aufgeräumt und gab zu den mannigfachsten Gesprächen Veranlassung.

Da waren Kardinäle von höherm Alter, junge Abbé's, geborene Würdenträger, Fremde von Bedeutung, Angestellte und Beamte, die Blüthe der römischen Welt und die ausgezeichnetsten Frauen der Weltstadt, welche den Mittelpunkt des großen, bewegten Kreises bildeten. Die höheren Kreise, welche sich in der Stadt gleichsam zu meiden scheinen und die Salons von Rom so kalt, anmaßend und ungenießbar machen, überlassen sich auf dem Lande ganz ihrer angeborenen Lustigkeit. Hier erscheinen sie heiter, frisch und von fröhlicher, geistreicher Gemüthsart; ja man könnte fast behaupten, daß sie die Maske der List und Verstecktheit, die sie fortwährend vorhalten, hier ablegen und sich zu freier Offenheit vergessen.

Namentlich die Kardinäle zogen Noemi's Aufmerksamkeit auf sich.

In all den Huldigungen, die sie erfuhr, konnte sie nichts anders als den Sporn der Sinnlichkeit bemerken, und an diesen Hauptcharakter der italienischen Galanterie konnte sie sich nicht gewöhnen. Vorzüglich in Rom scheint eine solche Sitte im geistlichen Gewande geübt, eine Art Hohn zu enthalten.

Die übrigen Frauen befanden sich in dieser Atmosphäre ausnehmend wohl, nur Noemi athmete schwer.

Die Unterredung war lebhaft, frisch, geistreich, sprudelnd. Die junge Jüdin bekam durch das Leben dieses sich ungezwungen, fern von aller Etiquette und Zeremonie bewegenden Zirkels zum ersten Male einen Begriff von der Feinheit, Urbanität und zarten Grazie der wirklich höheren Conversation. Dennoch entdeckte ihr scharfer Blick in den Worten der Redenden mehr einen blendenden Schimmer als Gehalt, mehr Klang als Kraft und zuweilen selbst Hohlheit, wo Tiefe sein sollte.

Uebrigens bewegte sich bei der allgemeinen Ungezwungenheit, ja Ausgelassenheit der Gemüther die Unterredung in jener gemeinen — soll man sagen verdorbenen? — Gattung, welche die Italiener mit **Concetti** bezeichnen, deren oft nachgeäffter Ton nicht selten bis ins Uebertriebene gesteigert wird. Die ernstesten Gemüther verschmähen nicht, sich diesen heiteren Ergötzungen einer unbändigen Laune hinzugeben.

Einer der ältesten Kardinäle behauptete so zum Beispiel, daß der dem Papste und dem römischen Hofe so vielfach vorgeworfene Nepotismus eine göttliche Einrichtung sei und sein ursprüngliches Vorbild in Jesus Christus finde, welcher für seine Angehörigen die größte Vorliebe gezeigt und sie unter seinen Jüngern zugelassen habe.

Einige Lords und Ladys lachten herzlich über dieses divoto concetto. Der Kardinal aber entgegnete, diese Meinung stehe bei dem römischen Hofe in so herrlichem Geruche, daß sie beinahe für ein Dogma anzunehmen sei.

Im Allgemeinen vermied die Unterhaltung jeden Gegenstand, der zu einem religiösen Wechselgespräche hätte führen können. Vielmehr drehete sich der Hauptzweck der Conversation darum, den Andern soviel als möglich zu erheitern und sich zu befreunden.

Noemi entdeckte, freilich in zierlicherer Fassung, hier dieselben erhabenen Ideen wieder, die sie von Jules und Dom Salvi vernommen hatte. Sie konnte nicht umhin, inmitten dieses fortreißenden Gesprächs sich zu fragen, wie es möglich sei, daß Geister, deren weiterer Blick sich so unverkennbar zeige, in Irrthümern, die der dummen Leichtgläubigkeit so nahe lägen, verharren könnten.

Unter den regen durch ihre politische Gewandtheit gefeiertsten Kardinälen fielen ihr die augenscheinlichsten Anzeichen von tüchtiger Bildung und einem tiefen, reifen Urtheile auf. Sie fand bei ihnen eine ausgebreitete Kenntniß der Künste aller Jahrhunderte und ihrer Verhältnisse in alten Phasen der Civilisation.

Diese mannigfaltigen, ausgebreiteten Kenntnisse erfüllten sie mit Erstaunen und Bewunderung. Dazu kam noch das Verdienst einer reinen, korrekten, fein geübten Sprache, die in ihren mannigfachen Wendungen den hochtrabenden Ton, den die improvisatorische Laune der italienischen Völkerschaften an sich trägt, als ein eigenes, nationales Reizmittel nicht vermied.

Der Kardinal Ferdinando bemerkte mit Freude den günstigen Eindruck, welcher sich in den Mienen der Jü-

din spiegelte und dieselbe mit heiterm Glanze durchstrahlte. Die Stimmung schien ihm günstig und um sie zu erhöhen, lockte er Noemi durch Frage und Gegenrede in das eifrigste Gespräch.

Die Lebhaftigkeit, der bunte Wechsel der Unterredung und die hineinblitzende Laune der Gesellschaft versetzten Noemi bald in eine zutrauliche Wärme, welche der Kardinal benutzte, um auf die Gegenstände, die in letzter Zeit so nachtheilig auf die Stimmung des Mädchens eingewirkt hatten, und deren Ursache er zu ahnen glaubte, zurückzukommen.

— Dies sind die Personen, sprach er, die Sie zu hassen strebten, und Sie können sich kaum überwinden, dieselben liebenswürdig zu finden.

— Nein! entgegnete Noemi mit sanftem Ernste; nicht diese sind es, die ich verabscheue. Sie gleichen denen nicht, die ich in Rom, in den Theatern sogar, an Festen und in den Salons gesehen habe. Jene Anderen, die ich weder achten noch lieben kann, habe ich nur stolz, habsüchtig, heuchlerisch gefunden; wohingegen mir diese hier gut, schlicht, liebenswürdig und offen erscheinen. Die hohe Meinung, welche ich von ihrem Geiste bekommen habe, läßt mich das beste Urtheil von ihrem Herzen fällen.

Unter dieser scheinbar so unschuldigen Erklärung lag ein bittrer Spott verborgen, der den Kardinal Ferdinando heftig traf, wie wenn er unter Blumen den giftigen Stachel einer Natter gewahrt hätte.

Noemi entging der Eindruck, den ihre Worte auf ihn machten, keineswegs. Sie lächelte mit dem unbeschreiblichen Ausdrucke weiblicher Neckerei und ließ dadurch die Eminenz erkennen, daß sein Versuch, ihren Argwohn, das sie beseelende Mißtrauen gegen die römische Größe durch eine List zu beschwichtigen und dieselben Personen, welche jene Empfindungen erregt hatten, als Mittel zu gebrauchen um diese Gefühle wieder einzuwiegen, fehlgeschlagen sei.

Der römische Hof gefällt sich in allen solchen Listen, sie bilden einen Haupttheil seiner Erheiterungen; und wenn Politik und Kirche sich ereifern oder mit Blitz und Zorn auf die erfahrenen Angriffe antworten; so gefällt sich im Gegensatze hierzu die Welt darin, die aufgebrachten Feinde, welche durch ihren Zorn gefährlich zu werden drohen, durch Lockungen einzuschläfern und zu besänftigen.

Die Kardinäle, die in ihren Reihen Personen von wirklich höherer Bedeutung zählen, üben vorzüglich diesen Eindruck auf Fremde aus, deren Genuß sie sich versichern möchten. Selten schlägt ihnen dieser Versuch fehl. Wie mancher Gesandte kommt nicht mit drohendem Unwillen auf den Lippen nach Rom und kehrt still und demüthig zurück, weit eher geneigt, Zugeständnisse zu machen, als auf seinen gerechten Forderungen zu bestehen.

Rom kennt die Gewalt dieser liebenswürdigen Seiten seines Charakters vortrefflich und verfehlt nicht, Gebrauch davon zu machen. Es ist dies das Mittel geworden, dem es

in der neuern Zeit die Erfolge verdankt, welche ihm früher seine Macht gewährte.

Das Leben, das man in der Villa des Kardinals Ferdinando führte, war mit den ausgesuchtesten Genüssen verschönt. Die Mahle waren glänzend und von vollkommenster Leckerheit.

Der Herr vom Hause machte aus den Fortschritten der eleganten Civilisation ein besonderes Studium, seine Freuden und Genüsse waren nach den besten Mustern angeordnet und für die Tafel hatte er sich die französischen Weisen erwählt, ohne jedoch ganz die römischen Sitten aufzugeben; denen er nur das besonders Vorzügliche und Auserlesene anderer Länder hinzufügte. Dies System des Eklekticismus machte seine Tafel zu der angenehmsten und erfreulichsten in ganz Rom.

Seine Tafel bot stets eine reiche Menge von Pyramiden, Statuen, Palästen, Thieren und anderen Gebilden aus buntem Zuckerwerke auf großen Silberschüsseln dar. Diese Gegenstände dienten natürlich nur zum Schmucke und es fiel keiner Hand ein sich daran zu vergreifen. Sie bildeten eine Art sich fortvererbendes Heiligthum, das eine Tafel der andern hinterließ.

Zur Seite dieser achtbaren Schaubilde zeigten sich die leckersten Gerichte der französischen Küche und die homerischen Stücke der englischen Tafel neben den feinsten Genüssen der Keller, Speisekammern und Gaumenkünstlereien aller Länder.

Wer die Herren von der Kirche zugreifen sah, hätte

schwerlich aus ihrem Benehmen gelernt, daß die Schlemmerei für eine der sieben Todsünden gilt.

Bei den Franzmännern standen die besten Gewächse Italiens, unter denen die sachverständigen Trinker den Nachkömmling des Falerner und allen von den berühmten Poeten des Alterthums gepriesenen Weine wieder heraus zu kosten behaupteten. Aber alle Spenden des modernen Ausoniens, der Montalciner, die Gianssaner, der Albaner und selbst der Orvieto und Montefiascone mußten vor dem Nektar der transalpinischen Berge weichen, und selbst die glühenden, heißen Weine, die Lacrima Christi, deren Traube auf dem brennenden Lava-Erdreiche reift, konnten die lebendige Frische des schäumenden Weins nicht ausstechen, der den Namen der Champagne durch die ganze Welt getragen hat. Wie die Gläser, so hallten auch die Gemüther in rücksichtsloser Lustigkeit und statt der Bibelstellen schwebten Horaz, Catull, Martial und alle skeptischen, bacchantischen und lasciven Lieder der Heidenzeit auf den Lippen der Kardinäle.

Vorzüglich überließen sich die jüngeren Kardinäle dem freien Laufe einer gänzlichen Ungezwungenheit. Ihr Alter stellte zwischen sie und den heiligen Stuhl einen zu bedeutenden Zwischenraum, als daß sie sich von dieser Rücksicht bereits hätten fesseln lassen.

Die Aelteren dagegen mäßigten sich mehr und überschritten das Maß einer klugen Zurückhaltung nicht, und die alten Zelanti beobachteten streng den angewöhnten Brauch, niemals öffentlich den Lüsten nachzuhängen, zu deren Befrie-

digung ihnen die Einsamkeit Zeit und Gelegenheit genug darbietet.

Die jungen Abbé's zeichneten sich durch ihre übertriebene Leckerei aus, die Monsignori durch ihre feine Sinnlichkeit.

In den Gärten des Kardinals Ferdinando gab es heimliche Verstecke. Die Bilder der Gottheiten des Heidenthums, die begeisterten Eingebungen der sinnigen Mythologie lockten in einer Weise, die den Vorschriften der strengen, das Vergnügen verdammenden Kirche das Gegenspiel hielten.

Doch schien der dichte Schatten eines Gehölzes geweihet zu sein; es erhob sich daselbst eine kleine Kapelle, deren traulich düstere Bauart das beschauliche Gemüth zu sich einlud. Vor dem Bildnisse der Madonna brannten fortwährend Kerzen und lockten gar oft jene Donne romane heran, deren andächtige Inbrunst sich nicht selten mit einer sinnlichen Schwärmerei paart und die die Liebe des Geschöpfes so richtig mit der Liebe des Schöpfers zu vereinen wissen.

Auf dem Lande trugen die jungen Kardinäle mit vieler Koketterie eine Art Stadtkleid von schlankem, leichtem, bequemem Schnitte; oft gar ein Jagdkleid; allein selbst unter der Jagdmütze behielten sie höchst gewissenhaft ihr rothes Käppchen auf.

Diese Dandy's der Kirche haben ebenfalls ihr Sport, und zwar nicht minder thörichter, verschwenderischer und unerschrockener Natur, als die britanische Fashion. Schwer-

lich kann man's weiter treiben, als es in diesen Erheiterungen des Mußelebens geschieht.

Welch eine unermeßliche Kluft trennt uns von dem ursprünglichen Punkte, von dem wir ausgingen, wie sehr sind die Fürsten der Kirche in der Fülle ihrer Weichlichkeit das Gegentheil von den rauhen Arbeiten, die den Priestern und Diakonen in ihrer evangelischen Hilfeleistung der ersten Bischöfe Roms auferlegt waren!

Man höre, was ein Geschichtsschreiber des letzten Jahrhunderts über das Collegium der Kardinäle sagt:

„Alles ist hier weltlich, alles profan und fern von Gottesfurcht. Nur Kabalen, Intriguen, Vorstellungen, Ränke, Bedenken, Uebervortheilungen, Listen und Parteiungen, jetzt im Interesse der Kirchenfürsten und des Staats, dann wieder zum Frommen von Vorurtheilen, immer aber zum Dienste des Papstthums: das sind die ewigen Triebfedern der Eminenzen und der Wächter des Glaubens."

Auf jedem Schritte, den man in Staat und Kirche thut, begegnet man den Kardinälen und wir könnten durch die unzweifelhaftesten Thatsachen beweisen, daß alle ihre Bestrebungen nur vom Ehrgeize ausgehen, wenn es uns an breiter Geschichte läge. Sie dienen dem Papste nur im Interesse ihrer geheimen Hoffnungen, ihn selbst hassen sie aus aller Kraft des eigenen Begehrens der päpstlichen Krone.

XVIII.

Der Adel.

Der Kampf der italienischen Barone gegen das Papstthum war lang und blutig. Der Streit des Stolzes gegen den Stolz setzte nicht allein ganz Italien in Flammen, sondern trug Zwietracht und Krieg durch die ganze Christenheit. Noch heute finden sich Anzeichen in der Haltung der römischen Noblesse, welche darthun, daß sie die früher eingenommene Stellung noch nicht vergessen haben.

Uebrigens scheint zwischen der Aristokratie des Adels und der Geistlichkeit eine Allianz zu existiren, die Höhenpunkte in Staat und Kirche scheinen die Nothwendigkeit einer gegenseitigen Verbindung begriffen zu haben. Es ist jedoch schwer zu bestimmen, ob dieses gute Einverständniß ein oberflächliches, äußerliches oder ein aufrichtiges ist. Der Spiegel der Fluth ist allerdings allenthalben ruhig, aber ob es nicht vielleicht blos einer zündenden Frage über Etiquette oder Vorrang bedarf, um den alten Brand wieder anzufachen? Die Eitelkeit in dem stolzen Busen der Fürsten und Kardinäle ist ein gar empfänglicher Zunder.

Mehrere bedeutendere Familien der römischen Päpste behaupten in gerader Linie von den Patriziern des kaiserlichen Roms abzustammen.

Die Justiniani wollen vom Kaiser Justinian entsprossen sein; das Haus der Savelli leitet seinen Ursprung sogar von einem Könige Albas mit Namen Aventin ab, der dem Könige Latinus gegen Aeneas beistand. Die Porcari nennen sich Abkömmlinge von Marcus Portius Cato, dem Censor. Die florentinischen Marcelli nahmen den Ruhm in Anspruch, den großen römischen Feldherrn Marcellus, der fünfmal Consul wurde, zum Ahnherrn zu haben.

Diese Adelsansprüche gleichen vollkommen den Stammbaumthorheiten anderer Länder. Behauptete nicht ein Herzog von Levi in Frankreich, er sei in ununterbrochener Linie vom Stamme Levi, dem Maria, die Mutter Christi angehörte, entsprossen, weshalb er dieselbe seine Cousine hieß?

Noemi traf auf der Villa des Kardinals Ferdinando mehrere römische Fürsten, die die ersten Namen trugen. Sie lebten mit den Kirchenfürsten in gutem Einverständnisse. Die Trümmer von Thron und Alter stützten sich gegenseitig, um eine die andre vor dem gemeinsamen Falle zu bewahren. Der Kardinal Ferdinando gab der Jüdin den Schlüssel zu dem geheimen Grunde dieser Union: die bedeutendsten römischen Fürsten hat der Nepotismus geschaffen.

Die ganze Geschichte des römischen Adels ist in den Archiven des Capitols aufgezeichnet, wo sich die Namen der adligen Familien in alphabetischer Ordnung eingetragen finden.

Noemi zeigte Lust, diese Bücher kennen zu lernen, und der Kardinal hatte die Gefälligkeit, ihr die Einsicht in die-

selben zu verschaffen. Die Seiten des goldnen Buchs öffneten sich den Blicken der Jüdin, die sich nicht von dem äußeren Schimmer blenden ließ, sondern die meist unbekannten Nachrichten wißbegierig durchflog.

Die Odescalchi, welche mailändischen Ursprungs sind, hatten einen Neffen Innocenz des Elften zum Ahn; die Altieri zählen in ihren Reihen einen Fürsten von Loriola, der Gemahl einer Nichte Clemens' des Zehnten war. Ein Rospigliosi war Neffe Clemens' des Neunten; im Hause der Pamphile befand sich ein Neffe von Innocenz dem Zehnten und die Justiniani zeigen voll Stolz den Herzog von Onano, einen Großneffen mütterlicher Seite desselben Papstes. Die Barberini rühmen sich eines Großneffen von Urban dem Achten, die Borghese haben einen Großneffen von Paul dem Fünften, die Ludovisio stammen von der Familie Gregors des Funfzehnten und die Boncompagno von Gregor dem Dreizehnten her.

Man sieht, auch die Päpste haben eine Nachkommenschaft auf Erden.

Obige zehn Fürsten tragen vor ihrem Namen die Bezeichnung Dom, eine Abkürzung von Dominus, Herr. Zu den Titeln, welche sie führen, gehörten früher auch die betreffenden Herrschaften und Fürstenthümer. Vor etwas über einem Jahrhundert schätzte man die Einkünfte eines jeden unter ihnen höher als eine Million, und sie machten allen, von anderen Höfen abhängenden Fürsten Europas den Vorrang streitig. Einige waren Reichsfürsten.

Nach Obigen kommen vier andere Hauptfamilien: die Ursini, deren Oberhaupt der erste römische Baron ist: die Colomne, deren Oberhaupt Erb=Groß=Connetable des Königreichs Neapel, erster römischer Baron, Reichsfürst und Ritter des goldnen Vließes ist. Ferner die Conti und die Savelli.

Sixtus der Fünfte ertheilte den Ursini und Colomne den Vorrang über die beiden letztgenannten Familien als ersten römischen Baronen. Er wies ihnen in den Kirchen und bei öffentlichen Angelegenheiten den nächsten Sitz beim Throne an, gleich nach den Gesandten gekrönter Häupter. Um Streitigkeiten unter ihnen zu erledigen, entschied er, daß sie den Vorrang unter einander jedesmal nach dem Alter des Familienoberhauptes haben sollten. Keine der beiden Familien war mit dieser Entscheidung zufrieden. Wenn der älteste Ursini bejahrter ist als der älteste Colomne, so erscheinen diese nicht, sondern lassen den mit dem Vorrange Begabten allein am Throne. Umgekehrt bleiben die Ursini aus bis der Tod die Sache wieder wendet.

Das ist doch ein einziges, schlagendes Beispiel von Adelsstolz!

Die Conti und Savelli ihrerseits protestirten gegen den Beschluß Sixtus des Fünften als eine Beleidigung des Alters ihres Geschlechts, das keinem nachstehe. Sie erlangten jedoch nichts.

Die Familie der Ursini hat das Vorrecht, in Rom obenan genannt zu werden. Sie kam mehremals in Heirathsverwandtschaft mit den Königen von Neapel.

Das Haus Colomna ist eins der ältesten und berühmtesten Italiens. Johannes Colomna, den Honarius der Dritte 1216 zum Kardinal erhob, trug viel zur Hebung seines Glanzes bei. Zwei Jahrhunderte später, 1417, wurde Otto Colomna auf dem Concilium zu Konstanz zum Papste erwählt. Seine unter dem Namen Martin der Fünfte erfolgende Stuhlbesteigung endete das große Schisma, welches vierzig Jahre gedauert hatte. Marcus Antonius Colomna befehligte die päpstlichen Truppen in der Schlacht von Lepanto und wurde bei seiner Rückkehr nach Rom im Triumph eingeholt. Man errichtete ihm eine Bildsäule auf dem Capitolium. Um sein Wappenschild herum sind Gruppen von Kanonen, Fahnen und gefesselte Besiegte als Sinnbilder angebracht. Dom Laurentius Colomna wurde Vicekönig von Arragonien und später von Neapel.

Ein Nebenzweig des Hauses der Colomna sind die Fürsten von Carbognano, welche von dem berühmten Scierra Colomna abstammen, der so viel Aufsehen machte, als Philipp der Schöne von Frankreich ihn aus der Sklaverei befreiete, in die er auf seiner Flucht vor der Verfolgung des achten Bonifacius gefallen war. Er überfiel denselben zu Anagino und führte ihn von dort nach Palestrina in einen Thurm, wo dieser Papst vor Verzweiflung am elften Oktober 1303 nach vierzigtägiger Gefangenschaft starb.

Das Haus Conti rühmt sich das älteste von Rom zu sein; ehemals war es das reichste. Die Conti Tusculani, wie man sie nannte, bestimmten die Papstwahl nach ihrem Gefallen. Seit länger als einem Jahrhundert sind sie bedeutend herabgekommen und genießen nur noch ein mäßiges Einkommen.

Die Familie Savelli ist in Rom älter als die der Ursini. Das ihr zustehende Vorrecht eines Erbmarschalls der Kirche gab ihr während der Vacanzen des heiligen Stuhls großes Gewicht, weil diesem Würdenträger der Oberbefehl über die Wachen des Conclave zusteht. Die Päpste Honorius der Dritte und Vierte waren aus diesem Hause, sowie Marcellus der Erste und der heiliggesprochene Märtyrer Tiberius, dessen Name zur Zeit der Arianer in größtem Rufe stand.

Vier andere Familien beanspruchen gleichen Rang mit den vorigen; nämlich die Gaetani, welche von Bonifacius dem Achten herstammen, der den Kardinälen zu dem rothen Hute, welchen ihnen Innocenz der Zehnte gegeben hatte, das rothe Gewand gab; die Cesarini, die aus dem zwölften Jahrhunderte stammen; die Sforza, welche einen bedeutenden Rang in der Kriegsgeschichte Italiens e nnehmen, und die Cesi, deren Alter dem dreizehnten Jahrhunderte angehört.

Die Altemps stammen aus Deutschland. Die Frangipani, Mattri, Caffarelli, Lanti und Mati schreiben sich von den Aldobrandini her; die Strozzi, welche Frankreich einen

Marschall gegeben haben, und die Salviati sind florentinischen Ursprungs.

Zu Rom und in den Büchern des Capitoliums ist der Adel in drei Klassen unterschieden.

Die erste geht bis ins dreizehnte Jahrhundert und darüber; die zweite beginnt mit dem zwölften Jahrhundert und später; die Dritte geht vom funfzehnten Jahrhunderte aus.

Außerdem sind in Rom viele adlige Familien aus verschiedenen Gegenden Italiens, aus Bologna, Ferrara, Urbino, Ravenna, Parma, Neapel, Sienna und Genua, am zahlreichsten aus Florenz.

Auch die Reichen (Emporkömmlinge) haben ihre Namen in die Bücher des Capitoliums eintragen lassen; der Reichthum steht in Verwandtschaft mit dem Adel.

Endlich findet man noch Häuser, welche bezeichnet werden „Häuser, die durch die Bank gestiegen sind.“ Diese letzte Liste ist zweifels ohne mit dem Namen des Bankiers Torlonia, welcher Adelstitel für hübsche Sümmchen kaufte, geschlossen worden.

In der Prälatur gibt es viele jüngere Söhne adliger italienischer Familien, deren ältere Glieder nicht in Rom wohnen.

Nichts ist schwieriger, als die vielen Streitigkeiten um den Vorrang, die unter den verschiedenartigsten Vorwänden der Parteien geführt werden, zu schlichten. Noch hat kein Papst dies Werk auszuführen vermocht.

Der römische Adel ist nur noch ein Schattenbild seines frühern Glanzes. Er ist der Kirche unterworfen, außerhalb welcher ihm jeder Einfluß fehlen würde, und zeigt sich den geistlichen Würden gegenüber nur in demüthiger Ergebenheit oder mit dem Streben, die Oberhoheit derselben zu brechen.

Der höhere römische Klerus und namentlich die Mitglieder des heiligen Collegiums können in Folge der Fürsorge der Päpste für den glänzenden Schein des Kardinalats die Kleinlichkeit ihrer Stellung noch verschmerzen und verbergen; aber der römische Adel, der einsam und verlassen auf den Trümmern seiner gefallenen Größe dasteht, gewährt einen bejammernswerthen, kläglichen Anblick. Er stellt den Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf eine für das moderne Rom im höchsten Grade demüthigende Weise dar.

Die Ereignisse der ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts haben vollendet, was der Fortschritt der Aufklärung und philosophischen Bildung begonnen hatte. Napoleon hat den Papst an seinen Triumphwagen gefesselt sammt den Kardinälen und Fürsten. Die Borghese suchten seine Gunst und dienten ihm in seiner Herrschaft, seiner Armee und bei seinen Eroberungen.

Der Adel der römischen Staaten hat sich noch nicht von den heftigen Stößen erholt, welche den päpstlichen Thron so gewaltig erschütterten.

Und dennoch findet man nirgends, selbst nicht in der stolzen britannischen Aristokratie, Prunksucht und Ansprüche,

wie sie die herabgekommene, ohnmächtige römische Noblesse macht.

Gleich wie die edlen Hidalgos an den Bettelstab gerathen, hüllen sich die römischen Adligen mit wenigen Ausnahmen in den Flitterstaat ihrer zerfetzten, verblichenen Purpurlumpen.

Die Einen schleppen, eher als sie tragen, die ihren Schultern zu schweren Namen, deren Gewicht sie erdrückt.

Die Anderen bedecken mit frecher, schamloser Stirne den hohen Ruhm ihrer Ahnen mit einer Livree. Die reichen Prälaten am Hofe, der unsinnige Luxus der Kardinäle und der Dienst des santo padre erheischen eine große Zahl von Edelleuten; sie müssen die Schleppe der Zeremoniengewänder nachtragen, sie werden gebraucht, vorauf und hinterher zu stolziren, man braucht sie in der Kapelle und den Sälen des Vaticans, man braucht sie in den Kirchen und Palästen. In Vorhallen, auf Treppen, in Vorzimmern und Fluren begegnet man allenthalben dem buntscheckigen Schwarme der Edelleute. Die Processionen und Cavalcaden erfordern eine Masse dieser adligen Knechte. Zu allem werden sie gebraucht, der ganze Troß des kleinen Adels ist in diese Dienstschaft gefesselt, und die Titel, welche diese armseligen Herrlein aushängen, um ihre Schmach zu verdecken, dienen gerade dazu, ihre Erniedrigung in grelleres Licht zu stellen.

In Rom begegnet man allenthalben bei den reichen Emporkömmlingen und den Fremden, von denen man voraussetzen kann, daß das Geldsammlen nicht ihre Aufgabe ist,

einen Schwarm von adligen Schmarozern, welche jeder Eitelkeit schmeicheln und huldigen, um des lieben Gewinnstes halber. Die Speichelleckerei dieser Bettler hat keine Grenzen; sie beugen und biegen sich unter den hochtrabendsten Redensarten und es ist fast unmöglich sich von ihrer Umlagerung frei zu machen.

Diejenigen, welche sie gewinnen wollen, überhäufen sie mit den prunkvollsten Titeln von der **Signoria** bis zur **Excellenza** und stürzen ihnen stets mit offenen Armen entgegen.

Der also abenteuerlich umherstreifende Theil der Edelleute erscheint stets im gesuchtesten Lichte der Toilette. Sie sind mit falschen Edelsteinen geschmückt, die Wäsche vor nicht langer Zeit gebleicht, Kragen und Spitzen verblichen und gelb. Sie reden oft und viel von ihren edlen Vorfahren, den hohen Stellen und Aemtern, die sie eingenommen haben, von den ausgezeichneten Diensten, die sie dem Staate geleistet. In Bezug auf ihre eigene Person hätten sie ein Vermögen besitzen müssen, was dem Namen, den sie führen, entspräche; aber unglückliche Zeiten und die Verruchtheit der Menschen haben ihnen alles geraubt. Reich oder arm, groß oder klein, ist der römische Adel stets prahlerisch, anmaßend, intriguant und eitel.

Er liebt und sucht alles was ins Auge sticht. Er trägt im Knopfloche beständig wenigstens eine Decoration, und wäre es auch die des goldnen Sporns, um den Titel Graf, welcher an dem Breve dieses Ordens haftet, den die Kanzlei

verkauft und den eine Menge Leute sich für gutes Geld angeschafft haben, weil sein rothes Band dem der Ehrenlegion nahe kommt, in Anspruch nehmen zu können. -

Bei Gewährung der lächerlichen Anmaßung des römischen Adels in Betreff der Ancienneität, der Vorrechte und des Vorrangs fühlt man sich zu der Frage veranlaßt, ob es nicht dem Charakter des Papstthums, das seiner Natur nach ein zeitliches, vorübergehendes, von Wahlen abhängiges ist, entgegen läuft, einen fortdauernden Erbadel gegründet zu haben. Wie konnte der heilige Stuhl denen, die seinen Thron umgaben, ein Privilegium verleihen, das er und seine Inhaber selbst nicht besitzen? Kann der Papst verleihen, was er selber nicht hat?

Es gibt keinen Hof, in dem die Glücksgüter rascher erworben und schneller wieder vernichtet würden. Die Laune eines Herrn, den nichts an die Vergangenheit und noch weniger etwas an die Zukunft kettet, schafft und zerstört das Schicksal seiner Höflinge. In Rom kann wie in den orientalischen Reichen der Unterthan von der niedrigsten Stufe plötzlich zum höchsten Range erhoben werden. Ein Günstling kann im Nu aus dem Staube zur Macht steigen: der Wille des Papstes entscheidet einzig und allein über jeden Wechsel des Glücks.

Die Päpste, welche aus Mönchsorden hervorgingen, waren häufig von niedriger Abkunft. Sixtus der Fünfte war der Sohn eines Gärtners; auch der Name des gegenwärtigen Papstes gehört keiner adligen Familie an. Wie

sehr müssen diese ahnenstolzen Leute, welche auf das Alter ihres Hauses pochen, sich in ihrer Stellung unter Personen, die von so bescheidenem Herkommen sind, gedemüthigt fühlen.

Der Adel kann nur mit Erfolg in Staaten bestehen, wo die Herrschaft erblich ist; überall sonst muß er bald zerfallen. Venedig und Polen fanden keine Rettung in dem Adel, weder dies in seinem Adel des Wahlkönigthums, noch jenes in dem der allergestrengsten Republik; denn die Wurzel der Stammbäume hat keinen Grund in dem natürlichen Bereiche des Volks, sondern nur in dem der überkommenen Macht.

Hierin liegt der Hauptgrund des Verfalls der römischen Noblesse. Man bemerke wohl, daß das römische Patrizierthum in dem zweiten Weltgange der großen Stadt nach und nach gesunken ist, wie ein morsches Gebäude sinkt, dem Stein auf Stein entrollt. Nichts hat diesen Adelsbau erschüttert, nur das Alter allein hat ihn zertrümmert. Man vergleiche damit den Adel Englands, dessen unterdrückerische, tyrannische Aristokratie sich immer stärker und stärker erhebt und stets gewaltiger aus allen Revolutionen hervorging, die den Grund der ganzen politischen Ordnung umzukehren vermochten. Oder selbst den Adel Frankreichs, wo die neuen Ansichten und schreckliche Ereignisse so heftig gegen das aristokratische Prinzip wütheten, ohne den noch lebensfrischen Keim ganz vertilgen zu können. In beiden Ländern unterlag selbst das Erbkönigthum mehrere Male, aber der Adel und seine Ansprüche hielten allen Stürmen Widerstand. In England

sah er seine Macht und Herrschaft wachsen; in Frankreich ward er alles dessen beraubt, was ihm Macht verlieh, aber er steht doch noch über den Trümmern, während der römische Adel von selbst in die Winkel seiner Schutthaufen sich verkriecht. Aber die edlen Römer sind gewesen, sie gehörten einer andern Zeit als der Papstherrschaft an. Ihre Nachkommen sind entnervt, wo sie eben in der Reinheit der Lehre, der sie dienen, neue Kraft hätten gewinnen müssen. Das alte Rom fiel durch seine Verweichlichung und Entartung, wie lange es auch ein elendes Dasein hinzögerte; welches Loos können wir nach den bestehenden Anzeichen dem neuen Rom verheißen?

XIX.

Die geistlichen Orden.

An der Hand eines solchen Leiters, bei den günstigen Gelegenheiten, wie Noemi sie gefunden, konnte es nicht fehlen, daß sie täglich tiefer in das Herz des alten Riesenbaues eindrang. Sie hatte, wie sie an Ben Saul geschrieben, zuerst die Füße thönern gefunden, jetzt entdeckte sie innen Verwesung und Staub.

Die Jüdin hatte von ihrem Vater neue Ermunterungen, in dem eingeschlagenen Wege muthig weiter zu schreiten, empfangen. Die reichsten, einflußreichsten Israeliten fürchte-

ten die Macht Roms und insonderheit des päpstlichen Stuhls. Diese Furcht, deren sie sich nicht erwehren konnten, war ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Unwissenheit und Barbarei, da Rom die Kinder Israels verfolgte, um sich an ihrer Beute zu bereichern. Vor allen mußte daher daran liegen, daß denen, die im Namen des Volks Gottes handeln sollte, durch eine Ueberzeugung von dem wahren Stande der Verhältnisse von ihrer Furcht befreiet würden. Schon hatten sich mancherlei Agenten, von denen man nicht wußte, wer und woher sie waren, in die Mitte der Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs einzuschleichen gewußt, um den bösen Samen der Zwietracht und des Verraths auszustreuen, und namentlich hatte man von den mächtigen Geldhäuptern, mit denen Rom unterhandelte, mancherlei Vorschüsse zu erlangen gewußt. Das empfangene Geld, welches so vortrefflich zur Besserung der Lage, in der die Israeliten sich in den römischen Staaten befanden, verwandt werden konnte, hatte so gedient, die Freunde derselben und die Bestrebungen zu einer allgemeinen Verbesserung in den Legationen zu unterdrücken.

So war es denn nothwendig zu zeigen, daß Rom nicht allein machtlos, sondern auch mittellos sei, daß es keine Sicherheit biete, die Anleihen zurückzuerstatten, und daß die Einkünfte immer mehr und mehr unter den drückenden Lasten sich verringern.

Diese Anforderungen ihres Vaters weckten neue Thatenlust in der Brust des Mädchens, jeder Gedanke an eine Gefahr verschwand vor ihrem glühenden Eifer.

Mitten in der allgemeinen Schwäche, welche Rom fast vertheidigungslos und ohne jegliche Kraft zum Widerstande hinstellten und ihr kein anderes Mittel zur Aushilfe boten, als List und Umwege, glaubte Noemi doch ein regsames, thätiges Element zu erblicken. Es war ihr noch nicht erklärlich geworden, auf welchem Wege man jene Schlaffheit, Unsicherheit und Spaltung unter ihre Glaubensgenossen gesäet habe.

Sie erstreckte, ohne den römischen Hof, den sie zum Mittelpunkte ihrer Beobachtungen gemacht hatte, zu verlassen, ihren Blick weiter hinaus in die anhängenden Bereiche und hier ging ihr ein neues Licht auf.

Unter der Menge, welche sie um die höheren Posten in Staat und Kirche herum angetroffen hatte, war ihr eine besondre Gattung von Personen aufgefallen. Dieselben waren in allen engeren Zirkeln zugelassen und standen im vertrautesten Verkehr mit den Kardinälen und den römischen Fürsten, die ihnen stets mit freundlichstem, oft herzlichem Wohlwollen begegneten. Diese Individuen bekleideten kein bekanntes Amt; sie schienen auch durchaus keine Würde inne zu haben: und dennoch wurde auf ihr Wort gehört und man bewarb sich um ihre Gunst und Fürsprache. Trotz der äußern Unscheinbarkeit war es klar, daß diese Personen in alle Angelegenheiten eingeweihet waren und selbst die Hand mit im Spiele hatten.

Es war unmöglich sie nach einer der sonst so genau beobachteten Rangfolgen irgendwie hin zu versetzen; sie misch=

ten sich allenthalben unter. Nur ihr Priesterkleid zeigte, daß sie der Kirche angehörten; und doch wieder war das Kleid selbst ein Räthsel. Es war ein Mönchsgewand, dem aber jedes Zeichen der strengen Klosterregel fehlte. Die feinen, reichen, kostbaren Stoffe, gewählte Luxusgegenstände und werthvolle Schmucksachen wiesen jeden Gedanken der Niedrigkeit und Armuth zurück, vielmehr erinnerten sie an den Gegensatz des Büßerlebens, an eitle Weltpracht.

Man belehrte Noemi, daß diese Leute die Generäle der geistlichen Orden wären.

In Rom zählt man sechsundzwanzig Mönchs- und neunundzwanzig geistliche Orden, im Ganzen fünfundfunfzig verschiedene religiöse Verbrüderungen; und außerdem gibt es noch neunundachtzig geistliche Orden für Frauen.

Die Jüdin, welche sich nicht sogleich mit dem Wehen dieser Institute und ihren Einfluß auf die socialen Verhältnisse eines Volks befaßte, erstaunte bei dem Gedanken der geheimen, furchtbaren Macht, welche Rom durch diese geistliche Miliz besaß, die in so verschiedenen Gegenden herum zerstreuet, den Mittelpunkt ihres Lebens in der päpstlichen Hauptstadt hat, wo die Generäle fast aller geistlichen Orden residiren und sich zu einem mächtigen Centrum vereinen.

Die Mühseligkeiten des Kultus liegen in Rom den Mönchen ob. Sie haben einundsiebzig Kirchen zu versehen. Man unterscheidet sie leicht; sie legen niemals ihr Ordenskleid ab, über welchem sie bei Verrichtung ihrer kirchlichen Dienste die Meßgewänder tragen. Im allgemeinen herrscht

eine Unwissenheit, von der man sich keine Vorstellung machen kann, unter diesen Leuten, welche meist vom Lande aus die Klöster überfüllen. Sie kommen nicht etwa, um eine Freistätte gegen die Welt, welche sie nicht kennen, oder Stille für ihre Frömmigkeit zu suchen, sondern weil sie daselbst eine Zufluchtsstätte gegen körperliche Arbeiten, vor denen ihre Trägheit zurückbebt, einen Stachel für ihren Ehrgeiz, müßiges, gemächliches, genußreiches Leben und die vortheilhaftesten Freiheiten finden. Dazu gibt ihnen das geistliche Kleid ein Ansehn vor der Menge, welches ihre Eitelkeit kitzelt.

Die große Menge der Klöster, die so leicht Gelegenheit bietet, sich von den Pflichten des Lebens loszumachen, begünstigt diese nachtheilige Trägheit aufs höchste. So bleiben die Felder unbebauet, die Arbeit steht verlassen, die Industrie ist ohne Leben und Bewegung, die Familien verlieren ihre Stützen, und Städte und Land werden von der verheerenden Seuche der Bettelei heimgesucht.

Dies sind die ersten Resultate der moralischen Pest.

Die geistlichen Orden rekrutiren sich fast ausschließlich aus den untersten Volksklassen, deren Mangel an Bildung und rauhe Sitten dem Unterrichte und den geistigen Fortschritten die wenigsten Aussichten bieten. Es gibt wenige Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel und es ist überraschend selten, daß eine hervorragende Persönlichkeit aus diesen unwissenden Massen hervorging.

Unter solchen Umständen kann man sich fast nicht wundern, daß die stärkste Selbstsucht die Haupttriebfeder dieser

Leute ist. Zu dem Mangel an Beruf und Kenntnissen kommt dann noch gar zu oft versteckte Heuchelei und falsche Heiligkeit. Die Oberen erzeugen in der Leitung derartiger Charaktere zu oft einen fanatischen Gehorsam, dem sie alles befehlen können.

Ein Mönch ist ein Wesen, welches freiwillig und gewaltsamer Weise von allen Rücksichten, die den Interessen des Ordens, dem er angehört, und des Klosters, das er bewohnt, fremd sind, für immer losgerissen ist. Er ist ein Werkzeug, das ein höherer, aber wiederum gleich ihm von allen Pflichten gegen Staat und Familie losgerissener Wille nach Gutdünken regiert.

Aus eben diesen untersten Reihen der Mönchsschaaren werden jene enteiferten, fanatischen Prediger gewählt, welche umher ziehen, um die Herzen und das Gemüth der schlichten Leute zu verwirren und auf dem Lande groben Aberglauben und feindselige Unduldsamkeit zu verbreiten, wofür sie den Schweiß der Arbeiter in ihrem Bettelsacke heimtragen.

Diese Mönche sind die unverdrossensten, furchtlosen Verkündiger jeglichen überschwänglichen Glaubens, welcher bei dem Ungelehrten die verderblichsten Mißverständnisse erzeugen muß; aber es ist dies ihren Zwecken am vortheilhaftesten, denn sie erlangen von dem abergläubischen Haufen am leichtesten und meisten.

Die Mönche, deren Benehmen weniger rauh und ungeschliffen ist, trifft man mehr in den höheren Kreisen an; sie

wissen sich in das Vertrauen der Familien zu bringen und ihren Vortheil über Lebende und Sterbende zu gewahren.

Kein Bereich, von der Hütte des Landmanns bis zu den Stufen der Macht, wo man nicht den Mönchen begegnete, die wie eine Plage auf den gesammten römischen Staaten ruhen und selbst die Fremden nicht in Ruhe lassen; denn sie müssen alles kennen, um alles zu beherrschen.

Oftmals übten Mönche einen gewaltigen Einfluß auf Personen und mächtige Geister, deren Wille über Reiche gebot. Richelieu gehorchte dem Pater Joseph, einem unerbittlichen Manne, der stets die greise Eminenz geheißen wurde.

Allein, wenn ein Klostergeistlicher auf den päpstlichen Thron gelangt ist, so wie es zum Beispiel beim gegenwärtigen Papste der Fall, so ist der Einfluß der Mönche bei allen Begebenheiten überwiegend. Durch Mönche wird man auch als Fremder dem Papste vorgestellt, um dessen Segen zu empfangen.

Diese Zeremonie findet unter dreimaligem Fußfalle in einiger Entfernung vom Papste statt. Man wundert sich über die Leichtigkeit, mit der man zum heiligen Vater gelangt; das Geheimniß dieser Zugänglichkeit aber besteht in dem **Regalo**, welches man nach den Audienzen an seine vorstellenden Personen gibt.

Jedes Mitglied eines geistlichen Ordens handelt unter dem Einflusse des Generals. Der Gehorsam, dies erste Dogma der Klosterdisciplin, steigt auf hierarchischer Stufenleiter vom Niedrigsten bis zum Höchsten.

Die Ordensgeneräle sind demnach die Heerführer jener kirchlichen Miliz, die bekannter- oder unbekanntermaßen über die gesammte Christenheit ausgebreitet ist und in beiden Hemisphären für die Herrschaft des Papstes kämpft.

In Rom weiß man, welch kräftige Stütze des heiligen Stuhles sie sind, deshalb begegnet man ihnen mit aller Rücksicht und Zuvorkommenheit. Die Ordensgeneräle gelten für Personen von hervorragendem Verdienste. Allein nichts desto weniger ist diese so pomphaft dargebrachte Huldigung nur eine Maske, um sich ihrer Freundschaft zu versichern.

Die Oberwürdenträger der Klöster zeichnen sich häufig durch ihre Kenntnisse aus. Leider behaupten in diesem Wissen die theologischen Spitzfindigkeiten eine so überwiegende Stelle, daß alles andere dadurch bedingt und beschränkt wird. Ueberdies kann man auf ihre gefeierten Namen kein allzugroßes Gewicht legen, da sie hauptsächlich von ihren Ordensangehörigen gefeiert werden, welche außerdem wenig oder nichts kennen. Dahin ist denn auch das Bestreben aller Orden zu rechnen, ihren Generälen die höchste Anerkennung zu verschaffen. Keiner möchte darin den übrigen nachstehen.

Die Ordensgeneräle werden von einer Generalversammlung durch Stimmenmehrheit gewählt. Diesen Versammlungen fehlt es eben so wenig, als dem Conclave, an Wahlumtrieben.

In Betreff der Wahl des Generals besteht bei allen päpstlichen Verbrüderungen eine stillschweigende Uebereinkunft. Man sucht in demselben keine glänzende Eigenschaften des

Geistes und Verstandes; weder Kenntnisse noch Beredsamkeit, noch Gewandtheit verschaffen einen Vorzug bei der Wahl, sondern das Einzige was man an ihm sucht, ist eine unbegrenzte Ergebenheit für den Geist des Ordens und die Bereitwilligkeit, demselben alles zu opfern. Kenntniß des Ordensganges, Kenntniß der Personen in und außer demselben und die Kunst sie zu behandeln, nicht aber Kenntnisse, sind die Bedingungen, welche jeder Orden an seinen General stellt.

Mitglieder, die in geistiger Bedeutsamkeit über das Ordenspersonal hervorragen, ohne diesem durch ihren Geist Gefahr zu drohen, werden für die Abfassung von theologischen Streitschriften und dergleichen, zu Lehrern der Theologie und zum Predigtamte verwendet. Auf diesem Wege können sie steigen und zur Bischofs-, Kardinals- und endlich zur Papstwürde gelangen.

Den Ordensgenerälen liegt die Führung aller wichtigen Angelegenheiten des Ordens ob. Die Fäden, welche sie zu leiten haben, durchlaufen die alte und neue Welt und bilden ein unermeßliches diplomatisches Gewebe durch alle Länder. Rom bedient sich dieser Hülfsmittel zur Hebung seines Einflusses und um unbemerkt durch die tausend Hände zu wirken. Auf diese Weise hat Rom in jedem Lande eine Menge streng untergebener Diener, die für seine Herrschaft eifern.

Die Klöster sind die Hauptstützen der kirchlichen Macht Roms; wo sie fehlen, bricht sehr bald das hierarchische Gebäude zusammen. Darum liegt Rom so sehr viel an ihrer Erhaltung und Wiederherstellung.

Diesen Gesichtspunkt faßte Noemi zuerst hauptsächlich in Bezug der geistlichen Orden auf. Es stand sogleich bei ihr fest, auch den Schleier von den Geheimnissen der Klöster abzuziehen. Ihrem ernsten Willen wird es auch auf diesem Pfade nicht an bemerkenswerthen Wahrnehmungen fehlen.

XX.

Das zeitliche Rom.

Wenn man den Ursprung und die Ausdehnung der päpstlichen Gewalt verfolgt, so sieht man, wie die zeitliche Gewalt derselben in demselben Grade und durch dieselben Mittel zunimmt, durch welche der geistige Werth des heiligen Stuhls sich verringert und aus einem wahren Kirchenhirtenthum ein Kirchenherrscherthum wird.

Die ersten drei Jahrhunderte lebten die Apostel und deren Nachfolger in tief verborgener Stille; sie traten nur vor die Augen der Welt, wenn man sie den blutigsten Martern preisgab. Unter den ersten sieben und funfzig Personen, welche die Nachfolger Petri und die Oberhirten der römischen Kirche genannt werden, sind nicht weniger als zwei und dreißig Märtyrer und echte Bekenner des Glaubens. Da-

mals gab es weder Papst noch Kardinäle, noch Kirchenfürsten, noch Prälaten, weder einen römischen Hof, noch päpstliche Residenzen. Höhlen, Katakomben und abgelegene Oerter dienten zu den gottesdienstlichen Versammlungen, damit das Auge der Henker nicht sogleich geweckt werde. Mehr als dreihundert Jahre vergingen unter diesen Verhältnissen. In den folgenden Jahrhunderten erhob sich die Kirche zu immer höherem Glanze, ihre Lehre gewann an Ausbreitung; die christliche Religion wurde von den Kaisern anerkannt, man bauete prächtige Kirchen und machte den Gottesdienst feierlicher. Der Weihrauch, welchen die Christen bislang als ein Merkmal der Götzendienerei verschmäht hatten, fand Eingang in die Kirchen; im vierten Jahrhunderte sang man feierlich das *Ite, missa est*, welches den noch nicht zum christlichen Glauben übergetretenen Personen gebot, den Tempel während der Dauer des Meßopfers zu verlassen, statt daß es in den Tagen der Verfolgung eine Warnung für die Christen gewesen war, sich mit der Feier ihres Abendmahls in stille Verborgenheit zurückzuziehen.

Rom, die Stadt, wohin Petrus zwei und vierzig Jahre nach Christi Geburt kam, die Stadt, wo er den Tod auf den Befehl des grausamen Nero, des ersten Verfolgers der Christen fand, wurde als der Mittelpunkt der Christenheit geachtet, weil die größere Zahl der Glaubenseiferer sich hier gesammelt hatte, wo die beste Gelegenheit zum Predigen der neuen Lehre gegeben war, weil Rom, die wichtigste Stadt der Welt, ein Sammelplatz für Leute aus allen Gegenden war. Diesem

Umstande ist zu verdanken, daß die neue Lehre sich so bald Anhänger in den verschiedensten Ländern erwarb.

Wie in den ersten Zeiten der Apostel die ersten Christen ihre Güter zusammen gelegt hatten, um sich einander zu unterstützen und den Predigern des Glaubens wie den nothleidenden Brüdern Unterhalt zu verschaffen, so fuhren die Christen diesem Beispiele gemäß fort, beizusteuern, damit die zu Ansehen gelangte Kirche auch entsprechenden Glanz bekomme.

Aus der freiwilligen Spende wurde bald eine Pflicht. Die Habsucht schlich sich in die Herzen der römischen Bischöfe, sie vergaßen die Einfachheit der ersten Kirche, deren Tugend, Muth und Armuth alle Nationen anerkannt hatten. Die ihnen zu Füßen gelegten Reichthümer verblendeten sie; sie vergaßen die Lehre, welche in der Versuchung Christi durch den Teufel gegeben ist, und strebten danach, zü den Schätzen auch Gewalt zu erlangen.

Der Kaiser Konstantin hatte dem Papste Sylvester die Stadt Rom und deren Weichbild zugetheilt, damit sie allen Inhabern des apostolischen Stuhles als Sitz diene. Das Datum einer solchen Einberaumung ist nicht bekannt und der Kardinal Baronius trägt in seinen Annalen kein Bedenken, die ganze Handlung und namentlich die daraus gefolgerte Schenkung von Rom als eine sehr muthmaßliche anzunehmen. Wie dem auch sei, als 329 unter dem Papstthume Sylvesters Konstantin seinen Sitz von Rom nach Byzanz verlegte, änderte Rom seinen Oberherrn, ohne daß

der Papst davon Besitz nahm. Nichts desto weniger scheint sich von diesem Zeitpunkte die Autorität, welche der päpstliche Stuhl über die Christenheit ausübte, herzuschreiben. Es wurden Kirchenversammlungen berufen und gehalten, Vorschriften, Glaubenserläuterungen in derselben Weise gegeben wie von Anbeginn an, nur in größerer Ausdehnung und nöthiger Beschränkung rücksichtlich der Theilnehmer, wobei der Bischof von Rom als Schiedsrichter oder Urheber und Abfasser auftrat.

So entstand die päpstliche geistliche Macht. Jedoch war damit dem römischen Stuhle noch keineswegs eine Oberhoheit über andere Bischofssitze, die nicht von ihm bestellt waren, ertheilt. Dies Vorrecht bestritten die Patriarchen von Konstantinopel fortwährend und es ist auch sonst gewiß, daß bis zum fünften Jahrhunderte der römische Stuhl sein Ansehen und seinen Einfluß in den Glaubensangelegenheiten nur dem freien Willen verdankte, mit dem andere Bischöfe und Priester seinen Rath einholten, aus dem sehr einfachen Grunde, weil in Rom die Mehrzahl der Christen gewesen und dadurch eine Berathung in Zweifeln leichter gegeben war.

Heutzutage aber haben sich die Päpste einen stolzen Triumphzug aus den übrigen Patriarchen und Kirchenvorstehern gebildet; sie betrachten die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Aquileja, Venedig und Indien so wie den von Konstantinopel als ihre unbedingten Untergebenen.

Hätte sich indessen der Ehrgeiz der römischen Bischöfe mit diesem ersten Resultate begnügt, so wäre die Kirche Christi, welche ihnen verloren ging, vielleicht erhalten.

Als das von Konstantin gegründete Reich zerfiel, zogen die Bischöfe von Rom ihren Vortheil aus der Zerstückelung desselben. Sie beriefen sich auf jene Schenkung Konstantins und erklärten sich als Oberherrscher von Rom.

Um diese Zeit überschwemmten die wilden Völkerhorden den Norden Italiens und machten es dem Papste leicht, die ihm zunächst liegenden Stämme sich zu unterwerfen; dieselben unterzogen sich lieber der Herrschaft derselben Person, welche sie zugleich als geistlichen Vorgesetzten hatten, als daß sie sich dem Zufalle einer Eroberung preisgaben.

Die Fürsten, welche sich in die Trümmer des zerfallenen Reiches getheilt hatten, kümmerten sich um die Ansprüche des Papstes auf Rom weiter nicht, da ein jeder genug zu thun hatte, sich selbst festzusetzen.

So wurde die zeitliche Macht der Päpste anfänglich begründet.

Man kann sich nicht wundern, daß die Usurpation die Grundlage des päpstlichen Thrones ist, wenn man bedenkt, daß alle Herrschaft nur durch die Ausbildung einer verliehenen Befugniß zum persönlichen oder erblichen Rechte entstand. In solchem Betracht ist die Herrschaft des zeitlichen Roms eine wohl begründete, deren Grund, Recht und Existenz wir durchaus nicht bestreiten noch angreifen wollen.

Nur die Unverträglichkeit, welche zwischen zeitlicher und geistlicher Gewalt stattfindet, wie Rom sie beide seit so langer Zeit beansprucht, wollen wir beleuchten.

Es existiren in Europa noch zwei große Nationen, wo die theokratische Gewalt mit der souveränen Gewalt zusammenfällt. Der Zaar in Rußland und die in England den Thron einnehmende Person sind zugleich Oberhaupt der Nationalkirche. Der Unterschied zwischen dieser und jener welche Rom üben will, ist auffallend. Der Kaiser von Rußland und der Herrscher der drei vereinigten Königreiche erstrecken ihre Kirchenherrschaft nicht über die Grenzen ihrer Staaten und regieren die Kirche überhaupt nur in so weit sie mit dem Staate in Verbindung kommt, alles Uebrige den mit den Glaubensangelegenheiten beauftragten Cultusbeamten überlassend. Rom dagegen maßt sich eine unbedingte Oberherrschaft über alle bekannten und unbekannten Länder an und erklärt den Anspruch darauf als einen göttlich begründeten, wodurch es der Gottheit gleich, wenn nicht gar darüber gestellt wird und zugleich eine Berechtigung zur Ausdehnung der weltlichen Macht über alle Staaten empfängt. Hat nicht Rom in seinem stolzen Rausche versucht, Könige und Kaiser ein- und abzusetzen und sich als Schiedsrichter über alle Größe und Herrschaft hinzustellen?

Lassen wir die Geschichte reden.

Wir haben gesehen, wie der geistige Einfluß, den die Kirche ihren Hirten einräumte, die geistliche Macht der Bi-

schöfe von Rom hervorrief und gestützt auf diese Macht die Päpste ihre weltliche Herrschaft gründeten.

Wo auf die geistliche Macht der Päpste und den Gebrauch den sie davon machen, die Rede kommt, werden wir auf alle Einwürfe unveränderlich die Antwort erhalten:

„Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Ein Wortspiel zwischen Petrus und Petra, Fels, welches allerdings im Lateinischen existirt, aber keineswegs in der Sprache, die Christus mit seinen Jüngern redete, zu bestehen scheint. — Auf das andere Verfahren Roms, Einwürfen zu entgegnen, indem es von vorn herein jede ruhige, wissenschaftliche Forschung verflucht und verdammt, die sich über sein Wesen und seine Berechtigung erstrecken, wollen wir hier nicht einmal Bezug nehmen.

Wie doch, wenn der Text des Evangeliums bei dem römischen Hofe in so großem Ansehen steht, wie konnten die Päpste vergessen, daß Christus durch sein Beispiel und seine Worte Demuth und Uneigennützigkeit in Gedanken, Worten und Werken so ausdrücklich verlangt? Er verschmähete die Herrschaft, welche ihm der Satan darbot, um denen, die in Zukunft Oberhäupter seiner Kirche sein würden, ein Musterbild gegen Stolz und Ehrgeiz aufzustellen.

Dann unterschied er mit den klarsten Worten die Macht der Kaiser von der geistlichen, Thron von Altar, indem er befahl, dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.

Und wie sehr fürchtete er nicht, daß seine Jünger nicht fest genug gegen die Verführungen der irdischen Herrschaft sein möchten, wie oft wiederholte er ihnen nicht, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei und erklärte ihnen ohne Unterlaß das himmlische Reich.

Aber alle diese drei Lehren hat das zeitliche Rom mit Füßen getreten.

Es hat einen Staat unter seinen Hirtenstab gebracht und das Seelsorgeramt, welches seinem Eifer anvertraut worden, in ein Königreich umgewandelt. Aus ihren Schafen haben die Bischöfe von Rom Knechte gemacht. Das himmlische Interesse hat in ihren Händen nur dem irdischen gedient; statt Seelen zu gewinnen, ging Rom darauf aus, sich Unterthanen zu verschaffen, über die es herrsche.

Rom hat ohne Unterbrechung von dem Zeitpunkte an, wo seine irdische Macht begann, dem Kaiser entzogen was des Kaisers ist; und wo es nicht offen, gleichsam in einem Rechte dies thun durfte, that es dasselbe heimlich durch die gierigen Taxen seiner Fiscalats, die den geistlichen Aemtern einen weltlichen Tribut auferlegten.

Das irdische Reich, das Christus so sehr zu erstreben verbot, ist das stete, unwandelbare Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen gewesen.

Und wenn nun die Geschichte in der gewaltigen Anklage gegen Rom durch viele Jahrhunderte beweist, durch die unzweifelhaftesten Thatsachen beweist, daß Rom, um seine irdische Macht zu mehren, die geistliche Gewalt, welche die Er=

duldungen und Verdienste der ersten Kirchenhirten in seine Hände legten, geopfert hat, muß man da nicht vor Unwillen über solches Beginnen knirschen?

So lange die römischen Bischöfe sich auf ihren geistlichen Beruf beschränkten, dienten ihre Tugenden der Kirche zur Erbauung, sie waren Lichter auf hohem Leuchter.

Aber sobald aus ihnen Patriarchen erwuchsen und sie eine zeitliche Macht begründeten, theilte sich ihr Eifer zwischen Himmel und Erde. Sie suchten ihre neue Würde mit Glanz zu umkleiden und ließen ab von der evangelischen Einfachheit. Da begannen sie die Uebung der frommen Pflichten eines geistlichen Oberhirten hintenan zu setzen und sich mit den Geschäften der Herrschaft abzugeben. Sie wählten Minister, ernannten Räthe, schufen Beamte, häuften Reichthümer auf, befestigten ihre Grenzen und sannen auf Ausdehnung ihrer Staaten; sie knüpfen Verbindungen an, bildeten Liguen und Alliancen und mischten sich in Parteiungen und Zwiste.

Der römische Hof wurde eingerichtet und die Päpste nahmen zu den Mitteln zeitlicher Herrscher ihre Zuflucht, um die Macht, welche sie der geistlichen Oberherrschaft zugesellt hatten, zu bewahren und zu mehren.

Ueber die ehrgeizigen, weltlichen Bestrebungen wurde die Sorge für die Religion, ehedem der Gegenstand der eifrigsten Sorge und Aufopferung, preisgegeben. Die Päpste berücksichtigten bei ihren Wahlen nicht mehr die Tugenden, die Frömmigkeit und den Gotteseifer derer, die sie zu ihrer

Hilfe bestellten, sondern gaben denen den Vorzug, die sich am eifrigsten und tauglichsten zur Handhabung der Weltgeschäfte zeigten. Da sie von Geistlichen umgeben waren, mußten sie ihre Diener unter diesen wählen; so geschah es, daß alle Umgebungen des heiligen Stuhls sich mit Schlichen, Intriguen, künstlichen Gespinnsten füllten und die Personen weit gewandter in weltlichen Angelegenheiten, als im Felde der Religion, sowie stets zur Förderung der irdischen Aussichten des Papstthums waren. Das Collegium der Kardinäle und Prälaten, welche von den Päpsten in diese sinnliche Straße gezogen wurden, gab sich ganz und gar den Neigungen hin, welche so sehr weit von den durch das Hirtenamt auferlegten Pflichten trennen.

Sobald der römische Hof sich so gestaltet hatte, strömte der italienische so wie viel fremder Adel zu ihm hin, um in seinem Schooße Abenteuer und Glück zu suchen. Diese neuen Familien verbanden sich bald zu mächtigen Parteien und erzeugten jenes Gewebe von Kabalen, Luxus und Verschwendung, welches die unheilvollsten Einflüsse auf das Land ausübte.

Darf man sich wundern, wenn man sieht, daß über solches Treiben diejenigen, welche die weltliche und geistliche Macht in sich schlossen, die kirchliche Zucht einschlafen ließen und sich in allerlei Mißbräuche und Unordnungen stürzten, die dem Papstthum so viele verderbliche und skandalöse Katastrophen herbeiführten?

Rom füllte sich mit Streit und Zwist. Auf allen Seiten brachen heftige, unversöhnliche Parteiungen aus. Gegenpäpste und Kirchenspaltungen entstanden. Die gesammte Christenheit wurde von gewaltigen Schlägen erschüttert und das Gebäude der Kirche wankte in seinen Grundfesten. Neue Lehren standen vernichtend gegen das Papstthum auf und durchdrangen alle Länder. Die Päpste, flüchtig, verbannt, eingekerkert, aus ihren Staaten getrieben, verfolgt, knirschend und flehend, bliesen selbst die Flammen der verheerenden Gluth, indem sie christliche Fürsten zu ihrer Hilfe riefen und einen gegen den andern bewaffneten.

Das waren die bösen Früchte der Vernachlässigung der heiligen Berufspflichten um materieller Interessen willen, die Folgen einer Gnade, welche die unvorsichtige Frömmigkeit Konstantins dem römischen Bischofe blos des würdigen Glanzes der Kirche wegen zugestanden hatte.

Diese Thatsachen, deren Ausführung wir unterlassen müssen, da wohl niemand existirt, dem nicht die Geschichte sie hinlänglich mitgetheilt hätte, sind selbst in diesem Sinne von Schriftstellern erklärt, die zu Gunsten des römischen Hofes schrieben, unter denen wir nur die so sehr zur Verkehrung der Thatsachen geneigten Genebrand und Kardinal Baronius nennen wollen.

Also auf die Verdienste hin, welche das Blut der Märtyrer und die Heiligkeit so vieler durch ihre Tugenden und Gottesgelehrtheit ausgezeichneter Menschen erwarben, verlangte das zeitliche Rom das Recht, eine Macht zu üben, welche der

durch so viele glorreiche, blutige Zeugnisse ausgebreiteten und geprüften Lehre widerspricht. Es bediente sich seines römisch-katholischen Einflusses, um das Christenthum zu untergraben und seinem Geiste, seiner Lehre einen für die Erde ersprießlichen Erfolg zu sichern.

Und dieses so profane, von den Päpsten freilich „göttlich" genannte Bestreben hat nunmehr vierzehn Jahrhunderte gewährt!

Wo wäre ein Bedenken stark genug, angesichts solcher Begebnisse den Wahnruf des Unwillens zu unterdrücken; was kann mit redlichem Gewissen die Schriften als von Schmähsucht und Leidenschaft diktirt bezeichnen, welche die gegenwärtige Lage von Kirche und Kirchenstaat der wohlverdienten öffentlichen Kenntniß verlegen?

Bei der Handlungsweise, welche Rom befolgt hat, konnte seine Absicht keine zweifelhafte bleiben. Der Papst hat stets, wir wollen nicht sagen von seinem Hofe, wohl aber von der Regierung des Landes den Adel, und die weltlichen Fürsten und Barone ausgeschlossen. Die Päpste wollten niemandem als Geistlichen die Handhabung der Geschäfte anvertrauen. Die Begründer der römischen Monarchie haben eine besondere Vorliebe darein gesetzt, sich von den weltlichen Staaten durch eine ganz verschiedene innere Organisation auszuzeichnen, ohne Zweifel, um damit die öffentliche Meinung zu bestechen, sich bemerklich zu machen, auf Würden und Aemter die Spannung zu richten und sich Huldigungen zu erwerben.

Der Titel Papst, den die griechischen Priester trugen, unterscheidet sich von allen in der römischen Kirche angewendeten Titeln, um die Oberherrlichkeit über alle Würden anzudeuten. Die mystische Bedeutung des Titels Kardinäle, dieser Angeln, in denen sich die römische Regierung und wie die Inhaber desselben behaupten, auch des Himmels Pforten bewegen; die Nuntien und Legaten, alles sind gesuchte Namen. Die Bezeichnung Congregationen für Staatsräthe, die berüchtigte Rota, der übermäßige Prunk des sogenannten Datariats, alles sind fremdartige, außergewöhnliche Bezeichnungen, damit der Laie mit dem ungewohnten Worte auch einen außergewöhnlichen Begriff verbinde.

Fast alle Würdenträger und Beamten der römischen Staaten sind in verschiedene Congregationen abgetheilt, welche alle verschiedenen Theile der Verwaltung unter sich getheilt haben. Diese Congregationen haben alle Veränderungen überlebt.

In der älteren Organisation des Kirchenstaates belief sich die Zahl der Congregationen auf einundzwanzig.

Es gab eine Congregation des Papstes; eine Congregation des heiligen Officiums oder der Inquisition; andere zur Verbreitung des Glaubens und zur Förderung der katholischen Religion, zur Interpretation des tridentinischen Conciliums, die Congregation des Index oder die von diesem Concilium verbotenen Büchern nebst den Nachträgen dazu; Congregation für die geistlichen Vorrechte und die

des Maltheser=Ordens, die Congregation der Bischöfe, der Reliquien und andere. Ferner die Congregation zur Berathung der Staatsgeschäfte, der guten Regierung, der Münze, des Straßenbaues u. s. w.

Beim Einblick in die Administration der römischen Staaten erschrickt man vor dem unzusammenhängenden Gewirre, oder richtiger vor der Verwirrung der Civil=, Militär=, religiösen, politischen, geistlichen und zeitlichen Geschäfte, welche sich kreuzen, an einanderstoßen oder in dem engen Raume, den die ordnungslose Maschine ihnen gestattet, sich zusammendrängen und einander hemmen.

Fulchiron, dessen Reise in das südliche Italien so reich an genauen, kostbaren Dokumenten ist, hat diese Wahrnehmung höchst scharfsinnig dargestellt und Licht in dies Chaos zu bringen gesucht. Ihm zufolge entspräche die Organisation der Kirche der Ordnung eines Königthums.

Das Papstthum stellte die Königswürde dar, das Kardinalat die Ministerien, die Erzbisthümer die Kreis= oder Provinzverwaltung, die Bischöfe die Bezirksbeamten, die Geistlichen die übrigen Beamten in ihren verschiedenen Graden.

Allein dies ist nur scheinbar der Fall. Das römische auf das Wesen der Geistlichkeit basirte Leben unterscheidet sich gewaltig von seinem sonstigen Staate.

Die hohen Würden des päpstlichen Hauses, sowohl für Staat als Kirche, und die Fiskal=Organisation des Da=

tariats und der Kanzlei haben wir bereits oben bei Schilderung des römischen Hofs gegeben.

Was aber die Justizverwaltung angeht, so ist dieselbe ein undringliches Gewirre von Verordnungen, Gesetzen und Förmlichkeiten.

In den häufigen Unterhaltungen, welche Noemi mit Klägern und besonders Klägerinnen hatte, hörte sie allgemein über die unerträgliche Langsamkeit der römischen Justiz und die verworrenen Gerichtsgänge klagen, in denen selbst die Erfahrensten nur forttappen, da alles sich auf unbestimmte, dunkle und ungenügende Erlasse und Gesetze stützt. Ueberall Verwirrung und Dunkelheit. Um eine Entscheidung zu erhalten, muß man zwei gleichbedeutende Sprüche erlangt haben; wenn der zweite vom ersten Spruche abweicht, so muß noch ein dritter Ausspruch eingeholt werden, der wiederum das Geschick haben kann, von beiden früheren abzuweichen. Es muß also der Prozeß unzählige Male neu aufgenommen werden; die Procedur hat alsdenn blos den einen Nutzen, daß sie länger ist und mehr Kosten aufbringt.

Die Rota, welche den Titel **Tribunal della sagra rota** führt, ist aus zwölf Auditoren zusammengesetzt, die den Namen tragen **Uditori di rota** und nach der Anciennetät um eine runde Tafel herum ihre Sitzungen halten. Daher die Bezeichnung **Rota**, welches Rad bedeutet.

Der Ursprung dieses Namens ist folgender:

Das Tribunal der Rota wurde von den Päpsten an die Stelle desjenigen Gerichts gesetzt, welches die alten

Römer hatten und das auf öffentlichem Platze auf einer runden Erhöhung abgehalten wurde, die von einem Geländer, das zweimal rings herum lief, umgeben war. In dem dadurch gebildeten Raume befanden sich die Redner, welche sprachen, und die Magistratspersonen, welche erlassene Gesetze veröffentlichten. Ringsherum hielt sich das Volk auf, um zuzuhören. In ähnlicher Weise waren auch das Coliseum, die Basiliken und die Tempel der Götter, welche man Rotonen nannte, erbaut.

Von den Geschichtsschreibern wird dieses Tribunal mit dem Namen „Parlement des Papstes" belegt.

Die zwölf Auditoren der Rota sind Prälaten; früher befand sich in ihrer Mitte ein Franzose, ein Deutscher und zwei Spanier. Die Fürsten der betreffenden Länder hatten dieselben zu ernennen. Die acht andern Auditoren dagegen waren Italiener und zwar drei Römer, ein Bologneser, einer aus Ferrara, einer aus Mailand, ein Venetianer und ein Toskaner. Die gegenwärtigen Verhältnisse des Kirchenstaats haben hierein eine Aenderung hervorbringen müssen.

Jeder Auditor hat vier Notare oder Schreiber; der älteste Auditor (der Ernennung nach) führt das Präsidium.

Die Mitglieder der Rota versammeln sich alle Montage und Freitage im apostolischen Palaste. Vom letzten Juli bis zum ersten Oktober nimmt das Tribunal Ferien; für die übrige Zeit des Jahres hat es seinen Sitz im apostolischen Palaste, wenn aber der Papst im Quirinale residirt, so versammelt sich die Rota in der Canzlei.

Um einen Proceß bei der Rota zu gewinnen, bedarf man, wie schon erwähnt worden, dreier Sprüche, in denen man Recht bekommen hat. Das Prozeßverfahren besteht in Frage und Antwort. Die Sprüche enthalten eine Entscheidung in soweit als Punkte erwiesen sind.

Nachdem ein Berichterstatter (Referent) ernannt worden, wird zuerst von den vier ihm links sitzenden Auditoren Recht gesprochen, dann von vier andern zum zweiten und endlich zum dritten Male von den übrigen vier.

Die Auditoren der Rota haben die Befugniß, den Doktorhut beider Rechte denen, die sie dessen würdig halten, zu ertheilen. Sie sind in der Regel mit dieser Befugniß sehr zurückhaltend.

Die Rota erkennt über die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich über alle Staats- und Kirchenprozesse, über alle Beneficial- und Patrimonial-Angelegenheiten der katholischen Angehörigen in allen Ländern, welche nicht befugt sind, die Fragen ihren eigenen Richtern vorzulegen.

Es gibt wohl keine Jurisdiktion, welche den Winkelzügen so vielen Spielraum ließe, als die der Rota. Der Hauptcharakter dieses Gerichtshofs ist echt römisch. List, Gewandheit und Spitzfindigkeit machen weit mehr Glück vor seinem Tribunale als Gerechtigkeit und Wahrscheinlichkeit; je geschraubter und auf die Spitze gestellt die vorgebrachten Gründe sind, desto höher werden sie angesehen. Die Richter der Rota lieben es sehr, eine Sache unentschieden zu lassen. Sie entscheiden nur über einzelne Umstände und Nebenan-

gelegenheiten, die Hauptsache dagegen lassen sie unerledigt. Dadurch mehren sie die ohnehin schon zu zahlreichen Schwierigkeiten und lassen die Parteien in Zögerung und Kosten verkommen.

Es gibt wenige edle, vermögende Familien, die nicht einen endlosen Proceß hätten, aus dem ihnen die Rota einen nagenden Wurm macht, der langsam an ihrem Glücke frißt und es zerstört.

Zu Ende der letzten Jahressitzung der Rota gibt der Papst den Auditoren ein glänzendes Mahl im apostolischen Palaste und macht ihnen ein Geldgeschenk; der Präsident empfängt die doppelte Summe der Anderen. Diese Gratifikation ist eine Art Preis, welcher sich nach dem Eifer der Rota für Erzielung höchst vieler Gerichtskosten richtet.

Die Wiedereröffnung der Rota wird gleichfalls mit vieler Pracht gefeiert. Die beiden letzten Auditoren des Tribunals ziehen auf geschmückten Maulthieren und von einer sehr zahlreichen Cavalcade geleitet durch die Stadt. Es ist eine Ehrensache für die Kardinäle und Gesandten, an dieser Cavalcade durch Zusendung ihrer Edelleute auf den schönsten Pferden ihrer Ställe Theil zu nehmen. Die Advokaten, Notare, Schreiber, Procuratoren und alle sonstigen Angehörigen folgen in langem Zuge hinterher und geben der Zeremonie den Charakter einer heitern Karnavalsscene.

Die übrigen Auditoren befinden sich unterdessen im apostolischen Palaste, wohin sie sich zu Wagen begeben hat-

ten, und der jüngste Auditor hält eine lateinische Rede vor der Versammlung.

Die ungemeine Vorliebe des Papstthums für die Rota ist sehr erklärlich, da dieselbe nur eine Eingabe der vielen, stets sich erneuernden Dienste ist, welche den Interessen und Anforderungen des römischen Klerus durch dieses schlaue, deutelnde Tribunal geleistet werden, in dem die Päpste durch Zulassung von Fremden und nicht römischen Italienern die Zahlen- und Stimmenmehrheit der römischen Unterthanen zu verringern gewußt haben.

Der sagra rota ist ein Prüfungsrath beigegeben. Dieser hat den besondern Auftrag zu untersuchen, ob in den Akten, Kontrakten, Verhandlungen, Cessionen, Uebertragungen und Aufgaben von Stellen und dergleichen nicht irgend ein geheimer, simonischer Betrug, eine Verabredung oder sonst was stecke, in welchem Falle er die Beneficien augenblicklich confiscirt. Sind die Beweise des Betrugs nicht zureichend, oder ist nur ein einziger Beweis für das Vorhandensein des Vergehens da, so verurtheilt er zu Geldstrafen, die selbst den bloßen Verdacht von Simonie treffen können.

Diese Stelle ist verkäuflich und verleiht ihrem Käufer das violette Gewand der Prälatur und einen Platz in der päpstlichen Kapelle. Jedoch sind wesentlichere Vortheile als diese Formen der Etiquette daran geknüpft. Der Posten ist einer der einträglichsten am römischen Hofe.

Der Prüfungsrath bereichert sich sehr gemächlich auf Kosten der Geistlichen, mit denen er zu thun hat. Er dient

ihren Lüsten und Interessen gegen eine entsprechende Entschädigung.

Ein Annalist des römischen Hofes sagt über diesen Beamten:

„Er hat die herrlichsten Mittel, denjenigen welche mit ihm zu schaffen haben, die größten Vortheile zu gewähren, da man sicher ist, wenigstens dreimal so viel wieder zu bekommen, als man ausgibt. Viele Leute, die sich aus dem Handel mit Beneficien kein Gewissen machen, stellen dieselben insgeheim bei dem Prüfungsrathe zum Meistgebot aus, so daß man dieses Amt weit füglicher Bureau der Simonie nennen könnte.

Simonie, welche in Staat und Kirche Roms so herrlich blüht, ist nämlich der Wucher mit heiligen Sachen, seien es Aemter oder Gegenstände.

Nach dem Prüfungsrathe kommt der Appellations-Auditor der Rota.

Dieses Amt ist sehr alt und käuflich. Es bringt wenig auf, aber es gewährt die Mittel, zu den höchsten Würden emporzusteigen. Der Besitzer desselben kann mehrere Stellen in seiner Person vereinigen, sie umtauschen oder nach seinem Gefallen an Andere abtreten und sich dafür andere aussuchen, ohne daß der Prüfungsrath ihm einen Prozeß darum machen oder irgend einen Beweis der Simonie gegen ihn erheben könnte.

An diesen Posten ist eine Stelle unter den Prälaten, in der päpstlichen Kapelle und bei Cavalcaden geknüpft.

Die Obliegenheit dieses Beamten ist, die geistlichen Prozesse bei der Rota einzuleiten. Er faßt Berichte über die Streitsachen ab und händigt dieselben dem Corrector der Appellationen bei der Rota ein.

Letzterer Beamter gewinnt durch seine gleichfalls käufliche Stelle zehn vom Hundert der dafür gezahlten Summe in Jahreslauf und genießt dieselben Vorrechte, wie der vorhergenannte Beamte, dem er untergeordnet ist.

Es gibt auch bei dem Gerichtshofe der Rota einen Advokaten und Procurator der Armen. Beide haben die Pflicht, die Obliegenheit ihrer Stelle ebensowohl vor allen anderen Gerichtshöfen Roms, als vor der Rota zu erfüllen.

Wenn man diese Maßregel genau betrachtet, so verliert sie ungemein viel von dem Verdienste, welches sie scheinbar hat. Sie ist eine Nothwendigkeit geworden, weil die Gerichtskosten eine fast unerschwingliche Höhe erreichen und weil so unendlich viel andere Beschwerden und Weitläufigkeiten sich dem Gerichtswege der römischen Tribunale entgegenstellen. Der Advokat und Prokurator der Armen müssen Allen ihren Beistand unentgeldlich leisten, welche ohne arm zu sein, nicht vermögen die Kosten aufzubringen und den Prozeß zu betreiben, ohne sich zu ruiniren.

Diejenigen welche diesen unentgeltlichen Beistand zu erlangen wünschen, müssen sich deshalb an die „Congregation zur guten Verwaltung" wenden, welche sich mit Untersuchung der angebrachten Gründe und Verhältnisse befaßt.

Der Advokat und der Prokurator der Armen übertragen jedoch stets die Mehrzahl der Armenprozesse, welche ihnen obliegen, anderen Advokaten, denen sie dafür eine unbedeutende Entschädigung geben. In solchen Fällen sehen die Kläger wiederum kein Ende von ihren Prozessen.

Außerdem hat diese Einrichtung noch den großen Uebelstand, den Hang zu Prozessen zu nähren und dieselben theils durch Bosheit hervorzurufen, theils durch Eigensinn der Kläger beschwerlich zu machen.

Die Rota ist das höchste Gericht und steht über allen anderen.

Es gibt kein zweites Institut für Rechtspflege, welches so unbeweglich und ohne jeden Fortschritt wäre, als die **sagra rota**. Viele geistreiche Personen haben in der trägen Stabilität derselben das größte Hinderniß in der römischen Gesetzgebung gefunden. Die Politik Roms theilt darin ein gleiches Schicksal mit seiner Kirche, daß beide Consequenz mit Unbeweglichkeit verwechselt haben und dadurch an die Stelle des belebenden Geistes der ersteren den Tod der letzteren setzten.

Was den sittlichen Gehalt der Rota betrifft, so hat Rom diesen Gerichtshof oft genug als den Sitz der Weisheit, Billigkeit und Gerechtigkeit gepriesen. Thatsachen dagegen haben gezeigt, daß unter der Toga des Richters Ränke, Käuflichkeit, Habsucht und jede andere schlimmere Eigenschaft für die klagenden Parteien wohnen.

Uebrigens ist nichts schwieriger, als die Competenz der Rota mit Genauigkeit zu kennen und anzugeben. Man sollte auf den Glauben gerathen, daß durch diese Unbestimmtheit jenes an Mißbräuchen und Eigenmächtigkeiten so fruchtreiche Schwanken begünstigt werden solle, welches so unentbehrlich für einen Gerichtshof, dessen Entscheidungen nicht blos auf die römischen Angelegenheiten gehen, sondern sich auf das ganze Geschick der katholischen Geistlichkeit aller Länder erstrecken.

Die bürgerlichen Gerichtsbarkeiten sind nach den Eintheilungen des Staats geordnet.

Der römische Staat ist in Provinzen eingetheilt, welche den Namen Legationen führen. Jede Provinz hat mehrere Kreise oder Gouvernements, welche wieder in Bezirke eingetheilt sind. An der Spitze der Provinzen stehen die Legaten und Delegaten, denen die übrigen Beamten nach vorgeschriebener Rangordnung untergeordnet sind.

Jeder Hauptort der Provinz hat einen Civil-Gerichtshof. Die von Bologna, Ferrara, Forli und Ravenna bestehen aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten und vier Richtern, welche zwei Kammern bilden. An allen übrigen Orten sind nur drei Richter, von denen nur eine Kammer gebildet wird.

Das Gouvernement von Urbino und Pesaro hat zwei Tribunale, in jeder Stadt eins.

Zu Bologna befindet sich ein Apellationsgericht für die Provinzen Bologna, Ferrara, Forli und Ravenna. Zu dem

Obergerichte von Macerata gehören Urbino und Pesaro, Ancona, Fermo, Camerino und Loreto.

Diese Gerichtshöfe sprechen in dritter Instanz Recht in bürgerlichen Processen, über welche bereits zwei Erkenntnisse gefällt sind.

Die Rechtspflege der Stadt Rom hat eine andere Organisation. Hier ist die Menge der verschiedenen Behörden sehr groß.

Da gibt es das Tribunal des Prälat-Auditor der apostolischen Kammer, den capitolinischen Senator; ein bürgerliches Tribunal von zehn Mitgliedern, Prälaten, Räthen, Richtern und Auditoren, die in zwei Kammern zerfallen, deren erste aus zwei überzähligen Prälaten, einem Rathe und zwei Auditoren gebildet ist. Die beiden Kammern bekommen bei ihrem Zusammentreten in eine den Namen Civil-Congregation der apostolischen Kammer.

Es gehört ein aufmerksames Studium dazu, in das Dunkel all dieser Gerichtsgänge einzudringen, und eine Beharrlichkeit, die selbst unverdrossenem Fleiße nicht immer gegeben ist. Wie schwierig mußte diese Aufgabe nicht für Noemi's Kräfte sein! Ihr Geist mußte unter der Arbeit erliegen; die Jüdin verzichtete daher auf weitere Nachforschungen innerhalb des verworrenen Gebiets selber und beschränkte sich auf das, was die Erfahrung der römischen Welt ihr über die Gerichtsorganisation und Legislation, dieses unförmige Sammelwerk von Formen, Maßregeln und Gebräuchen

voll Widerspruch, aus den verschiedensten Jahrhunderten mitzutheilen vermochte.

In der That waren diese Erfahrungen bei weitem mehr als die höchsten Kräfte Noemi's im Stande, die Hauptzüge der römischen Justiz zu charakterisiren.

Noemi hatte lebende Beispiele vor Augen, sie sah, wie häufig und gewaltsam die Zerrüttungen der edlen, reichen Familien waren, welche durch die Ungerechtigkeiten der Regierung und die Verworrenheit der Gesetze herbeigeführt wurden. Kein Land macht es so schwer, ja fast unmöglich, Gerechtigkeit zu erlangen, als Rom. Nirgends drängen sich dem guten Rechte so viele Hindernisse in den Weg als vor den römischen Tribunalen.

Die Hauptursachen dieses Uebelstandes sind die Langsamkeit der Gerichtspflege, das Nebeneinanderbestehen verschiedener Gerichtshöfe, welche um die Competenz streiten und die Einmischung der geistlichen Autorität in das bürgerliche und Strafgerichtsverfahren; die Umwege, Schliche und Spitzfindigkeiten, welche ein Erbfehler der römischen Tribunale sind, die Unwissenheit Einzelner und die Habgierde Aller. Denn nicht nur die Stellen und Aemter, sondern auch die Herzen und Zeugnisse sind eine käufliche Sache in Rom; die Habsucht der Männer des Gesetzes ist unersättlich, die durch Ausbeutung der Gerichtsstellen und Gesetze erworbenen Güter der Richter bilden einen schreienden Gegensatz zu den verarmten Klägern, deren Jammergestalten man allenthalben begegnet.

In Rom ist es eine gewöhnliche Sache, Prozesse sich forterben zu sehen von Generation zu Generation, um das Glück der Enkel zu zerstören oder ihren Frieden zu vergiften, und über diesem unterwühlenden Wurme stürzen die mächtigsten Häuser zusammen.

Neben anderen Gründen ist dieser bedauernswerthe Zustand der Trägheit und Gleichgültigkeit der mit Administration des Gerichtswesens beauftragten Beamten zuzuschreiben. Die Zahl der Arbeit wächst und häuft sich sehr rasch, die Reihen der Kläger werden dichter und dichter und bilden endlich einen undurchsichtigen Haufen, vor dem der Eifer erschrekken würde, bei dessen Anblicke aber die Trägheit sich niederbeugt und entschlummert. Die Thüre derer, welche irgendwie in der Justiz arbeiten, ist in buchstäblichem Sinne zu jeder Tageszeit von Entscheidung begehrenden Personen umlagert, und weil es meist so trifft, daß die Herren vom Gesetz nicht allen antworten können, so antworten sie niemandem.

Ein Umstand machte Noemi vorzugsweise betroffen und warf ihr einiges Licht in diese Finsterniß.

Die Signora Naldi hat eine Freundin, eine Frau, welche früher die Gefeiertste in der römischen Welt gewesen war, die Gräfin Castali von altem, gutem Adel. Diese auffallend schöne und noch immer gepriesene Frau verschwand auf einmal plötzlich. Man beschäftigte sich einige Zeit mit dem sonderbaren Verschwinden derselben, dann dachte man nicht mehr daran.

Zehn Jahre waren seit dem Ereignisse vergangen, da empfing die Signora Naldi eines Tages in Anwesenheit Noemi's den Besuch einer Frau, welche Mangel und Alter gebeugt hatte. Es war die Gräfin, welche nur mit großer Mühe die Signora von ihrer alten Freundschaft überzeugen konnte und jetzt erschien, um ihre Wohlthätigkeit anzusprechen.

Die Geschichte der Armen war kurz und lehrreich.

Geboren in der untersten Volksklasse hatte ihre Schönheit die Augen des Grafen Castali auf sich gezogen. Dieser war dann auf einer Reise, die er in Vermögensangelegenheiten nach Bologna machte, plötzlich gestorben. Seine Wittwe beanspruchte sogleich bei der Familie ihres Gatten das ihr durch den Heirathsvertrag festgesetzte Wittwengut. Anfänglich weigerte man sich ihre Ansprüche anzuerkennen, später hafteten kirchliche Forderungen an dem Gute, welches zur Sicherung des Wittwengehalts angewiesen war; die Angelegenheit verwirrte sich durch diese Umstände so sehr, daß der Prozeß trotz der Klarheit der Rechte der Wittwe endlos erschien.

Die Gräfin Castali besaß durch die Freigebigkeit ihres Gemahls viele Geschenke und Edelsteine von hinlänglichem Werthe, um ihr ein mehr als bescheidenes Auskommen zu sichern. Sie gab alles hin, um ihr Wittwenrecht zu erlangen.

Zehn Jahre langes Warten und Opfer aller Art ermüdeten ihre Kraft nicht. Sie sah sich ohne fernere Mittel, aber nachdem sie also von Richter zu Richter, von Tribunal zu

Tribunal, von der geistlichen zur weltlichen Behörde gelaufen war, war sie doch so weit gekommen, daß sie am Ziele ihrer Leiden stand. Sie hatte zwei conforme Entscheidungssprüche bekommen und harrte jetzt des dritten, dieses Phönix der römischen Justiz. Ihre Angst bei Annäherung des entscheidenden Augenblickes war entsetzlich; die geringste Meinungsverschiedenheit der Richter, eine Laune, ein Irrthum, eine Gewissenslosigkeit stürzte sie mit dem sauererworbenen Rechte wieder auf den Punkt, von dem sie ausgegangen, aber ohne die früheren Mittel, verarmt, hülflos.

Endlich erschien der dritte Spruch und zwar zu ihrem Gunsten.

Die arme Wittwe glaubte sich gerettet. Sie dankte dem Himmel, daß er sie gnädig aus ihrer Angst und Pein gerettet habe. Da erschien auf einmal eine Restitutionsakte vom heiligen Stuhle, welche die reichen mächtigen Verwandten des verstorbenen Grafen sich zu verschaffen gewußt unter Vorschützung von weiß der Himmel welchem Versehen ihrerseits, und setzte dieselben auf's neue in das Recht ein, den Prozeß gegen das Witthum zu beginnen ohne sich um die drei conformen Urtheile weiter zu kümmern.

Dieser unerwartete, gewaltsame Schlag schmetterte die arme Gräfin nieder. Sie hatte weder den Muth noch die Mittel, einen neuen Prozeß auszuhalten; ihr schwer erworbenes Recht war durch Willkür zum Unrecht gemacht.

Derartige Beispiele sind keine Seltenheit in Rom.

Oberhalb aller Rechte schwebt die päpstliche Laune und der unwürdige Mißbrauch des Dogma's der Unfehlbarkeit.

An der entgegengesetzten Grenze des Gerichtsverfahrens findet man eine Polizei voll Eigenmächtigkeit, Grobheit und geflissentlichem Nachjagen, welche unter tausend willkürlichen Vorwänden die Einwohner Roms quält, wie es höchstens noch die kurzweilige Laune eines Kadi zu thun vermöchte.

Die erste Grundlage der römischen Gesetzgebung ist der Codex des Kaisers Justinian, den kanonische Ansichten und Bestimmungen beschränken. Aus diesem Gemisch von äußerst weltlichem Rechte und dem ungerechten Vorzuge geistlichen Gerichtsstandes entsteht noch immer von Jahr zu Jahr größere Verwirrung. Zwar warf die Gesetzgebung Napoleons einiges Licht in diese Finsterniß, allein als der Papst nach dem Falle des französischen Kaiserreichs in seine Staaten wieder einzog, stellte der römische Hof augenblicklich das alte Justizwesen in seiner frühern Dunkelheit wieder her.

Die Unzufriedenheit darüber war allgemein und lebhaft. Es erhoben sich die Provinzen, welche die Wohlthat der französischen Gesetze erkannt hatten. Einige dieser Provinzen erlangten die Unterdrückung der Majorate und Fideicommisse, allein in anderen ward der Adel zur Gründung neuer Majorate bevollmächtigt; die Töchter wurden wie in der Vergangenheit von der väterlichen und männlichen Erbfolge ausgeschlossen und auf eine bestimmte Morgengabe oder Witthum beschränkt.

Leo der Zwölfte, der 1823 zum Papste erhoben wurde, bestätigte für alle päpstliche Staaten die Majorate und Fideicommisse. Er hob die aus mehreren Mitgliedern bestehenden Civiltribunale auf und setzte alleinige Richter unter dem Namen Prätoren ein, wie es in den österreichischen Theilen Italiens der Fall ist; eine Anordnung, welche das Schicksal und Glück der Familien dem Irrthume, der Unwissenheit oder Bosheit eines einzigen Mannes in die Hände gibt.

Der gegenwärtige Papst hat die Feudalbestimmungen über die Majorate, das Fideicommis und den Erbausschluß der Frauen beibehalten. Er hat die Zahl der Sprüche in Prozessen auf zwei verringert, allein die Habgierigkeit der Sportelkassen, die er unbeschränkt fortbestehen ließ, hat den Vortheil dieser Maßregel zu nichte gemacht. Er unterdrückte die alleinigen und ausschließlichen Richter; allein ein Erlaß vom 12. November 1836 raubte diesem Beschlusse seinen ausgedehnten Bestand.

Bei dem Blicke in das unerforschliche Labyrinth dieser Gerichtswirren erinnerte sich Noemi mit tiefem Schmerze der Nachstellungen, von denen Ben Saul ihr erzählt hatte, daß sie die Juden der römischen Staaten, die noch obendrein den Nießnutz des gewöhnlichen Rechtsganges nicht erfuhren, bei jedem Schritte umstrickten, den dieselben in den Gerichtsbezirk thaten.

Der Inbegriff dieser Wahrnehmungen über die Gerichtsorganisation und die römische Gesetzgebung ist kurz, aber energisch. Es ist die Rückkehr zu den alten unbedingten

Adelsgesetzen, der Abweisung alles Lichts, dem Feudalstolze, der Ungerechtigkeit und Grausamkeit alter Vorrechte und barbarischen, kaum durch blindes Tappen zu ergründenden Formeln, und die Scheu und Umgehung aller, stets ungenügenden und nicht ausreichenden Verbesserungen.

Wir kommen jetzt an die schmerzlichste Seite des zeitlichen Rom: dies ist die Criminal-Gesetzgebung.

Nur mit aller Ueberwindung ihres weichen theilnehmenden Herzens konnte Noemi die verschiedenen Höfe dieser pein- und qualenreichen Hölle durchdringen.

Man hat Gregor den Sechszehnten wegen verschiedener Besserungen in dem peinlichen Gerichtsverfahren Weihrauch gestreuet; die alten auf die verschiedenen Vergehen gesetzten Strafen waren übermäßig grausam, daß selbst der Henker vor ihnen zurückschauderte. Es war eine dringende Nothwendigkeit geworden, neue zu diktiren; so schuf man denn einen neuen Criminalcodex.

Jeder, wer den Blick auf diesen Theil der römischen Gesetzgebung heftete, ist genöthigt, anzuerkennen, daß die peinlichen Milderungen nur auf diejenigen Verbrechen und Frevel sich erstreckten, welche das Leben und Gut der Privatpersonen, die gesellige Ordnung und Moral angehen. In diesen Fällen ist eine Milderung, Steigerung oder eine Nachsicht eingetreten, wie der Betrug, Diebstahl, Mord, Raub und andere Laster genugsam bezeugen. Dagegen ist alle Erbitterung und Schärfe der Strafe für die politischen Verbrechen beibehalten.

Bei dem Verfahren gegen politische Verdächtige oder Angeklagte scheuet man das Licht und die Oeffentlichkeit; man handelt im tiefsten Geheimniß und Schatten. Statt der Confrontation der Zeugen, welche in anderen Fällen zugelassen ist, hat man bei politischen Angelegenheiten die bloße Niederlegung ihrer Aussagen gestattet. Die politischen Angeklagten sind dunkelen, eigens dazu verordneten Formengängen überwiesen.

Es ist dies ein Geständniß, welches selbst diejenigen, welche die glühendsten Lobredner der päpstlichen Regierung sind, ausgesprochen haben.

Ferner muß man bei der größten Parteilichkeit bekennen, daß in den päpstlichen Staaten das Kriminalverfahren langsam und kostspielig ist. Ein Autor der Gegenwart versichert, daß nicht selten vor Ablaufe eines peinlichen Prozesses fünf Jahre verstrichen. Eine schnelle Abfertigung findet nur in den Commissionen für die Legationen statt, wo nicht selten vierundzwanzig Stunden genügten, um einen Prozeß mit der Hinrichtung zu beenden.

Nach langer, unbegreiflicher Unregsamkeit ist erst seit zwanzig Jahren etwa eine Bewegung in die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung gekommen, welche jedoch dieselbe eher noch weiter zurückgebracht als verbessert hat.

Die plötzlichen, unerwarteten und unüberlegten Veränderungen brachten eine große Verwirrung in alle Interessen, in die Rechtswissenschaft und deren Lehre für die römischen Staaten hervor. Die Ueberfülle von Fehlern und Unsau-

berkeiten, welche in der römischen Rechtspflege stattfindet, sträubt sich gegen die Annahme jedweden Lichts. Sie ist aus der Erstarrung, in der sie Jahrhunderte lang schlummerte, nur hervorgegangen, um eine unsinnige Beweglichkeit anzunehmen, welche von dem Hauptvorzuge einer jeden guten Gesetzgebung, der Zeitgemäßheit, d. h., dem Fortschreiten mit den Bedürfnissen der moralischen und politischen Ausbildung, unendlich weit entfernt ist.

Wie bei allen ungestalten, mißgebornen Erzeugnissen, so paart sich auch hier das Groteske mit dem Schrecklichen. Die militärische Organisation der päpstlichen Armeen ist ein Gegenstand des Spottes von ganz Europa. Die Soldaten des Papstes sind in den sprichwörtlichen Redensarten aller Nationen eine spaßhafte Bezeichnung geworden. Wenn dies nicht der Fall wäre, so würden wir uns nicht weiter um dieselbe bekümmern, so haben wir aber die Pflicht, zu zeigen, inwiefern dieser beißende Spott begründet ist.

An der Spitze der Verwaltung des zur Vertheidigung der Küsten und des Landes bestimmten Heeres befindet sich stets ein Prälat. Der gegenwärtige Kriegsminister des Kirchenstaats ist Monsignor Piccolomini. Ihm zur Seite stehen drei Generäle.

Eine solche Anomalie ist in der That auffallend und lächerlich; denn wenn es einmal durchaus sein soll, daß die Kirche, welche dem Blutvergießen so feind ist, sich in Krieg und Schlachten menge, warum stellt man nicht einen General an die Spitze und ordnet ihm drei Prälaten bei?

Es giebt drei militärische Hauptbezirke, deren Sitze Rom, Bologna und Ancona sind. Man zählt sechszehn Plätze, welche Garnison und einen Kommandanten haben.

Der kriegerische Geist ist, wie wir schon gesehen haben, den Römern trotz des, daß sie damit prunken, Nachkömmlinge der stolzen Welteroberer zu sein, so wenig eigen, daß der Papst genöthigt ist, zu fremden Soldaten seine Zuflucht zu nehmen. In der päpstlichen Armee befinden sich zwei Schweizer-Regimenter von zweitausend einhundert und achtzig Mann; jedes dieser Regimenter ist mit zwei Kompagnien Artillerie von acht Geschützen versehen.

Die Capitulation zwischen dem Papste und den beiden Schweizer-Generälen Salis und Courten wurde im Jahre 1832 auf zwanzig Jahre abgeschlossen. Es war dies eine der ersten Handlungen des Papstthums Gregors XVI., welche sich drohend gegen die Legationen erhoben.

Mehrere Male hat er, um die Bewegungen der unzufriedenen Provinzen zu unterdrücken, die Zahl der fremden Soldaten vermehren müssen. Dies ward für die römische Staatskasse eine Ursache fortwährender Erschöpfung, gegen die es kein anderes Mittel gibt, als eine freie, gesetzliche Zugestehung der gebührenden Rechte.

Die Verpflichtung der Unteroffiziere und Soldaten in den Schweizerregimentern dauert vier bis sechs Jahre. Man bewundert die Haltung, Zucht und Pünktlichkeit des Dienstes dieser Truppen; allein man kennt den Preis nicht, um welche dieselben erkauft sind.

Die Schweizertruppen haben vermöge ihrer Capitulation die militärischen Gesetze für andere Nationen beibehalten. Die Todesstrafe ist keine Seltenheit und steht auf einer großen Anzahl von Versehen. Der Prozeß des Schweizersoldaten wird unter freiem Himmel abgehalten, inmitten eines Vierecks, welches die beiden Bataillone des Regiments bilden. Man giebt seine Stimme mittels kleiner Stäbe; eingeknickt verdammen sie, unversehrt stimmen sie für Freisprechung. Der Diener der Religion ist anwesend; wenn der Soldat zur Todesstrafe verurtheilt wird, so wird dieselbe augenblicklich ausgeführt und der Leichnam in die Grube geworfen, welche vor seinen Augen gescharrt wurde.

Alle Offiziere und Soldaten der Schweizertruppen des Papstes müssen katholisch sein; dies ist kein unwesentlicher Punkt.

Außerdem befindet sich zum Dienste des santo padre eine Garde Schweizer zu Fuß in Rom, die in allen Einzelheiten das Nationalkostüm der Schweiz im sechszehnten Jahrhunderte beibehalten hat. Diese Garde trägt noch die Hellebarde und hat seit dreihundert Jahren zu Hauptleuten Glieder der Familie Pfiffer aus Luzern. Dies Corps ist wegen seiner Ergebenheit für Rom bekannt: ob wohl die Beziehungen Roms zu Luzern und den katholischen Kantonen der Schweiz den letzten Ereignisse in diesen Gegenden fremd blieben?

Bei Bürgerkriegen entfalten die fremden Soldaten eine Grausamkeit, die ihre Dienste jedem Despotismus werth

machen muß. Im Jahre 1830 schlugen sich die Schweizer gegen die Pariser Bevölkerung mit einer Wuth sonder Gleichen; dieselbe Leidenschaftlichkeit zeigte sich bei den Truppen, die zur Unterdrückung der Unruhen in den Legationen verwendet wurden.

Die römische Infanterie besteht aus Veteranen, Grenadieren, Füsilieren und Jägern. Die Kavalerie hat Dragoner und Jäger; jede Kompagnie führt eine Batterie Artillerie von acht Geschützen.

Die sogenannte militärische Polizei besteht aus Karabiniers, Gendarmen und Sbirren, aus den Finanzgarden, den Hilfsbataillonen und der Reserve in den Provinzen nebst den päpstlichen Freiwilligen.

Der Bestand der päpstlichen Armee ist 18,748 Mann, von denen ein Drittel zur Ueberwachung der Straßen und der politischen Ordnung verwendet wird. Außer den genannten Corps gibt es auch noch eine berittne Edelgarde, die sich durch ihr eitles, prunkhaftes Wesen hervorthut.

Die Rekrutirung geschieht durch freiwilligen Eintritt; daher kommt es, daß das Heer voll nichtsnutziger, liederlicher Menschen und Vagabunden steckt. Verbrechen und Vergehen von allerlei Art sind hier an der Tagesordnung. Die Niedrigkeit des Italieners von Rom zeigt sich selbst in der Uniform. Glaubwürdige Reisende bestätigen, daß der römische Soldat, wo er seinem Obern einen Augenblick aus dem Gesichte ist, sogleich, selbst wenn er auf Posten steht, zu betteln beginnt.

Bei dem Gegensatze, welcher zwischen der Thätigkeit der geistigen Milizen und dem feigen Sinne der Kriegstruppen Roms herrscht, könnte man sagen, daß wenn in den Staaten des Papstes die Mönche auch nicht Soldaten, doch die Soldaten Mönche sind.

Es besteht also doch ein Unterschied zwischen dem römischen Hofe, als dem Haupte des Staats, und dem Gouvernement; jener ist unsinnig verschwenderisch und glanzsüchtig, dieses übermäßig schwach und schäbig. Rom zeigt nach außen hin stets nur die von Edelsteinen funkelnde Tiara und versteckt die Lumpen seiner veralteten, schadhaften Herrschaft, und mittels dieser Täuschung will die Stadt der Päpste den Nationen imponiren; allein die Risse und Schadhaftigkeiten des Gebäudes, das den Einsturz droht, schauen überall hervor.

In dem einseitigen Dastehen, womit das Papstthum seine Kraft beurkunden will, stößt dasselbe mit hartnäckigem Eigensinn jeden Vortheil zurück, den ihm Fortschritt und Bildung darbieten.

Die Eisenbahnen, selbst nur als durchlaufende Handelsstraße, erfahren das unbesieglichste Widerstreben. Trotz aller Bestrebungen um die Erlaubniß einer Eisenbahn von Neapel nach Rom und von Toscana nach Bologna, wie aus der Romagna nach der Lombardei, beharrt Rom unwandelbar auf seiner Weigerung gegen solche Anlagen. Rom, dieser frühere Sitz des Lichtes, blockirt sich in absur-

dem Obscurantismus und schließt seine Augen dem Lichte, um die Erleuchtung leugnen zu können.

Vor nicht langer Zeit hat man von der päpstlichen Regierung die Autorisation zu einem neuen Verfahren begehrt, durch welches man den Gebrauch des für die Gesundheit der Arbeiter so schädlichen Quecksilbers bei den Metallvergoldungen abschafft. Diese der Menschlichkeit sicher unschätzbare Entdeckung ist abgewiesen. Die Wissenschaft wird in Rom gleich einer **aria cattiva** des menschlichen Geistes angesehen.

In demselben Augenblicke, wo diese Zeilen abgefaßt wurden, erfuhr die Welt einen schlagenden Beweis von der Sorglosigkeit des römischen Gouvernements. Folgende Nachricht durchlief alle Zeitungen:

„Eines der herrlichsten Denkmale der katholischen Kunst, der Sankt Petersdom in Rom, dessen Herstellung über fünf und vierzig Millionen römische Thaler kostete, flößt den Architekten die ernstlichsten Befürchtungen ein. Schon seit langer Zeit war die Kuppel, die größte auf der Welt, an mehreren Stellen geborsten, und zehn eiserne Bogen von einem Gewichte über hunderttausend Pfund haben an den bedrohlichen Stellen angebracht werden müssen, um dem Zusammenstürzen vorzubeugen. Jetzt bemerkt man, daß der Lanternino (wodurch das Licht von oben herabdringt), der ganz in Gold ausgeführt ist und über dem sich das Kreuz erhebt, womit der Bau geschmückt ist, ganz zerborsten ist. Die vielen Blitzableiter, welche Pius VII anbringen ließ, widersprechen der Annahme, daß dies eine Wirkung des Blitzes

sei. Man umzieht in diesem Augenblicke den Lanternino mit schweren eisernen Ketten, um das weitere Auseinanderklaffen zu verhindern."

Die auf vier ungeheuern Säulen ruhende Kuppel vom St. Peter in Rom hat zu verschiedenen Zeiten bedeutende Schwankungen abgehalten, welche man dem dortigen häufig Erdbeben ausgesetztem Erdreiche zuschreibt. Der Lanternino ist keineswegs Gold, sondern diese Behauptung nur eine Prahlerei der Cicerone, welche in die Zeitungen übergegangen ist.

Eine vorzügliche Ursache der Schwankungen des Gebäudes ist wohl das ungeheuere Gewicht der eisernen Bogen, welche den Dom umgürten und indem sie die einzelnen Theile stützen, zugleich eine Ueberladung der Pfeiler erzeugen und neuen Druck ausüben.

In Paris beunruhigte das Pantheon in gleicher Weise, allein die dortigen Architekten wußten bald jeder Befürchtung vorzubeugen.

Der eigentliche Name der Kugel, welche sich über dem Lanternino erhebt, ist palla.

Man bemerkt auf Marmorplatten in den Wänden der Treppe die Namen der regierenden Häupter und Fürsten, welche hinaufgestiegen sind, mit dem Datum und dem Zusatze „zur Kuppel hinaufgestiegen und in die palla getreten." Diese Inschriften datiren von 1783 her; die erste wurde zu Ehren Josephs des Zweiten gemacht. Als die Prinzessin Christine von Neapel sich 1829 nach Madrid begab, um

Ferdinand den Siebenten zu heirathen, ging sie gleichfalls durch den schmalen Bronzegang, wo die zur palla führende Treppe ist; damals war sie eine feine, zierliche Braut, die Königin Mutter möchte heute wohl schwerlich hindurch können.

Seit dem Besuche eines erhabenen Vertriebenen, welcher am 15. November 1839 stattfand, ist die Formel geändert. Man schreibt jetzt auf das Marmorblatt: „Beehrte die Kuppel des Vatikans mit seinem Besuche und erstieg die **Palla**."

Während man sich über diese Formel der Etikette berieth, drohete die Kuppel dem Einsturz, und über dem Tempelbau schwebte das Verderben.

Es ist ein Bild der Macht des Papstes, die sich mit so vielem Prunke blähet, aber auf allen Punkten kracht die geistliche Gewalt unter ihren Trümmern, deren unversöhnlichste Feindin sie war, erdrücken wird.

Der Papst herrscht nur über 2,800,000 Unterthanen in allen seinen Staaten. Rom, die Hauptstadt zählt nur 175,729 Einwohner, die Juden nicht inbegriffen.

Der ganze Einfluß des Papstes im Gebiete der Politik ist verschwunden. Er wirkt einzig und allein nur noch durch Einflüsterung, Intriguen und die geheimen Verbündnisse mit dem katholischen Klerus und den religiösen Orden. Die zeitliche Macht, der sie die Kirche und Religion opferten, zerbrach in den ohnmächtigen Händen der Päpste. Regierung und Kirche haben sich so gegenseitig in Verderben

gezogen und durch die That Zeugniß von der Thorheit und Unmöglichkeit einer solchen Verbindung abgelegt.

Diese stets zunehmende Hinfälligkeit gibt Rom allen gegen dasselbe anstrebenden Gewalten preis. Es zittert vor jedem Angriffe; unter Oesterreichs Joch gebeugt, fürchtet es Frankreich und von Italien wird es verwünscht als das alleinige Hinderniß der Herstellung einer italienischen Nationalität.

Ende des dritten Bandes.

Im Verlage von **Otto Klemm** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Agnes Bernauer.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Adolf Böttger.

br. Preis ½ Thlr.

Gedichte

von

Adolf Böttger.

Mit einer Zeichnung von E. Bendemann und Composition von Mendelssohn-Bartholdy.

br. Preis 1¼ Thlr.

Portrait

von

Adolf Böttger.

Preis 20 Ngr. chin. 1 Thlr.

Gottfried August Bürger's

letztes Manuscript.

Supplement

zu

Bürger's sämmtlichen Werken.

br. Preis 5 Ngr.

Russische Novellen

von

Nicolas Gogol.

Nach L. Viardot übertragen

von

H. Bode.

2 Bände. br. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Karl Immermann's Schriften.

Immermann, Alexis. Eine Trilogie. br. Preis 2½ Thlr.

——— **Dramen und Dramaturgisches.** br. Preis 2⅓ Thlr.

——— **Die Epigonen.** Familienmemoiren in neun Büchern. 3 Bde. br. Preis 6 Thlr.

——— **Gedichte.** br. Preis 2 Thlr.

——— **Merlin.** Eine Mythe. br. Preis 1 Thlr.

——— **Münchhausen.** Eine Geschichte in Arabesken. Zweite Ausg. 4 Bde. br. Preis 4½ Thlr.

——— **Reisejournal.** br. Preis 2½ Thlr.

——— **Tristan und Isolde.** Ein Gedicht in Romanzen. br. Preis 2½ Thlr.

Moderne Streifzüge

in

Poesie und Prosa

von

Karl Wilhelm Kirsch.

br. Preis 1½ Thlr.

Fürst und Proletarier.

Ein

Roman aus der Gegenwart

von

Theodor Oelckers.

2 Bände. br. Preis 2½ Thlr.

Tag und Dämmerung.

Harmlose Gedichte

eines

Anti-Muckers.

br. Preis ½ Thlr.

Binnen Kurzem erscheint:

Till Eulenspiegel.

Modernes Heldengedicht

von

Adolf Böttger.

In 3 Lieferungen à 8 Bogen.

Druck von Ernst Stange in Leipzig.

Satzungen vorschreiben, die „für die ganze Welt und alle Zeit" gegeben werden. Keine Gelegenheit kann besser dazu dienen einen richtigen Maßstab anzulegen, als eine Darstellung des innern Verwaltungsganges des römischen Hofes; hier erblicken wir die Beweggründe, Ausführung und Folgen neben einander gereihet und sehen voll Erstaunen, wie in Rom weltlich und heilig zusammengeschmolzen ist und die geistige Kirche eben da, wo sie am reinsten sein sollte, am wenigsten existirt. Rom, die stolze Herrscherin, muß des glänzenden Schimmers, den sie von Jahrhunderten erborgt hat, entkleidet werden, um sie in ihrer Wahrheit zu sehen.

Die Kirche ist die Säule, auf welcher Roms Macht fußt; um die Gegnerin, welche gegen Staat und Wissenschaft unserer Zeit in das Feld gezogen ist, zu würdigen und den Angriff richtig zu erkennen, ist eine Kenntniß ihrer Kräfte und der von ihr eingeschlagenen Mittel nothwendig.

Mit bester Kenntniß der Sache geschieht es in den **Geheimnissen von Rom.** An dem Faden einer unterhaltenden Erzählung wird der Leser durch alle Gebiete der Kirche Roms, seines Hofs und Volks hindurchgeführt und ihm ein richtiges Bild vor Augen gestellt. Denn nicht das Vorurtheil eines Systems war die Triebfeder der Arbeit, sondern Förderung wahren Glaubens, echter Religiosität.

Um der deutschen Bearbeitung einen möglichsten Vorzug zu geben, hat die Verlagshandlung dieselbe einer Feder anvertrauet, welche ihre Competenz in diesem Felde bereits anderweitig dargelegt hat.

In der Buchhandlung für ausländische Literatur von **Wolfgang Gerhard** in **Leipzig** sind stets vorräthig:

Mystères de l'inquisition

et

autres sociétés secrètes d'Espagne

par

M. V. de Féréal,

avec notes historiques et une introduction de M. Manuel de Cuendias.

Illustrés de 200 dessins par les artistes les plus distingués.

1 vol. Gr. in-8. Paris. 1845. 15 Fr.

Les Jésuites

depuis leur origine jusqu' à nos jours.

Histoire, types, moeurs, mystères

par

M. A. Arnould.

Edition illustrée *par M. M. Tony Johannot, Jules David, Janet-Lange etc. etc.*

2 vols. Gr. in-8. Paris. 1846. 20 Fr.

Picciola

oder

die Blume des Gefangenen.

Von

X. B. Saintine.

Nach der siebzehnten, um ein Kapitel vermehrten Originalausgabe von H. Bode.

Mit einer Abhandlung über die Beschäftigungen verschiedener Staatsgefangener vom Bibliophilen Jacob (Paul Lacroix).

1 Bändchen in 16mo. in elegantem Umschlag geheftet.

Preis: 1 Thlr.

Eine der gediegendsten Erscheinungen der französischen Belletristik. — Mit dem Preise der Académie française gekrönt, hat dieser Roman, den die Kritik zwischen Rousseau's Bekenntnisse und Pellico's Gefangenschaft stellt, binnen 5 Jahren 17 Originalauflagen erlebt, ungerechnet der zahlreichen Nachdrücke.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briffault, Eugène

Die Geheimnisse von Rom im neunzehnten Jahrhundert Schattenseiten aus dem Volks-, Hof- und Kirchenleben

Bd.: 3

Leipzig (1846)

Ital. 65 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10077362-6